Princeton University Library
32101 064140484

Frieden

Von

Nataly von Eschstruth

3440
.8
336
v.2

Library of

Princeton University.
Presented by

FREDERIC V. SCHAETTLER '17

PRESENTED TO
PRINCETON UNIVERSITY
BY
FREDERIC V. SCHAEFFLER, 1917

Frieden

Adèle Joseph Shvenfella —
New York City

Frieden

Roman

von

Nataly von Eschstruth

II.

Leipzig
Verlag von Paul List

(RECAP)

3440
8
336
v. 2

Druck von C. Grumbach in Leipzig

XIV.

Nicht die Freude, ſondern Schmerz und Trauer offenbaren eines Menſchen Herz.

Wenn der große, heilige Ernſt des Lebens mit ehernen Fingern anklopft, tut es ſich auf und läßt auf ſeinen tiefſten Grund blicken.

Da zeigt ſich oft als Talmi, was man für Gold gehalten, und manch unſcheinbares Steinchen, welches kaum der Beachtung wert ſchien, erweiſt ſich als ein Brillant voll ſolch wundervollem Feuer und ſolcher Farbenpracht, daß man nicht müde wird, voll Entzücken zu ſchauen. Es entſchleiert ſich der Leichtſinn, welcher philoſophiert: „Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt!“ Da macht ſich die Selbſtſucht und Genußſucht breit, welche alle Trauer als läſtiges Hindernis, als übles memento mori von ſich abſchüttelt und zyniſch lächelt: nur nicht nachdenken! — ſich nicht von dunkeln Schatten bange machen laſſen! Alles iſt eitel, — das iſt die einzige Wahrheit, welche uns das Sterben und Ver-

585461

derben ringsum beweiſt! Darum freut euch des Lebens, ſo lang' noch das Lämpchen glüht!

Oder die Verzagtheit weiſt allen Troſt und alles Hoffen von ſich, um zu finſterer Verzweiflung zu werden.

Unglauben und Brutalität gehen Hand in Hand.

Selig aber das Menſchenherz, welches tief und verborgen liegt, wie ein ſtiller See. Kommt die Nacht, die dunkle, ſchwarze Nacht des Leids und der Prüfung, ſo ſpiegeln ſich in ihm doppelt hell und klar des Himmels Sterne, und läßt der Sturm auch ſeine Waſſer zittern, daß ſie als Tränenſtröme über ein friſches Grab fluten, — tief auf des Sees Grund wohnt dennoch der Frieden und die Ruhe einer gottſeligen Ergebung, welche nicht rechtet, hadert und philoſophiert, ſondern geduldig ſpricht: „Dein Wille geſchehe.“

Wie ſtill und dunkel war es in dem Hauſe der Rätin Hoff geworden, nachdem man ihren Sohn, an welchem ihr Herz voll Freude und Hoffnung gehangen, hinaus in ſein letztes, ſtilles Kämmerlein getragen, und doch waren es Stunden der Erquickung, welche Manfred in der erſten Trauer dort verlebte.

Geſpräche, welche ſonſt ſo ſelten in der großen, leichtlebigen Geſellſchaft angeregt werden, ergaben ſich hier ganz von ſelbſt, und wenn er in Ethels

jungem Herzen auch längſt ſchon den köſtlichen Kern geahnt hatte, jetzt offenbarte er ſich in ſeiner ganzen Lauterkeit. Schlicht und einfach, oft voll rührender Kindlichkeit, war ihr Glauben und Hoffen, und wenn ſie die weinende Mutter mit ihrer ſanften, freundlichen Stimme tröſtete, dann wußte und fühlte man, daß ſie keine ſchönen Redensarten machte, ſondern daß es ihre Überzeugung war, wenn ſie die Trauernde eines ſeligen, ewigen Wiederſehens verſicherte.

Dann leuchteten die Augen, welche ſonſt kaum ſchön zu nennen waren, in ſeliger Verklärung, und auf der reinen Kinderſtirn lag ein Frieden, welcher ſeinen Abglanz auch auf das blaſſe Antlitz der Witwe warf und in Manfreds Herzen unauslöſchliche Spuren hinterließ.

Um ſo peinlicher berührte in dieſer Gebetsſtille ein Brief Severas, welche mit ein paar ſchwülſtigen Phraſen der Mutter kondolierte und nur den einen Troſt hatte: „Es iſt ja ſo gut für ihn, Mama! — Was hätte aus ihm werden ſollen? Er war zu allem zu krank! Und ein Menſch, welcher nichts auf der Welt erreicht, verliert nichts mit ihr!“ — Dann erzählte ſie von Interlaken, von dem eleganten Hotel und dem großen Trubel, in welchem man leben müſſe, und daß es ihr ſo peinlich ſei, noch immer bunte Toiletten tragen zu müſſen, aber die Trauerausſtattung ſei nicht ſo ſchnell zu beſchaffen und erwarte ſie dieſe erſt daheim in Laubs-

dorf. — Glücklicherweiſe ahne ja hier niemand den Verluſt, welcher ſie betroffen. In kurzer Zeit würden ſie nun wieder nordwärts reiſen und habe ihr Gatte angeordnet, daß Miß Maud und Ethel ſchon jetzt nach Laubsdorf vorausreiſen ſollten, um dort für die nötige Behaglichkeit zu ſorgen. — Daß Manfred der Mutter in der ſchweren Zeit ſo treulich beigeſtanden, finde ſie rührend! Sie ſei ihm ſehr dankbar dafür und freue ſich darauf, ihm dies bald perſönlich zu ſagen und ihm die Hand drücken zu können. Einſtweilen laſſe ſie ihn ſehr herzlich grüßen!

„Sehr gütig, — ich danke, liebe Tante!“ ſagte der junge Künſtler mit ſeltſam hartem Klang in der Stimme. „Ich werde wohl Severa vorerſt noch nicht wiederſehn, da ich endlich in der Lage bin, an die See reiſen zu können, um dort notwendige Waſſerſtudien zu machen!“ Sein Blick traf Ethel und wurde weich. „Wie werden mir die trauten Abendſtunden ſo ſehr fehlen! Es war ſchön, auch die innerſten und heiligſten Gedanken einmal austauſchen und verſichert ſein zu können, daß man verſtanden wird. — Wann werden Sie wohl nach Laubsdorf abreiſen müſſen, Ethel?“

Auch über ihr junges Geſicht flog ein trüber Schatten.

„Noch hat Papa keinen Termin beſtimmt! Er ſchrieb nur in dem letzten Brief, daß alle Logier-

zimmer im Schloß und auch diejenigen in dem ſo-genannten Witwenhauſe, in welchem Großmama während ihrer letzten Lebensjahre wohnte, inſtand geſetzt werden ſollten, — Mama beabſichtige viele Gäſte während des Sommers zu laden."

„Auch jetzt noch, nachdem ſie die Trauernachricht erreichte?"

„Doch wohl." Ethel ſenkte das Köpfchen ſehr tief. „Papa ſchrieb, als die Nachricht von Maxels Tod bereits eingetroffen war."

Minutenlange Stille.

Manfred ſtarrte ſchweigend vor ſich nieder.

„Sie werden doch nicht plötzlich abreiſen, Ethel, wir ſehen uns wohl noch einmal hier und ſagen einander Lebewohl?"

„Gewiß, — wir müſſen uns doch Lebewohl ſagen!" wiederholte ſie mit ſtockender Stimme. „Wer weiß, wie lange wir fern bleiben müſſen!"

Sah ſie tatſächlich blaſſer aus bei dieſen Worten wie ſonſt, oder war es nur die Beleuchtung? Es dämmerte bereits und begann draußen zu regnen.

Die Tropfen ſchlugen hart gegen die Fenſter, und die Rätin blickte beſorgt auf.

„Welch ein Wetter plötzlich! Ihr habt den Wagen beſtellt, Ethel? — Aber Manfred kam mit der Bahn, — du wirſt ſehr naß werden, mein armer Junge, bis du heimkommſt!"

„Wenn es Ihnen nicht zu zeitraubend iſt," ſagte die Engländerin, „wäre es viel beſſer, wenn Sie mit uns führen, Herr Hoff! Es iſt ja ſo viel Platz im Wagen."

„Wenn Sie mich mitnehmen wollen, wäre ich ſehr dankbar. Ich opfere dadurch freiwillig eine ganze Stunde Zeit, und müßten Sie ſich verpflichten, Miß Maud, mich dafür zu entſchädigen!"

Er ſagte es mit einem Anflug ſeiner alten Heiterkeit, und die Damen ſchauten ſehr überraſcht auf.

„Wenn Sie nicht ſehr unbeſcheiden ſind, wollen wir ſehen, was ſich tun läßt! Alſo ſtellen Sie eine gerechte Forderung!"

„Ich tue es. — Sie, Miß Maud und auch Ethel, behaupten, ſich für meine Schöpfungen zu intereſſieren, dafür verlange ich einen Beweis. Ich habe ein neues Bild auf der Staffelei, welches in drei Tagen nach Hamburg abgeht, das möchte ich Ihnen ſo gern zeigen und wiſſen, ob es Ihnen gefällt. — Tante Klara hat verſprochen, morgen einen Beſuch in Villa Freya zu machen, um die Neueinrichtungen anzuſehen, — ich würde mich ſo ſehr freuen, wenn die Damen Zeit fänden, mich in meinem Atelier aufzuſuchen!"

Ethel ſah plötzlich dunkelrot aus und ſchaute mit flehendem Blick auf die Rätin.

„Großmama . . . ach, wie ſchön wäre das!"

„Wunderſchön! Ich bin mit dieſem Vorſchlag ſehr einverſtanden!“ verſicherte Miß Maud, und Frau Hoff nickte mit ernſtem Blick.

„Du machſt uns durch dieſe Einladung eine große Freude, Manfred, — wir kommen gern.“

Und ſie kamen.

Noch wohnte Manfred in demſelben einfachen Haus wie zuvor.

Die Rätin ſtieg langſam, öfters ruhend, die vielen, ſteilen Treppen empor und Miß Maud ſtützte ſie, — Ethel aber eilte ſchnellfüßig voraus, und ihr leuchtender Blick grüßte die ſchlichten, weißgetünchten Wände, als wollte ſie ſagen: „O ihr Beneidenswerten, die ihr dem Genie ein Heim gebt!“

Nicht einmal kam ihr der Gedanke: „Wie ärmlich, wie wenig meiner würdig iſt dieſes Treppenhaus und dieſe Wohnung!“

Nicht einmal faltete ſie zornig die Stirn, wie ehemals Severa, als die einfache Holzſtiege höher und höher emporführte!

Gerade ſo mußte es ja ſein!

Nahmen nicht ihr Herz und ihre Seele einen gar hohen Flug, um einem gottbegnadeten Künſtler in den Himmel ſeiner hohen und heiligen Schönheitsideale zu folgen?

Was fragte ſie nach der Beſchaffenheit des Weges, wenn ihr das leuchtende Ziel vor Augen ſteht?

Ach, und welch ein Ziel!

Wie haben ſie dieſe letzten Wochen erkennen gelehrt, welch ein Künſtler und Menſch Manfred Hoff iſt!

Keines von jenen modernen Zerrbildern, welche ſich nur die ſonnenlichten Schwingen des Genius leihen, um allen Schmutz der Welt und der Seele heuchleriſch dahinter zu verſtecken. Manfred gehört nicht zu den modernen Tempelſtürmern der Kunſt, welche das Bild der reinen, makelloſen Göttin der Schönheit von dem Altar ſtoßen, um eine Dirne darauf zu ſetzen und ſie als Freiheitspriester mit Giftblüten und Unkraut zu kränzen!

Ehemals waren die Künſtler die Lieblingskinder Gottes, und wen der Kuß des Genius zum Maler, Dichter oder Muſiker geweiht, der ſtand dem Himmel näher als andere Sterbliche, dem war ſchon in dieſem Leben ein Blick in das unverhüllte Reich der Herrlichkeit geſtattet, und damit ihm die heilige Pflicht geworden, ſolche Gottesherrlichkeit der Mitwelt in hehrem Prieſtertum zu künden!

Wo aber bleibt einer Lilie fleckenloſes Weiß, wenn ſie mit ſchmutzigen Fingern dargeboten wird? Was wird aus dem reinen Tau des Himmels, fängt man ihn in beſudelter Schale auf?

Was bleibt von dem Urbild höchſter, ſittlicher Vollendung und Schönheit, wenn man es mit Kot bewirft und es der Gemeinheit zum Hüten gibt?

Nicht nur die Kunſt ſelber ſoll das Bild des Göttlichen in ſich tragen, ſondern auch die, welche auserwählt wurden, eine Kunſt zu üben!

Mögen ſie immerhin den Spiegel der Wahrheit emporhalten, in welchem ſich eine Welt voll Licht und Schatten wiedergibt — er wird auch Laſter und Schuld als abſchreckendes Beiſpiel zeigen und dennoch den tiefen Ernſt göttlicher Gerechtigkeit tragen, wenn nicht der Lehrmeiſter ſelbſt dieſen Spiegel durch einen Gifthauch trübt, welcher Gut und Böſe unkenntlich macht!

Wie lange aber iſt der Künſtler ſchon zum verlorenen Sohn geworden, welcher ſeinem Vaterhaus, dem Himmel, entfremdet, hinaus zog in die Welt, im Sumpf und Schmutz die Schweine zu hüten?

Wie ſelten blitzt noch ein Ewigkeitsfunken aus ſeinen Augen oder ſeinen Werken!

Irrlichter ſind es geworden, welche ihn und andere irre führen.

In dem „Lichtraum" Manfred Hoffs aber flutete es ſo ſonnig klar und rein, als ob auch nicht ein Stäublein der verlorenen Welt in dieſe Höhe emporbringen könne.

Alles iſt hier verſchmäht, was ſonſt das Atelier eines modernen Malers intereſſant und originell macht.

Unendlich einfach, ohne koſtbare oder ſenſatio-

nelle Dekorationen, durch nichts anderes geſchmückt als die Werke des jungen Meiſters ſelbſt.

Studien, Skizzen und einzelne Bilder aus ſeiner „Werdezeit" hängen an den Wänden, inmitten des hohen, luftigen Raumes ſteht auf einer Staffelei die neueſte Schöpfung „Stilles Glück", welches die Damen ſehen wollen, ehe das Gemälde verſandt wird.

Als einziger Schmuck ſteht ſeitlich auf dem Tiſch, welcher die Malutenſilien trägt, ein Strauß Wieſenblumen, Vergißmeinnicht, Johannisblumen, Hahnenkamm und Ehrenpreis, zierliche Riſpen und Gräſer, graziös geneigte Ähren.

Die Damen ſind eingetreten, und in Ethels Augen liegt ein Ausdruck, als empfinde ſie die Nähe des Genius ſo weihevoll, daß ſie am liebſten die Hände falten möchte.

„Ja, das iſt Glück!" lächelt Miß Maud vor das Bild tretend, „auch Sie fanden es in der Hütte eher, wie in einem Palaſt!"

Iſt es tatſächlich nur ein Stück geſpannter Leinwand, oder ſchaut man wirklich hinein in die ſaubere, kleine Stube, wo der heimkehrende Fiſcher, ein „Urdeutſcher" in hohen Krempſtiefeln, den Südweſter verwogen auf dem ſturmzerzauſten Haar, voll jauchzender Wonne ſein dralles Büblein aus der Holzwiege hebt.

Neben ihm das blühende Weib, welches lachend den Arm um ihn legt, beleuchtet von dem flackern-

den Herdfeuer, über welchem der Keſſel dampft, neben ihr auf der Erde ein zweites Kind, welches mit derben Fäuſtchen an dem Netz zerrt, welches der Vater voll zappelnder Fiſche heimgebracht.

Die Tür ſteht offen — man ſieht auf Riedgras, welches eine friſche Briſe landein weht — und dahinter die blaue — fern, fernhin verſchwimmende See, vom Abendgold geſäumt. Es iſt kein neues, eigenartiges Motiv, welches Manfred Hoff gewählt hat, und dennoch neu, denn ſo viel lachendem Glück, ſo viel inniger Zufriedenheit wie in dieſen Geſichtern begegnet man ſelten im Leben.

„Ah — da hinten ſitzt ja noch eine Geſtalt am Herd, ſo im Schatten, daß man ſie auf den erſten Blick gar nicht ſieht!“ ſagt die Rätin und rückt die Brille zurecht. „Was bedeutet ſie, Manfred? Den Großvater?“

Der junge Maler lächelt. „Sie bedeutet die Hauptperſon, Tante, den Begründer dieſes ‚ſtillen Glücks‘, welcher den Segen ins Haus trägt — —“

„Jener alte Mann?“

„Es iſt ein Bettler, Miß Maud, welchem die junge Frau das Brot gebrochen!“

„Ah! Welch ein ſinniger Gedanke.“

„Nur ein Stücklein Wahrheit.“

Manfreds Blick haftet auf Ethels leuchtendem Angeſicht. „Sind Sie nicht auch der Anſicht,

daß nur da das wahre Glück wohnen kann, wo man es nicht nur für ſich ſelbſt begehrt, ſondern auch andern mitteilen will?"

Ethel nickt. „Selbſtverſtändlich!"

„In der habgierigen und ſelbſtſüchtigen Welt findet man dieſe Anſicht nur ſo ſelten, daß man ſich ſtets von neuem freut, wenn man ihr bei lieben Menſchen begegnet!" ſchaltet Miß Maud eifrig ein und iſt ſo in den Anblick des Bildes verſunken, daß ſie gar nicht bemerkt, wieviel mehr Ethels Augen, als die Lippen antworten. „Siehſt du, Kind, wie Herr Hoff die Schürze der Fiſcherin ſchattiert hat? Ich ſagte dir neulich gleich, du darfſt nie das tiefe Schwarz nehmen, ſondern immer eine dunkle Abtönung jener ſelben Farbe, welche du ſchattieren willſt!"

„Wie? Ethel malt auch?"

„O nein, nein! Meine kläglichen Verſuche kann man nicht malen nennen!"

„Du biſt zu beſcheiden, Kind! Glauben Sie mir, Herr Hoff, ſie hat entſchieden Talent und malt ſehr hübſch!"

„Welch eine Überraſchung, Ethel! Und davon ſagten Sie mir noch nie ein Wort?"

„Weil es wirklich keines Wortes wert iſt! Welch ein junges Mädchen verſuchte ſich heutzutage nicht im malen!"

„Je nun, — wohl mit dem größten Unterſchied! Haben Sie Unterricht genommen? Und bei wem?“

Miß Maud legte den Arm um ihre Schülerin.

„Ich will Ihnen erzählen, wie Ethel ‚Malerin‘ wurde!“ ſcherzte ſie. „Aus Zufall erfuhren wir von einem alten Mann, einem Landſchaftsmaler, welcher im größten Elend, ohne Verdienſt und Hilfe beinah verhungerte. Um ihm direkt Almoſen zu geben, war er, wie manche verſchämte Arme, zu empfindlich. Hilfe tat aber ſehr dringend not, und da der Unglückliche nicht einmal mehr über Farben und Leinwand verfügte und alle Arbeiten für ſein bißchen Brot und die Dachſtubenmiete verſchleudert hatte, ſo kam Ethel auf den Gedanken, ihn zu bitten, ihr Lehrer zu werden! Es fanden ſich glaubhafte Gründe, daß er in das hübſche Gartenhaus bei uns überſiedelte und quaſi als ‚Hauslehrer‘ freie Station bekam! Dafür unterrichtete er Ethel, freilich in ſeiner ſehr altmodiſchen Manier, und da ſein Augenlicht ſehr geſchwächt iſt, kommt er auch oft mit den Farben ins Unklare, — aber dies alles iſt Nebenſache! Er iſt verſorgt, der unglückliche Alte, und malt nun voll zitternden Eifers ſeine naiven Bildchen, welche ihm von unſern guten Freunden alle abgekauft werden. ‚Sehen Sie, gnädiges Fräulein!‘ ſagte er neulich, ‚nun ſterbe ich doch noch mal als reicher Mann!‘ — An dieſem Tage hatte er ſeine letzten Schulden abbezahlt.“

Eine tiefe Rührung lag auf Manfreds ſchönem Antlitz.

„So haben Sie alſo auch — wie die Leute in der Hütte hier — den ‚armen Alten‘ am Herd ſitzen,“ ſagte er mit wunderlichem Klang in der Stimme, „da kann und wird das Glück auch nicht ausbleiben, — glauben Sie mir! Aber gar zu gern möchte ich einmal Ihre Arbeiten ſehn, Ethel, und die allzu ſchwarzen Schatten ein wenig weicher geſtalten!“

Das junge Mädchen ward dunkelrot.

„Ich hoffe, daß Sie uns einmal beſuchen werden, dann will ich tapfer ſein und meine Kunſtwerke Ihrer Kritik unterbreiten!“

„Du wirſt doch Severa bei ihrer Heimkehr begrüßen, Manfred?“ bat die Nätin voll beinahe ängſtlicher Dringlichkeit. „Leider muß ich heute abend ſchon wieder nach X. zurückfahren, ſonſt hätteſt du ſchon heute den Tee in Villa Freya trinken müſſen!“

Der junge Maler ſtand halb abgewandt und öffnete eine Mappe, um ihr verſchiedene Skizzen zu entnehmen.

Er ſah ſehr ruhig und gelaſſen aus, nur mühten ſich ſeine Finger etwas unſicher und erfolglos, die Bandſchleife zu löſen.

„Ich hoffe es, liebe Tante, kann aber noch ſo gar nichts Beſtimmtes ſagen. Severas Häuslichkeit wird ſehr unruhig und ganz im Geſchmack der

modernen und eleganten Welt gehalten ſein. Du weißt, wie unſympathiſch mir das iſt — —"

„Es wird hoffentlich auch ſtille Stunden bei ihr geben —"

„Wahrhaft ſtille Stunden, in unſerm Sinne, wohl gewiß nicht, liebe Tante, — aber was verſchlägt das? So lange dein liebes, gaſtliches Haus uns offen ſteht, werde ich Miß Maud und Ethel, ſo Gott will, recht oft bei dir ſehen, und Ethel bringt ihre Bilder mit, und wenn ſie nicht bereits eine große Meiſterin ward, welche keiner Hilfe mehr bedarf, ſo geſtattet ſie mir vielleicht, daß ich ein wenig ſchattieren helfe!"

Er verſuchte zu ſcherzen, und Ethel zuckte ebenfalls neckend die Achſeln und antwortete:

„Ich bin überzeugt, daß Sie mich um Nachhilfeſtunden bitten, wenn Sie erſt meine Kunſtwerke angeſtaunt haben!"

Aber die Rätin ſah ernſt aus, und als ſich die Damen nach kurzer Zeit verabſchiedeten, hielt ſie die Hand des Neffen mit feſtem Druck.

„Manfred!" bat ſie leiſe, „ich weiß nicht, ob Severa unrecht gegen dich gehandelt hat, ob Sie dir ein Leid zufügte! Ich habe es gefürchtet und Gott mit heißen Tränen gebeten, es zu verhüten! Wie es nun auch ſein möge, vergiß es nicht, daß ‚Vergeben' unſere ſchönſte Tugend iſt! Wenn du nicht um meiner Tochter willen in ihrem Hauſe ver-

kehren möchteſt, ſo tue es um Ethels und um meinetwillen!“

Um Ethels willen!

Ach, die Sprecherin ahnte wohl nicht, wie dieſes Wort ihn ins Herz traf.

„Ich danke dir für dieſe treue Mahnung, liebe Tante!“ antwortete er haſtig und küßte die Hand der alten Dame. „Sie ſoll nicht vergeblich ſein!“

Und dann ſaß er allein in ſeinem Atelier, in tiefen Gedanken verloren vor ſeinem Bild.

Ihm war's, als läge nun, da Ethels fromme Kinderaugen es ſo entzückt geſchaut, eine beſondere Weihe darüber.

Noch glaubt er ihre Nähe zu ſpüren, — ach, ſo anders, ſo ganz anders wie damals die Anweſenheit Severas, welche keine andern Spuren zurückließ als die grauſam zertretenen Blumen auf der Erde.

Da hatte ſein Herz wie im erſten, ſüßen Rauſch eines Liebestraumes heiß und unruhevoll in ſeiner Bruſt geſchlagen, hatte gebangt und gezittert um ſein Glück, als ſei ihm damals ſchon ein Ahnen gekommen, daß es gar bald in Trümmer gehen werde!

Torheit!

Was da vergeht und verweht, iſt niemals Glück geweſen, nur eine Seifenblaſe, welche wie eine Fata Morgana in trügeriſchen Bildern ſchillert. Das wahre Glück iſt ein Stücklein Ewigkeit, es trägt göttlichen

Adel und überdauert Welt und Zeiten, — der Tod kann es unterbrechen, aber er vernichtet es nicht.

Severas Liebe iſt nie ſein Glück geweſen, wie bald iſt er ſehend geworden, Gottes Gnadenwege zu verſtehen.

Als ſie damals nach ihrem kurzen Beſuch aus dieſen Räumen ſchied, blieben ſie öde und leer, jetzt aber, da Ethels kleiner Fuß über die Schwelle geſchritten, iſt es, als ob ein Segen zurückgeblieben wäre, welcher den ſchlichten Raum in einen Tempel wandelt.

— — — — — — — — — — — —

Drei Wochen ſind vergangen.

Miß Maud war an einer heftigen Erkältung erkrankt, und Ethel war nicht von ihrer Seite gewichen.

Die ſo ſchön geplanten ſtillen Stunden im Hauſe der Rätin waren eine unerfüllte Hoffnung geblieben.

Für Manfred war es wohl günſtig, denn eine Fürſtin L., welche auf der Durchreiſe in der Reſidenz weilte und ſich für den „Studienkopf" begeiſtert hatte, bat den jungen Künſtler, in größtmöglicher Eile ein Porträt von ihr zu malen, womit der Gatte am Hochzeitstag des jungen Paares überraſcht werden ſollte.

Manfred hatte ſich unverzüglich an die Ausführung des Auftrages begeben und voll unermüdlichen Fleißes gearbeitet, nur abends, wenn er raſten

mußte, wandelte er hinaus in das Villenviertel der Reſidenz, um ſich in den blütenduftigen Gärten, welche Villa Freya umgaben, zu erfriſchen.

Dann ſchaute er mit leuchtendem Blick zu den erhellten Fenſtern empor und ſah im Geiſt eine holde, kleine Samariterin, welche die fromme Tugend mehr ſchmückte, wie ein königliches Geſchmeide.

Er erkundigte ſich bei dem Portier nach dem Ergehen der Erzieherin und ſchickte ihr ſeine Grüße, welche auf demſelben Wege voll herzlichen Dankes erwidert wurden.

Dann ſchrieb die Rätin eines Tages ein paar Zeilen.

Miß Maud habe ſich ſo weit erholt, daß ſie nach Laubsdorf überſiedeln könne. — Schon für den morgenden Tag ſei die Abreiſe der beiden Damen feſtgeſetzt, da der Kammerherr ſeine und Severas Ankunft für Anfang der nächſten Woche auf dem Gute angemeldet habe.

Miß Maud laſſe es ſich nicht nehmen, perſönlich Sorge zu tragen, daß alles für den Empfang auf das beſte vorbereitet werde.

Sie ſowohl wie Ethel ließen ihn vielmals grüßen und bedauerten ſehr, ihn nicht noch einmal geſehen zu haben.

Beide hofften auf den Herbſt, wo er doch gewiß ein häufiger Gaſt in der Villa Freya ſein werde.

Manfred ließ den Brief ſinken und neigte das Haupt tief zur Bruſt.

Wie lange währt es noch bis zum Herbſt!

Wie einſam iſt es ihm plötzlich in der großen, menſchenüberfüllten Reſidenz geworden.

Und doch — was hilft es!

Wozu ſoll ſein Intereſſe für Ethel führen?

Will er um ſie werben?

Das Blut ſchießt ihm heiß in die Wangen.

Oft iſt es ihm geweſen, als leuchte es ganz beſonders warm und innig in den blauen Kinderaugen, wenn Ethels Blick den ſeinen trifft.

Kinderaugen!

Ja, Ethel iſt noch ein Kind, ein holdes, von der Welt und ihrem ſüßen Gift unberührtes Kind.

Wird ſie es bleiben?

Wird ihr Blick ihm noch entgegenſtrahlen wie jetzt, wenn ſie erſt ausgeführt wird in die lockende Pracht und Herrlichkeit, welche das Herz einer Severa in wenigen Tagen betörte? Wenn ſie erſt kennen lernt, was ihr jetzt noch fremd iſt, die teufliſche Gewalt von Geld, Gut und Ehre vor den Menſchen, wird ſie dasſelbe Kind bleiben, welches es ſo „ſelbſtverſtändlich" findet, daß wahres Glück tief, tief verſteckt nur da wohnt, wo man es nicht für ſich ſelbſt begehrt?

Manfred ſtützt das Haupt in die Hände, — ſolche Gedanken tun ihm weh.

In ſeinem Herzen lebt zwar eine heilige, feſte Zuverſicht, ein goldener Glaube an Ethels ſtandhaften Sinn, aber noch blutet darin die Wunde, welche die Welt und deren Falſchheit ihm geſchlagen, und macht es krank.

Und der Kammerherr, — dieſer reiche, vornehme, einflußreiche Mann, wird er ſeine Tochter, die bald viel umworbene, einem mittel- und titelloſen Künſtler zum Weibe geben?

O des wahnwitzigen Gedankens!

Nein, er wird nicht ſo vermeſſen ſein und Ethel zum Weib begehren, — aber Herz und Seele an ihrem Sein und Weſen erquicken, das kann, will und darf er!

Die Arbeit wird ihm über die lange Trennung wohl ſicher hinweghelfen.

Bald aber hat er ſein Porträt vollendet, und dann?

Hinaus in die Welt, reiſen . . . ſehen . . . ſtudieren! Wie lang jeder Tag . . . wie endlos jede Stunde. Er begreift es ſelber nicht, daß es ihm ſo ſchwer wird, weiterzuleben, wie er jahrelang zuvor gelebt.

XV.

Die Sonne hat von Tag zu Tag heißer auf die Reſidenz herabgeſchienen.

Was hinaus in Feld und Wald, in das Gebirge oder an die See flüchten kann, entflieht der ſengenden Glut des Häuſermeeres, über welchem der Brodem wie eine unheilſchwangere Dunſtwolke lagert.

Auch Manfred hat ſeinen Koffer gepackt und ſitzt mit ſinnendem Blick über dem Kursbuch, ſich noch einmal über Zeit und Züge zu orientieren. Wie lange hat er es ſich ſchon gewünſcht, einen Aufenthalt an der See nehmen zu können, wie hat er oft voll Entzücken von dem einſam weltvergeſſenen Fiſcherdorf geträumt, in welchem er alles verwirklicht findet, was ſeine Phantaſie ihm an Seemannsluſt und Seemannsleid, an Ebbe und Flut, an wunderſam prächtiger oder düſterer Strandpoeſie vorgegaukelt. Und nun, da er endlich in der glücklichen Lage iſt, all ſein Sehnen ſtillen zu können, da iſt die Sehnſucht wie fortgewiſcht und ſtatt ihrer

füllt nur ein Gefühl der Vereinſamung ſein Herz, welches ihn ſeufzen läßt: „Wohin ich auch gehe — das, was ich ſuche, finde ich nicht.“

Es klopft an die Tür.

Manfred blickt kaum auf.

„Herein!“

Ein ſtramm ſoldatiſcher Schritt.

„Guten Morgen, Herr Hoff, — ein kleiner Brief!“

Der Poſtbote legt ihn auf den Tiſch, greift grüßend an die Mütze und macht wieder kehrt.

„Mahlzeit!“

„Danke Ihnen. Guten Morgen.“

Manfred hat in letzter Zeit ſo viel Briefe bekommen, er greift mechaniſch nach dem ſehr eleganten Schreiben, von welchem ein goldgeprägtes Monogramm unter der Krone ihm entgegenglänzt. Die Schrift ſcheint ihm bekannt, — doch weiß er nicht ſogleich . . . laß ſehen!

Ohne jedes Gefühl von Intereſſe öffnet er den Umſchlag.

Eine Duftwolke berauſchenden Parfüms weht ihm entgegen.

Nichts iſt ihm unſympathiſcher wie das.

Solch ein ſtarker, aufdringlicher Duft, beſtimmt, auf die Sinne des Leſers zu wirken, iſt einem wahrhaft vornehmen Schreiben nicht eigen.

Er hat Briefe von Ethel, an die Großmutter gerichtet, in der Hand gehalten.

Man mußte das Antlitz tief auf das Papier neigen, wollte man den feinen, kaum merklichen Wohlgeruch empfinden, welcher nicht nur den Schreibtisch, sondern das ganze Zimmer und die Person der Schreiberin wie ein unendlich zarter Hauch umschwebt.

Diesen muß man suchen wie die Seele eines Menschen, welche sich nur ganz verstohlen und heimlich offenbaren will, — jener andere aber will nehmen, — zwingen, — berauschen, er ist nicht mehr natürlich, sondern stark aufgetragen, er ist nicht harmlos, sondern sehr vielsagend und ermutigend.

Wer schreibt ihm solch einen Brief, welchem „extrait Messaline“ seinen Stempel aufgedrückt?

Severa!

Severa?

Manfred schrickt empor und neigt den Kopf noch weiter vor, als habe er nicht recht gelesen. Nein, es ist keine Täuschung.

„In alter, herzlicher Zuneigung Deine Severa.“

In alter, herzlicher Zuneigung!

Ihm ist es, als ob die Buchstaben wie feurige kleine Schlangen vor seinen Augen durcheinanderflirrten!

Deine Severa!

Welch ein bitterer, frivoler Spott, dieſes kleine, unſcheinbare Wörtchen Dein!

Das Weib eines andern, welches ſich voll ſtolzer, goldgieriger und hochfahrender Treuloſigkeit von ihm abgewandt, um ein Leben voll Pracht und Glanz ſeiner Liebe vorzuziehen, — dieſes Weib nennt ſich noch „ſeine“ Severa!

Manfred fühlt, wie ihm alles Blut glühend heiß in das Antlitz ſteigt, — er möchte jenes betörend duftende Blatt wie etwas unſäglich Widerwärtiges von ſich ſchleudern — und doch . . . ſteht nicht vor dem Datum das Wort „Laubsdorf“? Kommt dieſer Brief nicht aus Ethels Heimat, bringt er nicht vielleicht eine Kunde von ihr?

Er muß ihn leſen!

Voll atemloſer Erregung fliegt ſein Blick über die enggeſchriebenen Zeilen, — dieſe Schrift mit den dünnen, verſchnörkelten, ſo weit ausſchweifenden Buchſtaben läßt ſich ſo ſchwer leſen. Zuerſt Worte . . . Redensarten . . . ein heimliches Bitten um Vergebung . . . geſchickt verſchleierte Reue, — die romanhafte Phraſe von Übereilung und Unkenntnis des Lebens . . . aber alles ſo diplomatiſch geſchickt, daß man es nehmen kann, wie man will — —

Und dann des Pudels Kern!

Der Kammerherr beabſichtigt, ihr ſein Porträt zu ſchenken.

Auf ihren Wunſch darf dieſes nur von Manfred Hoff gemalt ſein.

Die Sache eilt.

Wenn irgendmöglich, muß ſofort mit der Arbeit begonnen werden, und am beſten würde es ſein, wenn Manfred für etliche Wochen nach Laubsdorf käme, um dort in aller Ruhe und ländlicher Stille das Kunſtwerk zu ſchaffen!

Nach Laubsdorf! Er ſoll nach Laubsdorf kommen!

Träumt er?

Narrt ihn ein Fieberwahn?

Wochenlang ſoll er in jener blühenden Einſamkeit mit Ethel zuſammen ſein — täglich ſie ſehen, vielleicht mit ihr malen, ſie durch Wald und Feld begleiten . . . ganz und völlig im Zauber ihres kindlich holden Weſens leben?

Iſt ſolch ein Entzücken überhaupt auszudenken?

Seit jener Stunde am Krankenbette Maxels, als Ethels ſüße Stimme dem Sterbenden die ſo heiß erſehnte Geige verkündete, nicht als ihr und Manfreds Geſchenk, ſondern als Gabe der grauſamen, hartherzigen Schweſter, welche in empörender Weiſe ihre Pflicht verletzte — ſeit jener Stunde war ſein Herz von einer unſeligen Verblendung geneſen und hatte einen hohen Flug in den Himmel genommen.

Konnte Severa es jemals gut machen und es Ethel lohnen, was ſie in engelgleicher Güte, ſo zart-

fühlend wie keine andere, an ihr und dem Sterbenden getan?

Niemals! Ebensowenig, wie sie je wieder ihr beflecktes, dunkel getrübtes Bild vor Manfreds Augen reinwaschen konnte.

In jener Stunde war das letzte Fünkchen einer schwärmerischen Liebe, welche nur einem schönen Angesicht gegolten, erloschen, und statt dessen ein Heiligenbild in seinem Herzen errichtet, welches Ethels reine Kinderzüge trug.

Severas Brief, dieser Abglanz einer modernen Frau, berührte ihn derart, daß er ihn am liebsten unbeantwortet ins Feuer geworfen hätte, und doch enthielt er die glückseligste Nachricht für ihn, welche ihm in diesem Leben werden konnte —, einen Ruf in Ethels Nähe!

Wenn der Teufel seine Fallstricke legen will, so kleidet er sich als Engel des Lichts!

Hat Manfred seine Macht zu fürchten?

Welch ein Mensch, und sei er der festeste und beste, hätte dies nicht?

Der junge Künstler ist nicht blind und nicht zu selbstbewußt, er weiß es ja am besten, wie leicht verführerische Schönheit Macht über einen Mann gewinnt, welcher sich zu ihrem Darsteller und begeisterten Apostel gemacht!

So radikal er auch das Götzenbild in seinem Herzen gestürzt wähnt, er weiß, wie schnell eine

Leidenſchaft neu entflammt werden kann, wie leicht ſie ſich aus den eigenen Trümmern einen neuen Altar baut.

Und ſeine Seele ringt in kurzem, ſchwerem Kampf.

Dann atmet er tief auf und läßt die Hände, welche er vor das erblaßte Antlitz gepreßt, ſinken.

Hat er wahrlich Grund, ſich zu fürchten?

Und wenn er auch an ſeiner eigenen Treue und Redlichkeit zweifeln würde, darf er jemals die Macht jenes guten Engels unterſchätzen, welcher Tag für Tag dort an ſeiner Seite ſtehen wird?

Was könnte Severa, die Verächtliche, ihm noch widerwärtiger machen als ein falſches Liebesſpiel, welches ſie hinter dem Rücken des Gatten mit dem verfloſſenen Liebhaber neu in Szene ſetzen möchte? Würde ſie ſich nicht ſelber in ſeinen Augen richten? Und würde ſeine Empörung und ſein rechtlicher Sinn nicht doch größer und ſtärker ſein, wie die Macht ihrer Schönheit, welche er gewiß nicht unterſchätzt? Soll er feige und nur aus Mangel an Selbſtvertrauen auf ein Glück verzichten, welches ihm ſo wonnevoll und ſelig entgegenlächelt?

Nein!

Soeben noch hat er umſonſt nach einem Weg in dem Kursbuch geſucht, welcher ihn zu dem Ziel ſeiner Sehnſucht bringen könnte, jetzt liegt dieſer Weg plötzlich ſonnenhell und deutlich vor ihm, und er

wird ihn einſchlagen und Gott dem Herrn danken, daß er ihn führt.

Noch ein paarmal ſchreitet er, über die Antwort ſinnend, in dem kleinen Zimmer auf und nieder, dann wirft er ein paar kurze, wohl höfliche, aber durchaus ſteife und formelle Worte auf das Papier, welche Frau von Tempelburg verſichern, daß er den liebenswürdigen Auftrag, den Kammerherrn zu malen, gern übernehme und ſchon nächſter Tage in Laubsdorf eintreffen werde.

Zeit und Stunde ſeiner Ankunft werde ein Telegramm noch beſtimmt melden.

Manfred atmet tief auf, als er den Brief ſchließt.

Sein ſchönes Antlitz ſcheint in heiße Glut getaucht.

Er greift nach dem Hut, um das Schreiben perſönlich nach der Poſt zu tragen.

So glücklich wie jetzt hat er ſeit jenem Tage nicht mehr ausgeſehen, als der Brief der Rätin ihm die Abreiſe von Ethel und Miß Maud mitteilte!

Weiß Ethel bereits, daß er kommt?

Freut auch ſie ſich deſſen?

O ſeliges Sinnen, Hoffen und Träumen!

— — — — — — — — — — — —

Manfred Hoff war in Laubsdorf eingetroffen.

Auf der Terraſſe, welche ſich, von berauſchend duftenden Glyzinien umrankt, vor der ganzen Längs-

ſeite des Schloſſes entlang zog, war die Familie des Kammerherrn verſammelt, den jungen Gaſt zu begrüßen.

Der wundervolle Viererzug, glänzende Rappen, welche Herr von Tempelburg auf Severas Wunſch neu angekauft hatte — die junge Frau hatte eine beſondere Leidenſchaft dafür, mit vier Pferden zu fahren — ſauſte in den Schloßhof und die ſchöne Gebieterin von Laubsdorf erhob ſich aus dem bequemen Rohrſeſſel und ſchritt dem Vetter bis an die große Freitreppe entgegen.

Severa hatte ſich mit beſonderer Sorgfalt gekleidet. Die tiefe Trauer verbot ihr fürerſt noch andere Farben als das trübſelige Schwarz, aber auch darin ließ ſich Hervorragendes leiſten, und aus Spitzen und zartem Krepp hob ſich ihr Antlitz deſto weißer und leuchtender, wie das einer klaſſiſchen Statue.

Der Kammerherr war die Stufen herabgeeilt, den Verwandten ſeiner Frau voll zeremonieller Höflichkeit willkommen zu heißen.

Seine kleine, ſchmächtige Geſtalt, welche in dem hellen Sommeranzug noch hagerer ausſah wie ſonſt, verſchwand neben der germaniſchen Geſtalt des jungen Malers, und Severas Blick flog mit beinahe ironiſchem Ausdruck über ihn hinweg, um aufſprühend Manfreds Auge zu begegnen. Sie ſtreckte ihm voll graziöſer Herzlichkeit, ſicher und imponierend, als

habe ſie nie etwas anderes gekannt als die große Welt und ihre Allüren, die brillantenblitzende Hand entgegen und lächelte voll heiterer Harmloſigkeit.

„Wie freue ich mich, dich hier zu haben! Endlich! Nachdem wir dich zu Verlobung und Hochzeit leider miſſen mußten! Mein Mann kennt dich noch nicht einmal — es war wirklich hohe Zeit, daß du Unſterblicher deinen Olymp verließeſt, um dich an uns arme Erdenwürmer zu erinnern!“

Der Kammerherr lachte ſehr verbindlich und wiederholte ſeine kurze Verneigung, Manfred aber küßte mehr flüchtig wie ausdrucksvoll die Hand der Sprecherin und antwortete, ohne auf ihren ſcherzenden Ton einzugehen: „Wie viel lieber wäre es mir geweſen, dir und dem verehrten Herrn Kammerherrn in ſolch heiterer und glücklicher Zeit zu begegnen, wie jetzt, wo ſo viel Ernſtes und Schweres dazwiſchen liegt! Ich bringe dir Grüße von der armen Tante, welche ſich noch immer nicht von dem ſchweren Schickſalsſchlag, welcher ſie getroffen, erholen kann!“

„Ah ja . . . mein armer, junger Schwager! Es war ſehr traurig, daß Mama ihn ſchon ſo früh verlieren mußte!“ flüſterte Herr von Tempelburg mit ſeiner leiſen, ſtets etwas bedeckten Stimme, welche es gern markierte, daß man in Fürſtenſchlöſſern nicht übermäßig laut ſpricht, — und auch Severa ſchien

ſich erſt jetzt darauf zu beſinnen, daß ſie Trauerkleider trug.

„Du haſt Maxel noch während der letzten Tage geſehen?“ fragte ſie ſo teilnehmend, als ob ſein Verluſt mehr Manfred, wie ſie ſelbſt betroffen habe. „Darüber mußt du mir in ſtiller Stunde noch ausführlich erzählen! Jetzt tritt vor allen Dingen näher und laß dich in dein Zimmer führen. Miß Dranmoore und unſere Tochter Ethel kennſt du bereits?“

Schon während ihrer letzten Worte hatte Manfred emporgeſchaut, wo zwiſchen den blühenden Ranken ein liebes, holdes Mädchengeſicht mit leuchtendem Blick zu ihm niederlächelte.

Er hob den Hut und grüßte höflich empor.

Ein inſtinktives Gefühl ſagte ihm, daß es hier nicht angebracht ſei, in derſelben herzlichen und vertrauten Art, wie in dem Hauſe der Rätin, mit dem jungen Mädchen zu verkehren.

Es lag ein Ausdruck in Severas Augen, welcher ſich gleich einer Schlange zwiſchen ihn und die Stieftochter ſchob.

„Ethel erzählte uns bereits, daß Sie öfters mit ihr in dem Hauſe meiner Schwiegermama zuſammengetroffen ſind!“ fuhr der Kammerherr fort, neben ſeinem Gaſt die Stufen emporſteigend, und Severa lächelte: „Ihr habt ſchon bei Krankenpflege und Kaffeekochen Freundſchaft geſchloſſen? Es iſt ſelt-

ſam, daß ein ſo junges Mädchen daran Gefallen findet!"

Manfred blieb keine Zeit zur Antwort, Miß Maud trat ihm mit allen Zeichen lebhafter Freude entgegen und ließ es ſich ſo gern ſagen, daß ſie nach der überſtandenen Krankheit wieder vortrefflich wohl und friſch ausſehe!

Dann wandte ſich Manfred zu Ethel und hielt hochklopfenden Herzens ihre kleine Hand wieder in der ſeinen.

Ein paar kurze, freundliche Worte.

Das liebe Kindergeſicht errötete nicht ſichtlich, es lag ſchon zuvor eine roſige Friſche auf den Wangen, welche ſich nicht vertiefte, nur in den ernſten Augen ſchimmerte es wie geheime unausſprechliche Freude.

„Wie ſteht es mit den Malſtudien?"

„Sie wiſſen bereits, daß meine Tochter Ihnen Konkurrenz machen will?" rief Tempelburg erfreut. „Wie ſchön, wenn Sie tatſächlich Talent bei ihr entdeckten!"

„Vorerſt ſoll er ausruhen und dann zu Tiſch erſcheinen!" ſchnitt Severa ein wenig ungeduldig ab. „Manfred ſieht elend aus! Er hat ſich ſicher in letzter Zeit überarbeitet und wird vorläufig nichts tun, wie ſich einmal gründlich erholen!"

„Aber verehrte Couſine! Ich hoffe, Herr von Tempelburg gewährt mir morgen die erſte Sitzung!"

„Kein Gedanke daran! — Wir haben Zeit! — Erſt ſollſt du ganz der Alte ſein!“

Die ſchöne Frau ſagte es ganz harmlos, leichthin, aber der Blick, welcher ihn blitzartig dabei traf, ſagte viel, — nur ihm verſtändlich.

Dennoch ſchien Manfred ihn nicht verſtanden zu haben, denn ſein Antlitz blieb ruhig und unverändert.

„Bitte folge mir! Ich führe dich ſelbſt in deines Reiches Grenzen! — Friedrich! Das Handgepäck kann ſofort in das Zimmer des gnädigen Herrn beſorgt werden!“

Der Galonierte verneigte ſich tief und reſpektvoll und ſchlug die Flügeltüren, welche von der Terraſſe in das Schloß führten, vor ſeiner Gebieterin zurück.

Stolz und ſelbſtbewußt wie eine Königin rauſchte Severa dem Gaſt voran, und die Genugtuung, ihn in ein derartiges „Heim“ führen zu können, ſchwellte ihr Herz.

Aber Manfred hatte kaum einen Blick für die Pracht, welche ſie durchſchritten.

Im Geiſt blickte er nur zurück nach der Terraſſe, wo ſich ein blondes Köpfchen ſtill und beſcheiden über die Handarbeit neigt, und bei dieſem Gedanken war ihm die elegante, gebietende Schloßherrin an ſeiner Seite noch unſympathiſcher wie ſonſt.

„So, hier ſollſt du hauſen, Manfred! Iſt es

nicht die reine Idylle in dieſem epheu- und roſenum-ſponnenen Turm? Ich habe dieſes Künſtlerheim extra für dich ausgeſucht!" — Die Sprecherin trat in eine der tiefen Fenſterniſchen und zog den Vorhang zurück. „Sieh, welch ſchöner Blick in das friſche, blühende Grün des Parkes hinaus! Jener Erker dort gehört zu meinem Ankleidezimmer, wir können uns einen ganz beſonderen Morgen- und Abendgruß zuwinken! — — Ah . . . da ſind die Koffer! In das Nebenzimmer, Brand, — ſtellen Sie ſie auf, wo am beſten Platz iſt. — Haſt du nicht mehr Gepäck, Manfred?"

„Für die kurze Zeit genügt der Koffer vollkommen!"

„Kurze Zeit? Du biſt unſer Gefangener und wirſt dich wundern, mit wieviel Zauberkräften dich Laubsdorf feſthalten wird!" — Sie trat an den Tiſch neben dem Divan und ſchob die prachtvollen Purpurroſen in der Vaſe zurecht. „Ich hoffe ſehr, daß es dir bei uns gefallen wird, Manfred," ſagte ſie leiſe, und dann wandte ſie ſich ihm wieder zu und bot ihm noch einmal die Hand entgegen, „ich bin ſo glücklich, daß du hier biſt!"

Er verneigte ſich ſehr ſteif und höflich, kaum ihre Hand mit den Lippen berührend.

„Es war ſo ſehr liebenswürdig, daß du meiner gedachteſt, Severa, ich freue mich ganz beſonders darauf, deinen Gatten zu malen!"

Sie lächelte ſeltſam, wie voll tiefer Wehmut.

Dann richtete ſie ſich auf.

„Um ſieben Uhr iſt unſere Tiſchſtunde, — ſie wird dir gemeldet werden, — fürerſt ruhe dich aus!“

Sie nickte ihm zu, — ihre dunkeln Augen blickten wie umflort.

Ein leiſes Rieſeln und Kniſtern der ſeideunterfütterten Schleppe über den Teppich, und er war allein.

Ein feiner, ſüßer Duft wehte noch zu ihm herüber.

Kam er von den Roſen?

Wer hatte dieſe hierher in ſein Zimmer geſtellt?

Ethel hätte ſicher zartroſige oder weiße Blüten gewählt, ſie liebt nicht die heißen, glühenden Farben, — aber Severa, — das leidenſchaftliche, voll erblühte Weib . . .

Wie ſchön ſie geworden iſt!

Er müßte nicht das Auge eines Malers haben, wollte er es nicht ſehen und bewundern, was der blendende Sonnenſchein der letzten Wochen aus ihr gemacht hat!

Sie ſelber iſt eine glühende, berauſchende Purpurroſe . . .

Manfred tritt zurück und ſchiebt die Vaſe weit von ſich.

„Bitte, ſtellen Sie die Blumen auf den Korri-

dor," ſagt er dem Diener, welcher ein Tablett mit Erfriſchungen hereinträgt. „Ich bin etwas überarbeitet und ertrage den ſtarken Duft nicht!"

„Befehl, gnädiger Herr."

„Nennen Sie mich ‚Herr Hoff', wie ich es gewöhnt bin!"

„Wie Herr Hoff befehlen."

Der Bediente macht eine höfliche Geſte nach dem Tiſch. „Darf ich bitten!" — Dann entfernt er ſich ſo lautlos wie er gekommen.

Dieſe ſtarken, feurigen, ſüßen Weine, — ebenſo auf die Sinne wirkend wie die roten Roſen . . . nein, auch ſolche liebt er nicht.

Manfred tritt an das Fenſter und blickt mechaniſch in die wonnevolle Pracht dieſes verträumten Erdenfleckchens hinaus.

Da drüben der Erker mit den hohen, blitzenden Spiegelſcheiben gehört zu ihrem Ankleidezimmer?

Warum ſagt ſie ihm das?

Es intereſſiert ihn nicht.

Und doch ſtarrt er hinüber, bis er fühlt, wie ihm das Blut in die Wangen ſchießt, bis er die Zähne zuſammenbeißt und die Stirn gegen das Fenſterkreuz preßt.

Iſt er von Sinnen? — Was ficht ihn an?

Hat er ſich und ſeine Seelenſtärke, die ſchirmende Gewalt ſeines guten Engels überſchätzt?

Iſt die Macht der Erinnerung zu groß geweſen,

lebt ſie doch noch in ſeinem Herzen, die alte, ſüße, übergewaltige Liebe, welche er tot und vergeſſen geglaubt?

Wehe ihm!

Horch . . . was iſt das?

Geigenklänge!

Wie kommen die hierher in das Schloß?

Wie leiſe . . . wie lieblich und fromm . . .

Er kann die Melodie nicht deutlich unterſcheiden, aber ihm iſt es plötzlich, als walle ein lichter Nebel um ihn her, der verſchlingt jene blitzenden Erkerſcheiben, die roten Roſen und den funkelnden Wein . . . er iſt in der Rätin ſtillem Stübchen . . . er ſteht neben dem Sterbebette Maxels . . . er hört die ſüße Engelsſtimme Ethels, welche mit dem Todkranken betet . . . „Und ob ich auch wandle im dunkeln Tal, ſo fürcht' ich kein Unglück, denn du biſt bei mir —"

Und dazu klingen die Geigentöne ſo lieblich, wie eine ſelige Botſchaft von droben —

Harre meine Seele —
Harre des Herrn . . .!" —

Wie ein Schauer weht es durch Manfreds Glieder. Ein tiefes Aufatmen hebt ſeine Bruſt, — ein Gefühl der Erlöſung.

Die Geige!

Hat er es vergeſſen, wie er jenes ſchöne, pflicht-

und ehrvergeſſene, grauſame Weib in jener Stunde verachtet hat?

Und nun will die tote, erſtorbene Liebe, wie ein unheimliches Geſpenſt, in ſeinem Herzen auferſtehen, ihn elend zu machen, — elend über alle Begriffe?

Ja, wehe ihm!

Manfred ſtreicht über die Stirn, die Fieberglut weicht, ſie wird kühl wie zuvor, und ſein Herz hört auf zu zittern und zu ſtürmen.

Die Geigenklänge! — Die machen es ruhig.

Mit ſchnellem, feſtem Griff zieht er den Vorhang vor das Fenſter.

Er wird nie einen Morgen- oder Abendgruß nach Severas Fenſter hinüberwinken.

Langſam ſetzt er ſich in einen Seſſel nieder und ſchließt die Augen.

Wie weit wollten ſich ſeine Gedanken verirren, — wie weit!

Sein guter Engel hat ſie heim geholt.

Er merkt es nicht, wie ſchnell die Zeit vergeht.

Der Diener meldet, daß das Diner bereit ſei.

„Wer ſpielt hier im Schloß Geige?“ fragt Manfred.

Der Galonierte verneigt ſich ſehr höflich.

„Der Kantor aus Althauſen, Herr Hoff! Er kommt jeden Mittwoch und Sonnabend, um mit Miß Dranmoore und dem gnädigen Fräulein zu muſi-

zieren. Danach nimmt er an dem Mittageſſen der Herrſchaften teil.“

„So ſo! Ich danke Ihnen!“

— — — — — — — — — — — —

Manfred hat ſich das Landleben ſtill und voll behaglicher, etwas eintöniger Ruhe gedacht, er iſt um ſo überraſchter, wie inhaltsreich die Tage ſind und wie pfeilgeſchwind ſie entfliehen. Noch hat er das Porträt des Kammerherrn nicht begonnen, er hat nichts, abſolut nichts getan und dennoch keine freie Minute gehabt. Zuerſt galt es Schloß, Park und Dorf kennen zu lernen.

Man hat ſchon am Vormittag gemeinſame Spaziergänge unternommen, nach dem Gabelfrühſtück auf der ſchattigen Veranda oder unter den blühenden Linden im Garten geſſen, geleſen, geplaudert, Briefe erledigt, oder in beſchaulicher Ruhe die Fiſche und Schwäne des Teiches gefüttert.

Am Nachmittag fuhr man in die herrlichen Wälder oder empfing Beſuche aus der Nachbarſchaft, Gäſte kamen zu Tiſch und die köſtlichen Mondſcheinabende vereinten die ganze Geſellſchaft wieder unter freiem Himmel, Märchen aus Tauſend und einer Nacht zu träumen.

Manfred hatte es ebenſo geſchickt wie gefliſſentlich vermieden, mit Severa allein zu ſein, obwohl ſich die ſchöne Frau oft genug bemühte, ein ſolches

Begegnen unter vier Augen in harmloſer Weiſe zu bewerkſtelligen.

„Ich möchte morgen vormittag reiten, — willſt du ſo ritterlich ſein und mich begleiten, Manfred?“

Er zuckte bedauernd die Achſeln.

„Unmöglich, verehrteſte Couſine!“

„Aber du haſt doch früher auf dem Land bei Onkel Rudolf geritten? Oder ſoll Otto dir auch erſt Stunden geben? Er tut es ſehr gern!“

„Verbindlichſten Dank. Ich bin ziemlich ſicher im Sattel, doch habe ich das Reiten auf ärztlichen Rat ganz aufgegeben!“

„Auch das Radeln?“

„Fürerſt auch das!“

„Wie ſchade!“

„So werde ich dir unſere Faſanerie zeigen.“

„Sehr liebenswürdig! Dafür intereſſiere ich mich lebhaft, und Ethel und Miß Maud ſagten ihre Begleitung auch bereits zu!“

Auf Severas Stirn lag ein Schatten.

Sie unternahmen den Spaziergang nach dem ſonnendurchleuchteten Buchenhain des Parks, welcher den Übergang zu dem Wald bildet.

Der junge Maler verſtand es vortrefflich, Miß Maud und Ethel ſtets in die Unterhaltung zu verwickeln und ſie an der Seite zu behalten. Frau von Tempelburg war deſto einſilbiger und ſchritt oft allein voraus.

Auf dem Rückweg rief ſie Miß Maud an ihre Seite.

„Ich wollte Sie ſchon immer fragen, Miß Dranmoore, ob Sie den Unterricht in allen nötigen Fächern wieder aufgenommen haben.“

„Seit Ankunft Ihres Herrn Vetters gab ich auf Wunſch des Herrn Kammerherrn Ferien, da ſtets jemand bereit ſein ſollte, die Honneurs zu machen.“

„Welche überflüſſige Höflichkeit! Ich erachte es für viel notwendiger, daß Ethel ihre Stunden regelmäßig weiter nimmt. Ich habe ja jetzt Zeit genug, mich meinen Gäſten zu widmen. Außerdem treffen in den nächſten Tagen unſere Freunde aus Nizza, Graf und Gräfin d'Auvergne, ein. Alſo von morgen an nehmen Sie wie gewöhnlich Ihren Stundenplan durch, Miß Maud. Mit ſechzehn Jahren iſt ein junges Mädchen noch ein Kind und muß danach behandelt werden!“

„Ethel feiert in acht Tagen ihren ſiebzehnten Geburtstag, gnädige Frau; — ſoll dies Feſt den fremden Herrſchaften gegenüber ignoriert werden?“

Sevora preßte momentan die Lippen zuſammen.

„Darüber werde ich mit meinem Mann ſprechen. Geburtstagsfeiern ſind unangenehm, wenn Gäſte im Hauſe ſind, man provoziert ſo leicht Geſchenke dadurch. Auf jeden Fall wird vorher nicht darüber geſprochen.“

Kurze Zeit vor dem Mittageſſen fuhr abermals

eine Equipage vor, ein junges Ehepaar aus der nahen Garniſonſtadt wollte ſeinen Gegenbeſuch abſtatten und nahm die Einladung des Kammerherrn an, ſich mit den Herrſchaften zu Tiſch zu ſetzen.

Der Mond ſtand bereits am Himmel, als man den Kaffee auf der Terraſſe genommen und ſich erhoben hatte, einen Rundgang durch den Park zu machen.

Der fremde Hauptmann wich nicht von der Seite der ſchönen Hausfrau, und Herr von Tempelburg ſchritt in nicht allzu lebhafter Unterhaltung mit der Gemahlin ſeines Gaſtes voran, Miß Maud war im Schloß zurückgeblieben, und zum erſtenmal befand ſich Manfred allein mit Ethel in der zauberhaften Stille einer mondhellen Sommernacht.

Da begriff er es ſelber nicht, wie er in jener unſeligen Stunde nach ſeiner Ankunft ſo ſchwach und in alten Erinnerungen befangen ſein konnte, daß er Severas Schönheit als gefährliche Macht empfand.

Jetzt war auch der letzte Reſt ſolchen Empfindens wie Rauch und Dunſt verweht.

Er ſah klarer und ſchärfer wie je, ſah, wie erſchreckend loſe das Band, welches Severa an den Gatten knüpfte, geſchlungen war, ſah die verächtlichen Bemühungen der Treuloſen, alte Saiten in dem Herzen des ehemaligen Geliebten erklingen zu laſſen, ihm zu gefallen, ihn mit all den frivolen Künſten zu umſtricken, welche ſie wohl auf dem

glatten Boden des high life und der internationalen Bäder so erstaunlich schnell gelernt hatte!

Die Glutaugen, welche ihn ehemals in ihrer damals noch echten Leidenschaft entzückten, hatten jetzt ihren Zauber eingebüßt, und nur mit dem sorgenden Interesse, mit welchem ein Arzt die Symptome einer unheilbaren Krankheit beobachtet, schaute Manfred in diese dunkeln Tiefen, welche zum Abgrund für alle Treue und Redlichkeit geworden.

Wie anders strahlte ihm Ethels Blick entgegen, welch ein süßes Behagen, welch ein Gefühl des reinsten Friedens überkam ihn in ihrer Nähe.

So, wie er es damals bei der ersten Begegnung im Schloßgarten der Residenz empfunden!

An diese gedachte er jetzt und erinnerte auch das junge Mädchen daran.

„Wie hätten wir uns damals träumen lassen, daß wir noch einmal so gute Freunde werden würden, Ethel! In jener Stunde gedachten Sie einem Kranken Hilfe zu bringen und ahnten es nicht, in wie reichem Maße sie es taten!"

Überrascht schaute sie auf.

„So waren Sie damals tatsächlich krank? — So hatte mich mein Gefühl des Schrecks und der Sorge doch nicht betrogen?"

„Nicht krank in Ihrem Sinne, und doch mehr denn je ein anderer der Hilfe und des Trostes bedürftig! — Es gibt Stunden, in welchen wir Gottes

Führungen nicht verſtehen und uns dagegen voll Trotz und Bitterkeit auflehnen wollen, — das iſt ſchlimmere Krankheit als jene, welche unſern Körper befällt!"

„Und nun ſind Sie von ihr geneſen?"

„Mit Gottes und Ihrer Hilfe, Ethel! Die Stunden im Hauſe Ihrer lieben Großmutter waren Arzenei für mich, welche der Himmel ſelber ſchickte."

„Und jetzt?"

„Wenn Sie als barmherzige Samariterin an meiner Seite bleiben, werde ich gewiß nicht wieder in der Irre gehn! Die nächſte Zeit wird viel Unruhe bringen, man erwartet anſcheinend recht verwöhnte und rückſichtsloſe Gäſte!"

„Den Vorbereitungen nach zu ſchließen, freilich! Ich begreife nicht, wie Menſchen ſich derart zu Sklaven ihrer Anſprüche machen können. Sie nehmen dem Leben jeden Reiz und Wert, und noch vorhin, als wir ſo ſteif und langweilig auf der Veranda ſaßen und Frau von Dach den herrlichen Mokka ſo lobte, dachte ich bei mir: Die Taſſe Kaffee, welche wir ſelber bei Großmama in der Küche brauten, ſchmeckte mir tauſendmal beſſer!"

Manfred lachte. „Dieſen Gedanken haben Sie mir ſicherlich ſuggeriert! Wiſſen Sie auch, daß ich Großmamas kleines, beſcheidenes Häuschen viel, viel hübſcher und behaglicher finde wie dies große, prächtige Schloß?"

Sie ſah beinahe ſchalkhaft zu ihm auf.

„Das weiß ich längſt!“

„Und haben es mir nicht übel genommen?“

Nun lachte ſie leiſe und melodiſch auf.

„Wie ſollte ich? Denke ich doch genau ſo wie Sie! — Laubsdorf iſt meine Heimat, und dieſe liebe ich, aber nur in der Faſſon, wie ſie früher war. Als Miß Maud und ich allein hier hauſten, ſah es ganz anders hier aus —“

„Davon erzählte mir ſchon unter ſchmerzlichen Seufzern der Kantor!“

„Ja, der trauert mit uns um die entſchwundene ſchöne Zeit, wo unſere Gäſte die Dorfkinder und die armen Leute waren! Wo wir ſo ſchlicht und fröhlich in dem alten Haus lebten, welches erſt zu Mamas Empfang ſo prunkhaft herausgeputzt wurde! Dort drüben auf der Wieſe ſtanden Kirſchbäume und eine alte Holzſchaukel und ein paar Tiſche und Bänke, aus Holz gezimmert, da verſteckte ich den Dorfkindern die Oſtereier, und Pfingſten bewirteten wir die Alten aus dem Siechenhaus darunter — jetzt iſt's ſehr eleganter, engliſcher Raſen geworden, die Kirſchen und Holunder ſind beſeitigt, und meine ſchönſte Freude dahin!“

„Gott kann ſie wieder wachſen laſſen, Ethel, wenn nicht hier, dann an einem andern Fleck! Unſere Heimat iſt da, wo wir glücklich ſind! — Wo

iſt das Siechenhaus? Wollen wir nicht morgen vormittag einmal hingehn?"

„Morgen vormittag?"

„Paßt es Ihnen nicht?"

Ethel ſchüttelte den Kopf.

„Mama hat befohlen, daß ich wieder alle Stunden bei Miß Maud nehme, da iſt der ganze Vormittag beſetzt. Aber Mama ſagte, daß ſie ſelber für Ihre Unterhaltung ſorgen wolle, vielleicht zeigt ſie Ihnen den Weg zum Bethlehemshaus!"

Einen Augenblick ſchaute Manfred mit wunderlichem Geſichtsausdruck geradeaus.

„Ah . . . alſo lernen ſollen Sie am Vormittag! Das iſt auch für mich eine gute Mahnung, dieſes Schlaraffenleben hat jetzt lange genug gedauert. Und Sie meinen, Couſine Severa werde mich zu den Armen und Krüppeln führen? — Ich glaube nicht, daß ſie dazu Zeit hat! Ich gehe auch viel lieber mit Ihnen, Ethel, denn auf ſolchem Wege muß man an der Seite von Menſchen ſchreiten, welche eines Sinnes mit uns ſind. Ich hoffe, es findet ſich auch an einem Nachmittag, oder Sonntags nach der Kirche ein freies Stündchen, wo wir uns ſolch eine Extrafreude geſtatten können! — Ihre Mutter ſcheint Sie zu vermiſſen, Ethel, ſie bleibt ſtehn und winkt uns!"

„Ja! Sie ruft mich! — Verzeihen Sie einen Augenblick!" Das junge Mädchen flog leichtfüßig

den blinkenden Kiesweg entlang, und Manfred folgte mit langſameren Schritten.

Ein beinahe grimmes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, ein Spott, welcher gegen die durchſchaute Intrige einer Gegnerin zu Felde zieht.

Severa fröſtelte. Sie erſuchte Ethel, ihr eine Boa aus dem Schloß zu holen und als Manfred herzutrat, winkte ſie ihn, ſichtlich nervös, an ihre Seite.

„Ich weiß, Manfred, daß du ein großer Sternkundiger biſt! Hilf unſerer Sehnſucht nach dem Land der Seligen! Wie heißt jener große, wundervolle Stern über den Tannen dort? Herr von Dach ſowohl wie ich verſuchen, uns zu orientieren!“

Manfred mußte ſich wohl oder übel dem Paar anſchließen, aber er ſchritt an des Hauptmanns Seite und ſprach ſo unendlich wiſſenſchaftliche Dinge, ſo kühl und nüchtern, daß Severa ſich tatſächlich frierend in die Spitzenwolke hüllte, welche Ethel nach kurzer Zeit brachte.

Man ſtand an dem Teich und bewunderte die magiſche Uferbeleuchtung, und Frau von Dach benutzte dieſen Moment, an Severas Seite zu treten, Manfred aber wandte ſich zu dem Kammerherrn und fragte ſcherzend: „Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich? Ich folgte ſchon ſo lange errötend Ihren Spuren, ohne daß Sie Notiz davon nahmen!“

Tempelburg nickte lebhafter wie ſonſt und legte haſtig ſeinen Arm in den des neuen Vetters.

„For ever the yours!“ lachte er und zog den jungen Maler mit ſich. „Gott ſei Dank, daß Sie mich erlöſen! Die Frau unterhält mich ſeit dem Nachmittag von nichts anderem, als dem noch immer nicht eingetroffenen Avancement ihres Gatten! — Nun mag ſich Severa einmal für die Miſeren des Soldatenſtandes intereſſieren!“

„Und Sie begeiſtern ſich für den Notſtand der Künſtler, mein beſter Baron!“ lachte Manfred, „mit dem meinen anzufangen!“

„Ah — Notſtand? — Sind Sie in Verlegenheit?“

Das klang beinahe erſchrocken und der junge Maler lachte noch mehr.

„Nicht in Geld-, ſondern nur in Zeitverlegenheit, Verehrteſter! — Da bekam ich vorhin einen Brief von einer hervorragenden Perſönlichkeit, welcher eine, für mich ſehr wichtige Porträtbeſtellung enthält. Meine Dispoſitionen erleiden dadurch inſofern eine Veränderung, als mein Aufenthalt in Laubsdorf vorausſichtlich abgekürzt werden muß! Daher die inſtändige Bitte, beſter Herr Kammerherr, laſſen Sie uns jetzt mit Ihrem Bilde beginnen! Ich möchte mich nicht damit übereilen, ſondern möglichſt gründlich ſchaffen — nur während der Vormittagsſtunden. Paßt es Ihnen, mir mor-

gen zu ſitzen? Ich wäre ſehr dankbar und würde ſogleich alle Vorbereitungen treffen!“

Tempelburg atmete ſichtlich erleichtert auf.

„Aber ſelbſtredend! Beſtimmen Sie über mich, mein lieber Hoff, ich ſtehe jederzeit zu Ihrer Verfügung!“

„Gut, alſo feſt und beſtimmt morgen früh um zehn Uhr erſte Sitzung, — es wird keinerlei Aufſchub geduldet!“

„Keinerlei! Ganz einverſtanden!“

Manfred wandte den Kopf, ſein Blick flog zu Severa hinüber, kühl und verächtlich.

„Nun wird Ethel fleißig ſein — und ich auch!“

XVI.

Wieder waren Tage vergangen.

Frau von Tempelburg war erſichtlich ſchlechter Laune.

Sie hatte — während alle andern arbeiteten — nichts zu tun und langweilte ſich.

Wie anders, wie ganz anders hatte ſie ſich das Zuſammenſein mit Manfred vorgeſtellt. Wie hatte ſie triumphiert, als ſein Brief eine Zuſage auf ihre Einladung brachte, wie hatte ſie ſo feſt und beſtimmt angenommen, daß der einſt ſo heiß Geliebte nun ausgeſchmollt habe und gewillt ſei, das Leben künftighin ebenſo leicht zu nehmen wie ſie.

Wohl kannte ſie ſeinen ernſten, gottesfürchtigen Charakter, doch hatte ſie dieſen nur als ein „Erziehungsreſultat", als eine „Marotte" erachtet, welche der Menſch ändern kann, wie jede andere Anſicht.

Daß er eine Liebe, welche ihn ſo völlig beherrſcht hatte, in derart kurzer Zeit überwinden oder gar vergeſſen könne, ſchien ihr völlig ausgeſchloſſen. Sie war durch die Triumphe, welche ſie in dem

letzten Vierteljahr gefeiert, mehr denn je in der Überzeugung bestärkt, daß ein Mann, welcher ihr seine Liebe geschenkt, nie wieder von dieser Leidenschaft geheilt werden könne, um so mehr, wenn diese derart geschickt geschürt wurde, wie Severa es täglich aufs neue bei dem Vetter versuchte.

Daß diese Bemühungen keinen Erfolg, wenigstens keinen sichtbaren, hatten, kränkte ihre Eitelkeit auf das empfindlichste, und wenn sie sich auch stets aufs neue versicherte, daß die Kälte und Zurückhaltung Manfreds nur eine respektvolle Scheu vor dem Kammerherrn — oder die Maske für den schweren Kampf zwischen Stolz und Liebe war, so währte dieser ihrer Ungeduld doch zu lange und das Einförmige und Reizlose dieses so völlig „entgleisten" Aufenthalts machte sie nervös.

Was bot ihr das Leben denn noch anderes als wie Genuß, Vergnügen, Zerstreuung?

Was nützen ihr Geld, Gut und vornehmer Namen, wenn sie nicht vor der Welt damit prunken kann?

Ihr Herz ist leer und öde, — und um es auszufüllen streut sie giftigen Samen aus, damit der betäubende Duft seiner Purpurblüten die Narkose ausübt, welche es über seine Armut täuscht.

Stille und trautes Behagen kennt sie nicht mehr, und mag sie auch nicht mehr!

Eine fiebrische Unruhe glüht in ihrem Innern,

die hetzt und jagt und treibt ſie in das bunte, tolle Leben hinein.

Sie will und muß genießen, ſonſt erträgt ſie das Daſein nicht.

Ihr Gatte iſt ihr anfänglich nur langweilig geweſen, mit der Zeit wird er ihr mit ſeinen unerwünſchten Zärtlichkeiten geradezu widerwärtig.

Schon jetzt empfindet ſie ihre Ehe wie eine fatale Bürde, welche ſie am liebſten abſchütteln möchte, — wenn nur das Geld nicht wäre, dieſe ſchwere, klirrende Kette, welche ſie erbarmungslos an die Seite des ungeliebten Gatten ſchmiedet. Ohne Geld kann ſie nicht mehr exiſtieren! Im Gegenteil, je mehr ſie davon beſitzt, deſto mehr verlangt ſie!

Wie eine krankhafte Gier nach dem roten, gleißenden Gold iſt es über ſie gekommen, und die Leidenſchaft, eine Rolle in der Welt durch äußere Mittel zu ſpielen, ſteigert ſich mehr und mehr und grenzt ſchon an das Verſchwenden. Aber was nützt es ihr, ob ſie ſich alles und jedes gewährt, ob kein Wunſch mehr zu koſtſpielig iſt?

Sie langweilt ſich dennoch! Und weil ſie ſich ſo glühend wünſcht, noch einmal in den Armen Manfreds jenes ſüße, entzückende Märchen einer erſten Liebe zu träumen, einer Liebe, welche ihr mehr und mehr als Paradies erſcheint, weil ſie ſie verloren hat, ſo wird dieſer einzig unerfüllte Wunſch

zur Leidenſchaft, welche ſie von Tag zu Tag mehr beherrſcht!

Sie möchte bis an die Grenzen der Möglichkeit mit ihm kokettieren — und er macht es ihr unmöglich, indem er ſtets fremde Menſchen zwiſchen ſie ſtellt, welche jedes Ausſprechen ſtören!

Sie möchte bis an die Grenzen der Möglichkeit Aſche anblaſen, und ſchürt dadurch in dem eigenen Herzen eine verzehrende Glut.

Iſt ſein Benehmen Wahrheit oder Komödie? Will er ſie tatſächlich meiden oder nur für ihre Treuloſigkeit ſtrafen?

Sie klein und elend machen, bis ſie als ſein ohnmächtiges Werkzeug willenlos zu ſeinen Füßen liegt?

Wie bäumt ſich ihr Selbſtbewußtſein, ihr Eigendünkel gegen ſolche Demütigung auf! So ſüß auch dieſe Niederlage in jener Stunde ſein mag — ihrem ſtolzen Herzen iſt es doch ſympathiſcher den Mann, welchen ſie einſt ſpottend von ſich ſtieß, zum zweitenmal, kraft ihrer Reize, an ſich zu ziehen, um ſich mit ihm zu amüſieren, wie mit einem Spielzeug!

Ihn macht die Langweile hier ſicher; wo kein Gegner iſt, droht kein Unterliegen!

Das ſoll anders werden!

Morgen trifft das Ehepaar d'Auvergne hier ein!

Hat Severa jemals einen glühenderen Verehrer

beſeſſen als dieſen kleinen Franzoſen, dieſen causeur par excellence?

Seine Leidenſchaft war ſo amüſant, — die etwas indolente Gräfin ſo gar nicht eiferſüchtig — bis jetzt noch nicht — hoffentlich rafft ſie ſich zu etwas Feuer auf, denn gerade dieſes gibt jedem Flirt erſt den dramatiſchen Reiz!

Ob Manfred es ebenſo fiſchblütig mit anſehen wird, wenn Monſieur le Vicomte in ſeiner unvergleichlichen Weiſe die Schleppe ſeiner Herzenskönigin trägt?

Welche Genugtuung für Severa, wenn ſie dann den Spieß umkehren und den ſpröden Liebhaber auf die Folter ſpannen kann, ſo wie er ſie jetzt bis zur Migräne ärgert und aufregt!

Wird ſie auch heute abend vergeblich an dem Fenſter ihres Ankleidezimmers ſtehen und nach dem ſeinen hinüberſchauen?

Nicht einmal die Gardine hat ſich bisher geregt, keine Roſe leuchtet als ſymboliſcher Gruß zu ihr herüber!

Sie ſollte über den Philiſter lachen, — wenn ſie es nur könnte!

Ach, wie anders würde Graf d'Auvergne dieſe Chancen ausnutzen!

Nun ſitzt der Narr drunten und malt mit einem Eifer und einer Hingabe das ausdrucksloſe Geſicht des Kammerherrn und freundet ſich von Tag zu

Tag mehr mit ihm an, — ja, der ſteife Höfling hat es ſchon über ſich gebracht, den fremden Künſtler als „lieben Vetter“ anzuerkennen!

Alles Oppoſition gegen ſie!

Voll fiebriſcher Aufregung erwartet Severa am andern Tag ihre Gäſte.

Und ſie kamen.

Der kleine, bewegliche Franzoſe mit dem aſchgrauen, verlebten Geſicht und dem nadelſpitzen Bärtchen auf der Oberlippe, mit Augen, welche ſo dunkel ſind „wie Paris bei Nacht“ (ein Scherz, welchen Severa noch vor ſeiner Ankunft kolportiert hat), und welche mehr in ihren Blicken ausdrücken, als ein Zola in zwanzig Bänden an „Intereſſanteſtem“ ſchreiben könnte.

Madame la Comteſſe iſt weder ſchön noch geiſtreich, noch irgendwie anziehend, aber ſie ſtammt aus einem der reichſten Bankiershäuſer und hatte bei der Wahl ihres Gatten wohl nur an die neunperlige Krone gedacht, — obwohl man in Nizza behauptete, es habe tatſächlich eine Zeit gegeben, während welcher ſie in ihren hübſchen Armand verliebt geweſen ſei, und ſo gut ſie konnte mit ihm kokettiert habe.

Lang iſt's her.

Jetzt iſt ſie eine phlegmatiſche, dicke Frau, bei welcher alle Toilettenkünſte in Anwendung gebracht ſind.

Beide Ehegatten exzellieren in Eleganz!

Da iſt wohl nichts an ihnen, was nicht der allerletzten Mode entſprochen hätte, ja, Madame hat öfters behauptet, ſie ſei damit ſchon um ein halbes Jahr voraus!

Der Graf hat kaum den Fuß auf die Erde geſtellt, als er ſeine blendend ſchöne Wirtin ſchon wie in einem wahren Paroxismus des Entzückens mit ausgeſuchteſten Galanterien umgibt. Severa nimmt ſie mit der Huld einer Königin entgegen, aber dem ſcharfen Auge Manfreds entgeht es nicht, wie bei aller anſcheinenden Gelaſſenheit doch hie und da ein Blitz aus ihren Augen bricht, — abgeſchickt, um zu zünden!

Seidenrauſchend, von Spitzen umrieſelt und von zartem Parfüm umhaucht, mit einem Hut, welcher ſelbſt Severa im erſten Moment durch ſeine himmliſch ſchicke Eleganz verblüfft, „wogt“ die Gräfin aus dem Wagen heraus.

Während ſie dem Kammerherrn die fette, kleine Hand zum Kuß bietet, ſtarren die farbloſen Augen ſehr ungeniert nach dem Schloß, es mit kritiſchem Blick zu muſtern, dann lächelt ſie ein wenig Dank auf die höflichen Worte Tempelburgs und wendet ſich zu Severa, dieſe mit einer halben Umarmung an ſich zu ziehen.

„Ma chère — ma bien aimée!“ ſagt ſie dazu und noch ein paar weitere Worte, welche niemand recht verſteht, und dann ſieht ſie ſich müde

im Kreis um — macht plötzlich große, runde Augen und ſtarrt auf die ſchlanke, impoſante Männergeſtalt, welche droben an der Freitreppe neben der grünumſponnenen Säule ſteht!

„Ah . . . Sie haben Gäſte, meine Liebe?“

„Nur einen Verehrer für Sie, teuerſte Gräfin!“

„O Sie ſcherzen!“

„Ich bahne dem Eroberer nur den Weg!“

„Laſſen Sie ſich nicht eiferſüchtig machen, Graf!“

„Das werde ich nur, wenn man wagen wollte, Ihrer Frau Gemahlin die Schleppe zu tragen, beſter Tempelburg! Das iſt mein Vorrecht!“

„O, Scherz à bas! Wer iſt jener blonde Rieſe?“

„Ein Vetter meiner Frau, gnädigſte Gräfin!“

„Ein Jünger der Kunſt!“

„Entzückend! Hoffentlich Sänger?“

„Doch nicht! Er ſtiehlt den ſchönen Damen die Geſichter!“

„Ah — Maler?“

„Wie intereſſant!“

„Bekannter Namen bereits?“

„Das will ich meinen! Ein Stern am Himmel der Kunſt, welcher in kürzeſter Zeit eine Sonne werden wird!“

„Vortrefflich! — Ich habe ein tendre für berühmte Künſtler, er wird Glück bei mir haben!“

und die Gräfin ſtarrt durch ihre Lorgnette noch einen Moment zu dem „Glücklichen“ auf.

Dann ſchiebt der Kammerherr Ethel, welche beſcheiden zur Seite ſteht, in den Vordergrund.

„Geſtatten Sie, Frau Gräfin, — mein Töchterchen!“

Die Angeredete blickt überraſcht auf das junge Mädchen, ihr Geſichtsausdruck bekommt etwas Stupides.

„Töchterchen? Mon Dieu . . . Ich denke, Sie ſind jung verheiratet?!“ ſchreit ſie auf.

Severa lacht, als ſich auch in dem Geſicht d'Auvergnes ein ſtarres Staunen malt.

„Stieftochter, meine Beſte! Ein Hochzeitsgeſchenk meines Gatten, welches er mitbrachte!“

„Soſo!“

„Welche Überraſchung!“

Der Franzoſe flüſtert Severa eine etwas frivole Bemerkung zu, welche dieſe durch ein feines Stirnrunzeln rügt, aber ſie lacht dazu und der Graf lacht mit, — Madame jedoch hat Ethel auch die Hand ſehr herablaſſend zum Kuß gereicht und ſchüttelt den Kopf.

„Sie ſind ſehr ungalant, beſter Kammerherr! Wiſſen Sie nicht, daß große Töchter eine Mutter alt machen? Und dieſe Tochter iſt ſehr groß bereits! ſehr groß! Aber doch ſicher noch im Stift oder Kloſter?“

Tempelburg dienert etwas befangen. „Doch nicht! Es war der Wunſch ihrer verſtorbenen Mutter, daß das Kind im Hauſe erzogen wird!“

„Seltſam! — Und nicht allzu angenehm für eine junge Hausherrin!“ Die Gräfin ging glatt zur Tagesordnung über. „Laſſen Sie uns nicht länger zögern . . . ich freue mich auf die Bekanntſchaft des jungen Malers! — Wie heißt er?“

Der Kammerherr bietet höflich den Arm, die Sprecherin die Stufen der Freitreppe empor zu führen, und Ethel tritt heiß errötend zurück, nachdem der Graf ihr ſcherzend die Innenfläche der Hand geküßt und ihr „tief in die Augen“ geſchaut hat. Neben dem Fliedergebüſch ſteht ſie und ſchaut mit wunderlichem Empfinden nach der Teraſſe empor, wo Manfred ſoeben der Franzöſin vorgeſtellt wird.

Ein ganz fremdes Gefühl preßt ihr das Herz zuſammen.

Wie im Traum hat ſie den Begrüßungsreden zwiſchen ihren Eltern und deren Gäſten gelauſcht.

Hörte ſie wahrlich recht?

Sprach die unſympathiſche, dicke Dame mit dem häßlichen Ausdruck im Geſicht, wirklich im Ernſt?

Und war es ein Scherz von Severa, Manfred Hoff einen künftigen Verehrer der Gräfin zu nennen?

Welch ein unverſtändlicher Scherz!

Wie war überhaupt die ganze Unterhaltung ſo ſeicht, leichtfertig und wenig herzlich!

Ethel hatte geglaubt, eine Begrüßung zwiſchen Freunden müſſe ganz, ganz anders ausfallen! Und wie man über Manfred verhandelte, halb ſpöttiſch, halb anerkennend, — o, heiße Schamesröte iſt in Ethels Wangen geſtiegen, ſie hatte das Empfinden, als ob ihr Beſtes, Heiligſtes mit unſauberer Hand aus ſeiner ſtolzen Höhe herabgeriſſen würde!

Ihr reines, lauteres Weſen entſetzte ſich über die dreiſte Ungeniertheit, mit welcher dieſe Weltdame einen fremden Herrn durch die Lorgnette anſtarrt, und nun ſteht ſie hochklopfenden Herzens und beobachtet aus der Ferne die erſte Begrüßungsſzene zwiſchen der Fremden und Manfred.

Wie eine jähe, heiße Angſt überkommt es ſie, der junge Künſtler könne ſich von der Eleganz, dem Titel und den Mitteln der Franzöſin imponieren laſſen und ſich wegwerfen, dieſer leichtfertigen Frau die Langeweile zu vertreiben und ſich zum Spielzeug in ihren Händen zu machen.

Und doch! Nein — nein und tauſendmal nein! Dies iſt ja ganz unmöglich! Schon der Gedanke allein iſt ein Verrat an dem ſtolzen, lauteren Herzen dieſes Mannes, welcher nie das Haupt vor einer Blume neigen wird, welche er als Giftkraut erkennt!

Das Blut ſteigt noch heißer in Ethels Wangen, ſie ſieht, wie Manfred vor der Gräfin ſteht und

ſie wohl ſehr höflich, aber unendlich kühl und förmlich begrüßt.

Die Franzöſin ſcheint ihm ſehr angenehme Dinge zu ſagen, — es geht wie ein leichtes Zucken um ſeine Mundwinkel, mehr erſtaunt wie geſchmeichelt ſchaut er auf ſie nieder, und als ſie ihm voll graziöſer Läſſigkeit die Hand zum Kuß reicht, neigt er ſich ſo flüchtig darüber und tritt ſo auffällig zurück, daß Madame wohl merken muß, — wie wenig Wert der deutſche Bär auf ſolche Auszeichnungen legt! —

Severa ſcheint die froſtige Art des Vetters mehr zu amüſieren, wie im Intereſſe ihres Gaſtes zu beunruhigen, ſie ſieht ſtrahlend heiter aus und läßt es ſich nicht nehmen, den lieben Beſuch auch perſönlich nach dem Logierzimmer zu führen!

Die nächſten Tage dünken Manfred wenig erquicklich.

Während er den Kammerherrn malt, erſcheint Severa faſt jedesmal in dem improviſierten Atelier, entweder im Reitkleid oder in entzückend geſchmackvoller Matinee, und ſie teilt dem Gatten in heiterſter Weiſe mit, daß ſie mit dem Grafen ſpazieren reite oder im Park promeniere, oder droben in dem dämmrig ſtillen Muſikſalon etwas muſiziere!

Ihr Blick ſtreift dann in geſpanntem Forſchen das Antlitz des Vetters, und wenn dieſer voll denkbarſter Gelaſſenheit ſeine Farben miſcht und ihre

Anweſenheit kaum beachtet, geſchweige ſich über ihre Tete-a-tetes mit dem Franzoſen erregt, — ſo fliegt ein ſchneller Schatten über ihr ſchönes Geſicht und die ſchlanken Finger umkrampfen nervöſer wie je Reitgerte oder Blumenſtrauß. Herr von Tempelburg ſieht immer unruhiger aus und bemüht ſich vergeblich, die ſchlechte Laune zu bemeiſtern, um ſo mehr, ſeit die Frau Gräfin auf den Einfall gekommen iſt, der Arbeit des jungen Malers zuzuſehn.

Sie liegt in Morgenkleidern, welche die ihrer Wirtin um jeden Preis überflügeln ſollen und wahre Kunſtwerke raffinierteſten Geſchmacks ſind, in dem niedern Seſſel, ſeitwärts der Staffelei, raucht Zigaretten und kokettiert mit den farbloſen Augen zu Manfred empor. Das Erſcheinen ihres Gatten und Severas verſetzt ſie jedesmal in zyniſche Heiterkeit.

Sie macht ungeniert ihre Scherze über dieſen „Flirt", welcher nächſtens als franzöſiſches Luſtſpiel — in Deutſchland leider verboten! — über die Bretter gehen werde, — ſie ermahnt, „falls die zwei Liebchen beabſichtigten, durchzubrennen", in der Zerſtreutheit nicht nach Trouville zu fahren, denn da wolle ſie auch noch hin —! und dann neckte ſie den Kammerherrn in mehr oder minder harmloſer Weiſe mit ſeiner Vertrauensſeligkeit und ſchürt den Funken glimmender Eiferſucht zur Flamme!

Es iſt fürchterlich, unter ſolchen Umſtänden vor-

trätieren zu müſſen und Manfred iſt glücklich, daß er wenigſtens den Kopf ſchon zum größten Teil auf der Leinwand hatte, ehe die Frau Gräfin das Atelier mit ihren widerwärtigen Beſuchen beehrte!

Je mehr Manfred die Pariſerin ignoriert und für ihr Kokettieren unempfänglich iſt, je mehr langweilt ſie ſich, je biſſiger wird ihr „Geplauder" und je mehr amüſiert ſie ſich, Herrn von Tempelburgs Eiferſucht zu ſchüren. Ob dieſe ſich der jungen Frau gegenüber äußert, oder ob Severa ſich über andere Dinge ärgert — ſie iſt launenhaft, gereizt, kapriziöſer denn zuvor. Sie ſcheint immer lebhafter bemüht, den Graf zu ihrem willenloſen Sklaven zu machen, und je mehr es ihr gelingt, deſto unbefriedigter erſcheint ſie.

Immer ungeduldiger brennt ihr Blick auf Manfreds gleichgültigem Geſicht, und als er an einem der nächſten Abende ſich von allen Anweſenden verabſchiedet hat und dieſe längſt in ihren Zimmern wähnt, öffnet ſich plötzlich wieder die Türe zu dem Balkon und Severa tritt heraus.

Sie hat nur ein weißes Spitzenkleid übergeworfen, an den wundervollen nackten Armen blitzen die Armſpangen mit Juwelen und das dunkle Haar flutet aufgelöſt über den Nacken.

Wie eine Nachtwandlerin ſchreitet ſie in das ſilberne Mondlicht.

Ihre Augen ſcheinen geſchloſſen, aber blitzartig

bricht ein Blick unter den dunkeln Wimpern hervor und überzeugt ſich, ob Manfred auch heute, wie die Abende zuvor, hier zurückgeblieben. Ein tiefer Seufzer bebt von ihren Lippen, — ein Ausdruck qualvollen Schmerzes liegt auf dem ſchönen Antlitz, ſie breitet die Arme wie in namenloſer Sehnſucht zum Himmel und dann ſchrickt ſie jäh zuſammen, — die Augen erſchreckt aufreißend, — die Hände gegen die Bruſt drückend, „Manfred . . . du biſt noch hier?“

Er iſt aufgeſprungen.

„Pardon, Severa . . . ich ahnte nicht, daß du zurückkommen würdeſt! Die Nacht iſt ſo ſchön — ich wollte gern noch eine Zigarre hier rauchen! Aber gut, daß du mich hineinjagſt, — ſchlafen iſt geſünder wie träumen!“

Er will mit einem Gute Nacht! an ihr vorüber zur Türe ſchreiten, — ſie ſtreckt wehrend den Arm aus.

„Bleib. — Ich will dich nicht vertreiben . . . Der Balkon iſt groß und hat für uns beide Platz!“

Er weicht noch mehr zurück.

„Gleichviel, — es iſt ſchon ſehr ſpät!“

„Nicht für mich! Ob man ſchlaflos in den Kiſſen liegt und die Hand auf ein krankes Herz preßt, oder ob man ſein Leid und Weh unter den freien Himmel trägt, das iſt gleich.“ — Sie macht eine kurze Pauſe, ihr Haupt ſinkt tief zur Bruſt,

leiſe, ganz leiſe fährt ſie fort: „Aber du! — du willſt nicht in meiner Nähe ſein, du meideſt mich... Du gehſt mir ſo gefliſſentlich aus dem Wege, als trüge uns nicht mehr ein und dieſelbe Scholle — als ſei nie eine Brücke über den Abgrund zu ſchlagen . . .“

Seine Brauen furchen ſich, ein beinahe ironiſches Lächeln ſpielt um ſeine Lippen.

„Du ſcherzeſt! Wenn man ſo gut unterhalten wird wie du, würde ein dritter nur ſtören!“

Ihr Auge blickt jäh auf, — ihre zitternde Hand taſtet nach den weißen Roſen, welche über das Geländer ranken.

„Manfred . . . biſt du eiferſüchtig auf jenen . . . O, wenn du wüßteſt, wie gleichgültig mir ſolch ein Schleppenträger iſt!“

Haſtig, atemlos, ohne daß ſie es will, hat ſie die Worte hervorgeſtoßen.

Seine Geſtalt reckt ſich und wächſt noch höher empor.

„Daran habe ich um deiner Ehre willen nie gezweifelt!“ ſagt er kalt, „und eiferſüchtig? Was ſollte mich zu einer ſolch unberechtigten Torheit veranlaſſen?“

Sie tritt einen Schritt näher, ſie verſchlingt wie beſchwörend die Hände.

„Manfred! quäle mich nicht! Täuſch' uns nicht beide durch ſolch ein erkünſteltes Weſen! — Wenn

du mir noch zürnſt, wenn du mich haſſeſt um meiner vermeintlichen Untreue willen, ſo ſage es offen — ſo zeige es ehrlich! — Schlage mich zu Boden! Vernichte mich in heiligem Zorn, — aber ſieh nicht ſo gleichgültig drein und ſprich nicht Worte, welche ja doch nicht wahr ſind!"

Er kreuzt gelaſſen die Arme über der Bruſt, in ſeine Stirn ſteigt heiße Glut.

„Ich verſtehe dich nicht! Wir befinden uns doch nicht auf der Bühne, um in einem franzöſiſchen Senſationsdrama tätig zu ſein! Deine ‚vermeintliche' Untreue iſt für mich ein überwundener Standpunkt, ſonſt würdeſt du mich nicht als Gaſt in deinem Hauſe ſehen. Daß wir uns in jugendlicher Übereilung einſt Worte ſagten, welche nur Gott und der Frühlingswind gehört, und welche weder Schwüre waren noch irgendwelche Verpflichtungen auferlegten — nach Anſicht der Welt, — iſt eine kleine Epiſode, welche man leicht durchſtreichen kann. — Du haſt es getan und deine energiſche Hand löſchte ſie damit aus meinem Gedächtnis! — Warum alſo noch in welkem Laub wühlen, da ringsum ſo viel friſche Roſen blühen?"

Ihr ſchönes Antlitz ſah noch geiſterhafter aus. Sie warf beinahe trotzig das Haupt zurück.

„Du ſpotteſt! — Deine Worte ſind bittere Ironie! So leicht vergißt ſich Liebe nicht!"

„Wahrlich nicht? Ich dächte, du hätteſt es bewieſen!“

„Was habe ich bewieſen?! Daß ich mich aus Vernunftsgründen, und nur aus Vernunft einer Notwendigkeit beugte! — Sonſt nichts!“ — Sie deckte die Hand über die Augen, ihre Stimme ſank zum Flüſtern herab. „Du durfteſt nicht gebunden ſein! Bei unſerer Mittelloſigkeit wäre für dich die Ehe ein Unglück geweſen! Ein Künſtler muß frei ſein! Nichts darf ſich als Bleigewicht an ſeine glänzenden Schwingen hängen! — Künſtler dürfen nicht für eine Perſon leben, ſie gehören der ganzen Welt und ſind die Sonnen im nächtigen Leid und Elend, welche eine ganze Menſchheit erwärmen und beglücken ſollen! — Um deinetwillen, Manfred, ward ich, was ich jetzt beklagenswerterweiſe bin, — weil du nicht an dich und deine Zukunft dachteſt, darum mußte ich es tun, — um jeden Preis!“

Er ſtand wie erſtarrt, das Haupt vorgeneigt, als traue er ſeinen Ohren nicht. — Ein ſeltſames Feuer glomm in ſeinen Augen und die Lippen bebten, als ſtürmten ungeſprochene Worte bitterſter Verachtung über ſie hin!

Und dann zuckte ein Lachen über das ſchöne, grimmige Geſicht.

Sie ſah es nicht, er ſtand tief im Schatten.

„Solch ein Opfermut iſt wirklich rührend und

ich danke ihn dir aufrichtig, um ſo mehr, als deine kluge Theorie ſich in der Praxis glänzend bewährt hat! — Du haſt recht, ein Künſtler darf ſich nicht voreilig binden, er muß freie Hand behalten, um Lorbeer, Gold und Roſen deſto reichlicher greifen zu können! — Solche Erkenntnis kommt oft plötzlich.“

Ihre Augen glichen dunkeln Schatten, ſie glitt lautlos einen Schritt näher und verſuchte, ſeine Züge zu erkennen.

Er ſprach ſo ruhig, ſo gleichgültig, es klang in der Tat ſo gar nicht nach Spott und Bitterkeit. Wäre es möglich? Hätte er jede zärtliche Regung für ſie tatſächlich aus der Erinnerung verwiſcht?

Wie ein Meſſerſtich geht es durch ihr heißes, begehrliches und ſelbſtbewußtes Herz.

„Plötzlich!“ wiederholt ſie mechaniſch, „ja, es kommt vieles ſo überraſchend ſchnell im Leben. Gold und Lorbeer ſind dir — wie ich höre — in dem letzten Vierteljahr geradezu märchenhaft in den Schoß gefallen, — du haſt deine Bilder brillant bezahlt bekommen und biſt als ‚Schönheitsmaler‘ bei den Damen der oberen Zehntauſend in Mode gekommen! Ich weiß, was das beſagen will. — O ja, — Lorbeer und Gold ernteſt du, — ich denke mir, die Roſen bleiben auch nicht aus?“

Täuſchte er ſich?

Dieſer lauernde, halb erſtickte Klang in ihrer

Stimme, — dieſes nervöſe Beben der zuſammengekrampften Hände . . . — —

Entweder eine großartig geſpielte Komödie oder eine Leidenſchaft, welche aus funkelnden Augen der Eiferſucht ſchaut.

Ein Gefühl unausſprechlichen Widerwillens ſchnürt ihm die Kehle zuſammen.

Daß Severas Herz ein ſehr empfänglicher Boden für die Giftſaat der Welt war, hat er in jener Stunde erkannt, als ſie ſich voll ſchnöder Geldgier von ihm abwandte, daß dieſe Saat aber ſo pfeilſchnell emporſchießen und ihre verderblichen Blüten tragen werde, hatte er doch nicht geglaubt.

Und iſt dies erſt die Blüte, — wie wird die Frucht ſein, welche ſie trägt!

Er weicht von dem ſchönen Weib zurück, als wehe ein Peſthauch aus dieſen Purpurblüten zu ihm herüber.

„Ich liebe die Roſen nur dann, wenn ſie in dem Gottesgarten der Tugend erblühen!“ ſagt er ſo ruhig und ernſt, daß ſeine Stimme wie tönendes Erz klingt. „Das ſollteſt du wiſſen, Severa. Nach ſolchen Roſen werde ich ſtets ein herzliches Verlangen tragen, und die herrlichſte und fleckenloſeſte von ihnen wird, ſo Gott will, einſt an meiner Bruſt blühen. — Aber zu ſolchen Erörterungen dürfte jetzt wohl nicht die gegebene Stunde ſein. — Dein Gatte

vermißt dich — und ich vermiſſe den Schlaf. — Alſo Gute Nacht! — Bleib nicht mehr zu lange hier, der Nachttau fällt ſtark, und wenn er auch kein Reif in der Frühlingsnacht iſt, ſo möchte er doch Spuren hinterlaſſen!“

Er verbeugt ſich ſehr förmlich, wartet ihre Antwort nicht ab, ſondern ſchreitet haſtig an ihr vorüber durch die offene Tür.

XVII.

Regungslos ſtand Severa und ſtarrte Manfred mit weit offenen Augen nach.

Er ging, — er ließ ſie tatſächlich allein.

Hat ſie ihre Schönheit, ihre ſinnverwirrende Schönheit eingebüßt? Hat der Mondſchein ſeinen Zauber verloren?

War das, was ſie hier hörte und erlebte, Wahrheit oder nur die Rache eines ſchwer beleidigten Liebhabers?

Was war es?

Sie iſt nicht fähig zu denken, wie brandende Meeresflut toſt es hinter ihrer Stirn.

Sie lehnt ſich gegen die Brüſtung und ſchließt momentan die Augen.

Nein, geſiegt hat ſie in dieſer Stunde nicht, im Gegenteil, ein derart brennendes Gefühl der Demütigung hat ſie noch nie im Leben empfunden, ſo kühl und gleichgültig hat noch keine Männerhand ſie je zuvor beiſeite geſchoben!

Wie ein Aufſtöhnen ringt es ſich aus ihrer Bruſt.

Sie will ſchallend auflachen über dieſen Tugendhelden, dieſen Narren, welchem der Becher berauſchenden Genuſſes an den Lippen ſchäumt, und welcher ihn zurückſtößt, weil ſeine Trauben nicht auch in dem Gottesgarten der Tugend gereift ſind!

Ja, lachen, lachen möchte ſie!

Und doch beißt ſie wie unter körperlichem Schmerz die Zähne zuſammen und preßt die Hände ſchwer atmend gegen das Herz. Welch eine Kälte, — welch eine Gleichgültigkeit! Und dies war derſelbe Mann, welcher ſie einſt unter Wonneſchauern erbebend im Arm gehalten, ihre Lippen und ihr Antlitz mit brennenden Küſſen zu bedecken?

Welch eine Erinnerung!

Wohl hat Severa einen gleißenden Goldſtrom über dieſes Bild in ihrem Herzen wogen laſſen, aber auslöſchen konnte er es nicht, und jetzt, — gerade jetzt ſteht es deutlicher wie je vor ihrer Seele und erfüllt ſie mit heißem Weh der Sehnſucht!

Iſt ſie toll geworden?

Was will und verlangt ſie noch von einem Mann, welchen ſie doch ſelber von ſich geſtoßen, weil ihr das Leben an ſeiner Seite entſetzlich dünkte?

Seine Liebe?

Lächerlich!

Braucht ſie nicht nur die Hände auszuſtrecken, um Anbeter zu haben, mehr wie Sand am Meer?

Liebe, Verehrung, Schwärmerei, Leidenſchaft und Anbetung, — werden ſie ihr nicht auf Schritt und Tritt entgegengebracht?

Und doch!

Wie hat ihr Herz bei der Huldigung dieſes Einzigen höher geſchlagen!

Erſt das Verlorene gewinnt Wert und Gehalt, erſt das Verbotene bekommt Reiz!

Auch bei ihr?

O, wie ſich ihr Stolz, ihre Eitelkeit aufbäumen gegen die kalte Gleichgültigkeit dieſes Mannes, wie ſie in wildem Trotz die Hände ausſtrecken möchte, gewaltſam an ſich zu reißen, was ſich ihr verſagt!

Ihn! ihn! nur ihn allein unter Tauſenden begehrt ſie!

Was fragt ſie danach, ob ſolch ein Verlangen Sünde iſt?

Was fragt ſie nach Recht, Geſetz — Moral?

Nichts, nichts!

Sie liebt!

Eine Leidenſchaft, welche ſie ehemals kaltblütig unter die Füße trat und unter ſchweren Goldbarren erſtickte, ſteht plötzlich als Geſpenſt wieder auf und wirft ihren lodernden Höllenbrand in das Herz.

Sie liebt ihn!

Wie Fieber glüht es in ihren Adern.

Noch flüſtert ihr die Stimme der Eitelkeit in das Ohr: „Glaub ſeinen Worten nicht! Er verſtellt ſich! Es gilt nur einen Kampf, einen ſüßen, betörenden Kampf um den Sieg! Und dieſer Sieg wird dennoch dein ſein!“

Aber Severa ſchüttelt finſter das Haupt.

Sie glaubt dieſer Stimme nicht.

Wenn je ein Mann wahr und aufrichtig iſt in all ſeinen Worten und Taten, ſo iſt es Manfred! Nur zu gut lernte ſie ihn kennen, ſein edles und gottesfürchtiges Herz, welches niemals das Weib des Nächſten begehren wird!

Und doch!

Tritt nicht gerade an die frommen Menſchen die Verſuchung am ſtärkſten heran?

Iſt nicht ſchon manch ein ehrenfeſter Mann um eines Weibes willen zum Verbrecher geworden?

Und begehrt er denn ſeines Nächſten Weib, wenn er ſie küſſend in die Arme ſchließt und im Mondenſchein mit ihr flüſtert und koſt?

Mit ihm entfliehen? — Nimmermehr! Daran denkt Severa nicht, denn fürerſt iſt ſie recht zufrieden mit ihrer Poſition in der Welt, und ſollte ſie die ſiebenperlige Krone je wieder von ſich werfen, ſo würde es nur im Eintauſch gegen die neunpunktige ſein!

Nein — aufgeben will ſie nichts, gar nichts,

nur mit unerſättlichem Verlangen noch mehr an ſich reißen, — die Liebe des Geliebten, welche ihr die Langeweile vertreiben ſoll!

Wird ſie es erreichen?

Mit unruhigen Schritten wandert ſie auf dem Balkon hin und her, aufgeregt, geärgert, voll gährender Leidenſchaften.

Spät erſt legt ſie das Haupt in die Kiſſen nieder, aber Ruhe und Frieden findet ſie nicht.

* *
*

Die nächſten Tage vergehen unter Trubel und Feſtlichkeiten.

Severa behauptet, verpflichtet zu ſein, ihre Gäſte zu amüſieren, — die Trauer unterſagt ihr zu tanzen und bunte Kleider zu tragen, nicht aber Menſchen einzuladen und mit ihnen zu plaudern.

So ſind die Offiziere der nahen Garniſon tägliche Gäſte, — angeblich um Madame la Comteſſe zu amüſieren, in Wahrheit aber ſind ſie alle die Trabanten der ſchönen Hausfrau, welche voll aufgeregter Liebenswürdigkeit bemüht iſt, immer neue Eroberungen zu machen!

Der Kammerherr iſt durchaus nicht damit einverſtanden, er wird von Tag zu Tag einſilbiger, und wenn er tief in Gedanken im Atelier ſitzt, ſich

malen zu lassen, so seufzt er oft schwer auf und streicht mit der Hand über die Stirn, als schmerze sie ihn.

Aber ihm fehlt die Energie, seiner selbstbewußten und willensstarken Frau erfolgreich gegenüberzutreten.

Er haßt alle Szenen und fürchtet sich vor dem Schmollen und Grollen seiner erzürnten Göttin, er versucht mit Liebe und Güte auf sie einzuwirken, und wird besiegt von der Klugheit Severas, deren geschmeidige Phantasie nie verlegen um Gründe ist und stets ein passendes Deckmäntelchen für all ihr Tun und Lassen findet.

Solchen Diplomatenkünsten ist Tempelburg nicht gewachsen, er bleibt ruhig und schrumpft mehr und mehr zum willenlosen Schatten neben seiner schönen, sonnigen Gemahlin zusammen.

Ethel ist auf Wunsch des Vaters stets zugegen gewesen, wenn die jungen Offiziere und die Familien der Nachbargüter in Laubsdorf dinierten, aber sie ist nicht die Persönlichkeit, um eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Sehr still und schweigsam, von einer unüberwindlichen Scheu gegen die flotten, lebenslustigen Männer, weist sie in nie verletzender, aber unverkennbarer Weise alles zurück, was sich flirtend an sie heranwagen will.

Und ihr gegenüber verstummen die kühnen Worte

und die kecken Blicke ſenken ſich, als habe ein krankes Auge in klare, leuchtende Sonnenhelle geſchaut.

Die „gute Partie“ iſt den Herren nicht gleichgültig, ſie möchten ſich wohl werbend um die Erbin von Laubsdorf bemühen, aber es liegt ein gewiſſes Etwas in Ethels Weſen, das die meiſten Herren wenig anſpricht und auch den ideal denkenden unter ihnen eine gewiſſe Reſerve auferlegt.

Nach Tiſch hat ſich das junge Mädchen meiſt zurückgezogen, — oder wenn ſie ſich einer Promenade durch den Garten anſchloß, ſo war es auf Manfreds Bitte.

Wenn es anging, ſchritten ſie nebeneinander in die ſtille, roſendurchduftete Sommernacht hinaus, um ſie her das laute Lachen, Scherzen und Schwatzen der animierten Geſellſchaft, welches oft wie ein greller Mißakkord in den ſeligen Abend hineinklang.

So ſchweigſam Ethel zuvor geweſen, und ſo wenig redſelig Manfred an der geſchmückten Tafel geſeſſen, ſo lebhaft plauderten beide, wenn ſie unbeobachtet und unvermißt durch die lauſchigen Gartenwege dahinſchritten.

Wie viel gemeinſame Intereſſen hatten ſie, wie liebte das eine ſo ſehr, was auch dem andern teuer war!

Und je mehr ſie ihre Gedanken ausſprachen, deſto tiefer blickten ſie einander in die Herzen und was ſie darin ſchauten, war ihnen traut und ſym-

pathiſch und beglückte ſie. Seit Ankunft des gräflichen Ehepaares lag in Ethels Blick ein beſonders warmes Leuchten, ein ſtiller Stolz, welcher ſich mit Bewunderung miſchte.

Sie hatte täglich das Kokettieren der Gräfin beobachtet, hatte es mit angeſehen, wie die ſkrupelloſe Weltdame ſich bemühte, den jungen Maler mit feinen Netzchen zu umſtricken, und da die elegante Frau für Ethels naiven Sinn recht verführeriſch ſchien, ſchlug ihr Herz deſto höher, als Manfred auch nicht die mindeſte Notiz von den Avancen der Franzöſin nahm. Wie kalt muſterte ſein Blick die Gräfin, wenn ſie auch noch ſo raffiniert koſtbare und „berauſchende" Kleider anlegte, dem Kunſtſinn des Malers Rechnung zu tragen, und wie herzlich lachten ſeine Augen oft zu Ethel herüber, wie innig drückte er ihre Hand, wie aufrichtig und vertraut plauderte er mit ihr!

Sie, das unſcheinbare Wegekraut neben den prunkenden, königlichen Blumen!

Sie liebte das ſchlichte nicht nur an dem inneren ſondern auch an dem äußeren Menſchen und Severa hatte anfänglich etwas ironiſch den Kopf geſchüttelt, als ſie die einfachen Mull- und Batiſtkleidchen der Stieftochter ſah, und als ſie eines Abends mit dem Grafen muſizierte, wandte ſich dieſer voll Humor nach dem jungen Mädchen um und rezitierte die Worte eines Liedes:

„Die Lilie — wie eine Heilige,
Ganz in weiß, die geb' ich verloren —
Die Schönſte von allen habe ich mir,
Die Königin Roſe erkoren!"

Die letzteren Worte waren wieder an Severa gerichtet, und als Ethel ſich errötend abwandte, trat Manfred neben ſie.

„Die Roſe trägt Dornen, welche grauſam verletzen können, die heilige Lilie aber kann nie verwunden, ſondern nur beglücken!"

Er ſagte es leiſe, mit weichem Klang in der Stimme und Ethel lächelte: „Wenn mein weißes Kleid derartig gute Dienſte leiſtet, daß mich Männer wie Graf d'Auvergne auf den erſten Blick verloren geben, möchte ich es niemals ablegen!"

Da dieſe „ſimplen Fähnchen" nach Severas Begriffen ſo gut wie nichts koſteten, ſo war ſie ſehr „nachgiebig", die ſeltſame Marotte der lieben Kleinen zu dulden, ja ſie verſicherte, daß gerade die anſpruchsloſeſten Kleider die eigenartige „Madonnenanmut" in das beſte Licht ſtellen und Ethel ſtets bemüht ſein müſſe, durch Originalität zu wirken, da es ja durch Schönheit leider nicht möglich ſei!

Sie begriff es auch nicht, daß Manfred noch keinen Verſuch gemacht hatte, Ethel als irgendeine Heilige zu malen, und daß er behauptete, dies werde ihm auch niemals in den Sinn kommen.

„Nun — zu welch einem Bild würdeſt du die

Kleine eventuell als Modell verwerten können?“ fragte ſie in der kurzen, etwas gereizten Art, welche ihr ſeit der nächtlichen Begegnung auf dem Balkon mit dem Vetter eigen war.

Manfred zuckte die Achſeln.

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht!“

„Nun, ſo denke jetzt einmal nach.“

„Porträt würde mir das ſympathiſchſte ſein!“

„Das iſt in dieſem Fall ausgeſchloſſen, — deine Wahl des Motives ſoll gleicherzeit eine Charakteriſtik ſein!“

Der junge Maler umfaßte Ethels Köpfchen mit langem Blick, ohne durch eine Miene zu verraten, welche Empfindungen dabei ſein Herz bewegten.

Dann ſagte er nach kurzer Pauſe: „Ich würde ſie als Perſonifizierung einer Tugend oder ſonſt einer Allegorie auffaſſen!“

„Ah! und welch einer?“ — Severa neigte den Kopf intereſſierter wie ſonſt vor und muſterte ihre Stieftochter mit einem ſcharfen Blick.

„Sicherlich das ſchärfſte Gegenteil von dem berühmten ‚Studienkopf‘?“ warf der Kammerherr etwas ironiſch ein.

„Allerdings. Gerade das, was dem Studienkopf ewig fehlen wird, verkörpert Ethel!“ Das klang ſehr ruhig und nur objektiv geurteilt, und doch hob Severa jäh das Haupt und ihr Blick begegnete ſekundenlang dem des Sprechers.

„Alſo gibt es doch etwas, was einem Meiſterwerk wie dem Studienkopf fehlen kann?“ lachte ſie nervös. „Bitte, Farbe bekennen! Als was malſt du Ethel?“

„Als Frieden!“

Wie feierlich das klang.

Die junge Frau ſtarrte ſprachlos geradeaus, Herr von Tempelburg aber fragte erſtaunt: „Ich verſtehe nicht . . . was hat der Frieden mit Severa zu tun, lieber Vetter?“

„Nichts!“

Wieder traf ſein ernſter Blick das ſchöne, leicht erblaſſende Antlitz der Hausfrau, dann fuhr er in beinahe trockenem Ton fort: „Man muß nicht nur ein Gemälde nach Farbe und Poſe auffaſſen, ſondern muß tiefer blicken und das Rätſel zu löſen verſuchen, welches uns jedes Menſchenantlitz zu löſen gibt. Ich ſpreche jetzt nicht von Severa, ſondern lediglich von dem Studienkopf und ſeiner Wirkung als Bild. — Ich ſtellte ein gekettetes Weib dar, welches voll glühender Leidenſchaftlichkeit und Erbitterung die verhaßten Feſſeln trägt. — Das iſt meine Anſicht von dem Bild; was die Kritik zeitweiſe von einer ‚Märtyrerin‘ faſelt, iſt Torheit, denn in den Augen des Studienkopfes ſpiegelt ſich kein Himmel, ſondern eine ganze Welt voll heißen Wünſchens, voll Liebe, Haß, Sehnſucht und hohen Leidenſchaften. — Und weil nur dies ſtürmiſche Be-

gehren, das ungeſtüme Verlangen darin zum Ausdruck kommt, um jeden Preis die drückenden Ketten zu ſprengen, ſo liegt dem Studienkopf nichts ferner, als ein ſeliger Frieden, welcher lächelnd die Hände den Schergen des Schickſals entgegenſtreckt und ſagt: ‚Zum leben oder ſterben, — wie Gott es will, ich bin bereit.‘“

Einen Augenblick herrſchte tiefe Stille, dann brach ein lautes, etwas konvulſiviſches Lachen von Severas Lippen.

„In der Tat, ſolch ein Opfermut ſtand wohl nicht in meinem Geſicht geſchrieben, als ich dir Modell ſaß!“ ſagte ſie ſehr übermütig, „denn zum ſterben war und bin ich noch nicht bereit, wenigſtens möchte ich nicht an Hunger und Langeweile zu grunde gehen! Und Frieden? — Noch fehlt mir auch für ihn der rechte Begriff!“ ein ſpöttiſcher Zug trat ſcharf um ihre Lippen. „Kampf und Frieden ſind die ſchroffſten Gegenſätze, welche ſich denken laſſen, aber die Weiſen jeder Kampfesrichtung haben den Kampf ſtets ‚Leben!‘ genannt, darum kann der Frieden kaum etwas anderes ſein wie ein geiſtiger Tod. — Wunſchlos, — freudlos, — leidenſchaftslos, — ein bleiernes, traumhaftes Einerlei, welches mir furchtbar deucht! Nein, mit dem haben weder ich noch der Studienkopf etwas gemein und ich bin überzeugt, daß ich nie im Leben Sympathie dafür haben werde. Je toller es im Leben drunter und drüber

geht, desto besser! Man muß sich ausleben! Dieses moderne Schlagwort unterschreibe ich aus vollster Überzeugung, denn Menschen, welche Rosen verblühen und Früchte verfaulen lassen, ohne sie zu pflücken, sind Narren!"

Ihr Blick blitzte wie in jäher Herausforderung zu Manfred hinüber, dieser aber stäubte lächelnd seine Zigarre ab und sagte unendlich ruhig:

„Wer sagt, daß Menschen, welche den Frieden im Herzen tragen, Rosen und Früchte verachten? Im Gegenteil, sie werden im genießen erlaubter Freuden ungleich mehr davon haben wie die Diebe, welche mit frevlen Händen alles von dem Lebensbaum abreißen, was sie erwischen können, welche in der Hast die Rosen entblättern, ehe sie ihren Duft geatmet und die Früchte kaum schmecken, weil sie übersättigt sind und bei allem Schwelgen doch immer die Faust im Nacken fühlen, welche sie aus dem verbotenen Paradies hinausstoßen wird!"

„Sehr recht, — ausgezeichnet!" nickte der Kammerherr, einen beinahe bewundernden Blick des Einverständnisses auf den Sprecher heftend, Severa aber zuckte ironisch die schönen Schultern.

„Du sprichst von Feiglingen! von Menschen, welche durch die Werte des Lebens angelockt werden und welche doch zu rückgratlos sind, um sich in ihren vollen Besitz zu setzen! Ein Dieb kann freilich nur stehlen und sich dabei fürchten, aber ein Held, wel-

cher kämpft und ſiegt — iſt der Herr alles deſſen, was er dem Schickſal abgezwungen!"

„Durch brutale Gewalt oder liſtiges Erhaſchen! — dieſe Begriffe verſchwimmen bei hellem Sonnenlicht zu einem einzigen, und alle Schönfärberei durch Worte ändert nichts daran! Ob ich als Stärkerer dem Schwachen den Krieg erkläre und ihn ausplündere, mich zum Herrn über das Seine zu machen, oder ob ich nachts in meines Nächſten Haus ſchleiche und ihm ſein Liebſtes abwendig mache — die Wirkung bleibt dieſelbe, ein Raub!"

„Sehr wahr, mein lieber Hoff! Sie ſprechen mir ganz aus der Seele!" ſtimmte Tempelburg eifrig zu, Graf d'Auvergne aber verhielt ſich nach wie vor ſehr ſchweigſam, kniff die Augen zuſammen und rauchte Ringel, nur manchmal ſtreifte ſein Blick das ſich immer lebhafter rötende Geſicht der ſchönen Hausfrau und er zuckte etwas ungeduldig die Achſeln, als wolle er ſagen: „Mon Dieu, ſo laß ihn doch ſchwatzen!"

Severa aber ſah und hörte nicht, mit immer gereizter ſprühendem Blick richtete ſie ſich empor und warf das Haupt in den Nacken.

„Wenn man allerdings nur das Seziermeſſer verknöcherter Moral anſetzen will — was bleibt dann noch von Leben, Liebe und Poeſie? — Als man die Ehebrecherin vor die Phariſäer ſchleppte, ſchrien ſie: ‚Steinigt die Sünderin! Sie war eine Diebin

und hat an verbotenen Früchten genascht!' — Der Gott der Liebe aber, welcher weiß, daß die Liebe stärker ist wie der Mensch, sprach sie um dieser Liebe willen frei! — — Die pharisäischen Richter verdammen auch heutzutage noch, was sie nur mit dem Verstand, aber nicht mit dem Herzen beurteilen, und manch süßer Liebestraum voll hinreißender Poesie wird vor dem Gesetze ‚ein brutaler Raub!' und manche Rose wird von den Dornen erstickt, weil sie nicht auch als starrer, scharfer, duftloser Dorn geboren wurde!"

„Bravo! — Ganz scharmant!" nickte der Vicomte und hob huldigend sein Bowlenglas, — der Kammerherr aber schüttelte ärgerlich den Kopf und in Manfreds Stirn grub sich eine Falte.

„Es wäre schlimm um unsere Nation und Religion bestellt, wenn jedes leichtfertige Weib glaubte, ungehindert sündigen zu dürfen, weil der Gott der Liebe ehemals eine aufrichtige Büßerin begnadigte! — Nicht für die lebenslustigen Ehebrecherinnen und Dirnen, welche auf dem breiten Weg sich amüsieren wollen, ist solch ein heiliges Gleichnis geschrieben, sondern für die zerschlagenen und zerrissenen Herzen, welche reumütig in den schmalen Weg einlenken möchten und von unbarmherzigen Splitterrichtern daran gehindert werden! Das ist ein gewaltiger Unterschied! Unsere modernen Richter dürften in vielen Fällen sehr viel milder und nachsichtiger urteilen, wie der heilige Gott in seinem gerechten Zorn,

in deſſen Schuldbuch auch nicht ein Tüpfelchen geſtrichen wird, welches nicht von heißen Bußtränen benetzt wurde! Man braucht nur in Frankreich die Prozeſſe frivoler Sünderinnen zu verfolgen, um zu ſehen, wie tolerant man heutzutage geworden iſt!"

„Gott ſei Dank, daß man ſo aufgeklärt iſt!" lachte der Vicomte mit tauſend Fältchen um die Augenwinkel. „Man hat endlich eingeſehen, wieviel Rechte der Menſch daran zu ſtellen hat, ohne ſich die kurze Spanne Zeit durch törichte Klauſeln und ſelbſtgeſchaffene Geſetze verkümmern zu laſſen! Je energiſcher man mit dieſem alten Zopf aufräumt, den Ballaſt knechtender Moral über Bord wirft und die vollen Menſchenrechte proklamiert, je glücklicher und genußfreudiger wird ſich die kommende Generation entwickeln!"

„Wahrlich?"

„Ohne Zweifel!"

„Und hat man dies nicht ſchon während der großen Revolution verſucht, eine Dirne auf den Altar geſetzt, getan und erlaubt, was gefiel — und doch kläglich Fiasko damit gemacht?"

„Es war verfrüht! — Jede Frucht kann nur zu ihrer Jahreszeit gedeihen!" rief Severa eifrig dazwiſchen. „Und zur Zeit der großen Revolution war der Boden noch lange nicht genug vorbereitet, um eine derart gewaltige Saat reifen zu laſſen! Jetzt iſt es anders geworden! — Freie Forſchung —

freie Lehre — freie Liebe! Dieſe drei Reislein haben bereits kräftige Wurzeln geſchlagen und wie lange wird es noch dauern, ſo ſind ſie zu mächtigen Stämmen herangewachſen, in deren Schatten die Nationen in ungeſtörtem Frieden leben und ihr Daſein genießen werden!

„Leben werden ſie! Vielleicht auch nach dem Programm des Fauſtrechts ihr verſumpftes und ſittenloſes Leben genießen — aber Frieden? — nein, Severa, den Frieden werden ſie unter den vergifteten Blüten und Früchten dieſer Bäume niemals finden! Gerade er wird das einzige ſein, was den aufgeklärten Nationen fehlt, und diejenigen, welche ſchon jetzt die Lehren der falſchen Freiheitsapoſtel zu den ihren machen, werden es erfahren, daß ich mit dieſer Überzeugung recht habe!“

Wieder lachte ſie ironiſch auf. „Ich gehöre vielleicht zu jenen Fortſchrittlerinnen!“ ſpottete ſie, „aber bis jetzt habe ich noch keine ſchlafloſe Nacht kennen gelernt!“

Manfreds Blick traf ſie ſo feſt und durchdringend, daß die Sprecherin wie in jähem Unbehagen, gleich einem Menſchen, welcher bei einer Lüge ertappt wird, die Wimpern ſenkte.

„Wenn noch nicht heute oder morgen, ſo doch ſicher ſpäter, je mehr und rückſichtsloſer du dich in die Freiheitslehren des zwanzigſten Jahrhunderts ver-

ſtrickſt! — Vielleicht ſprechen wir uns ſpäter noch einmal wieder!“

Wie ein trotziges Kind warf ſie das ſchöne Haupt in den Nacken und lachte abermals ihr kurzes, nervöſes Lachen.

„Gut! Vielleicht gehen wir eine Wette ein, falls dich dieſer frivole Gedanken nicht allzuſehr entrüſtet! Vorläufig male Klein-Ethel als ‚Frieden‘, damit doch wenigſtens noch eine Kopie dieſes ewig Verlorenen auf der ſündhaften Welt zurückbleibt! Und nun laßt uns bitte dieſes abſcheuliche Thema wechſeln, ich glaube, es fällt uns allen auf die Nerven und ſelbſt der ſchönen Erdbeerbowle wird es warm dabei! — Laß neues Eis beſorgen, Otto, und ſchenk ein! Warum ſollen wir ſchon vor der Zeit verſchmachten? — Noch iſt ja die blühende, goldene Zeit, noch ſind die Tage der Roſen!“

Sie hatte ihre Hand auf die Rechte des Gatten gelegt und umſchloß ſie heimlich und von den andern unbemerkt mit zärtlichem Druck, das ging wie ein elektriſcher Strom durch die Adern des nachdenklichen Mannes.

Er ſchaute lachend auf und nickte ſeiner ſchönen Frau zu.

Seine Stimmungen wechſelten ſo ſchnell, er war ſo leicht beſorgt — aber auch ſo leicht, durch einen Blick, durch einen Händedruck wieder beruhigt.

Er weiß, daß Severa gerne debattiert, — ſie

hat dem Vetter nicht aus Überzeugung, ſondern lediglich aus Vergnügen am Diſput widerſprochen, das gibt ihm all ſeine Laune wieder.

Die Gräfin, welche einen eiligen Brief geſchrieben, erſcheint auch wieder in der kleinen Runde, — Ethel erhebt ſich und bietet ihr mit ſtummer Bewegung den Seſſel an. Sie hat ſich nicht an dem Geſpräch beteiligt, aber Manfred hat in ihren großen, glänzenden Augen noch mehr denn ſonſt geleſen.

XVIII.

Manfred Hoff hatte ſich nach Möglichkeit beeilt, das Porträt des Kammerherrn zu vollenden. So innig es ihn auch beglückte, in Ethels Nähe zu weilen und ſie täglich zu ſehen und zu ſprechen, ſo ward ihm doch der Verkehr mit Severa von Tag zu Tag unangenehmer, da ſeine ehemalige Verlobte es in immer kapriziöſerer Weiſe darauf abſah, ihn aufs neue zu berücken! Wenn auch nicht die mindeſte Gefahr für ſein Herz beſtand, ſo machte ihn das beſtändige „auf Poſten" ſein, dennoch nervös und der Gedanke, Herr von Tempelburg könne die kaum noch beherrſchte Leidenſchaft ſeiner jungen Frau für den Vetter bemerken und dieſe in bezug auf ihn falſch deuten, — ließ ſeinen Herzſchlag ſtocken!

So lange der Kammerherr ihm ein derart herzliches Wohlwollen bezeigte wie jetzt, ſtand ihm ſein Haus wohl ſtändig offen, und er konnte auch in der Reſidenz weiter darin verkehren und Ethel öfters ſehen, — an die Möglichkeit, daß er je um das liebliche Kind werben könne und die freundliche Geſinnung

des Vaters dabei der wichtigſte Faktor ſei, wagte er kaum zu denken, ja, er wies ſolche Träume als Selbſtüberhebung und unſinnige Phantaſterei weit zurück!

Und dennoch!

Wieder und wieder flogen ſeine Gedanken voraus und malten noch viel tauſendmal ſchönere, idealere und glückſeligere Bilder wie ſein Pinſel!

Wenn ihm dann das Blut wallte, voll ehrlichen Zorns Severa gegenüberzutreten und ihr mit nüchternen Worten zu ſagen, daß all ihrer Liebe Müh', ihr Zürnen, Schmollen, Schmachten und Kokettieren, die böſen und linden Launen, und all die unzähligen anderen Trabanten, welche die Gefolgſchaft ringender Leidenſchaft ſind, — ewig bei ihm erfolglos bleiben werden, ſo ſchrak er zuſammen bei dem Gedanken, ſich dadurch für immer das eigene Glück zu zerſtören!

Er mußte ſich geſchickt durch die zahlloſen Klippen hindurch lavieren und nur darauf bedacht ſein, jedem Alleinſein mit dem ſchönen Weib aus dem Wege zu gehen.

Hier, in der Stille des Landlebens, bei einem Zuſammenſein von früh bis ſpät, war dies ſehr ſchwierig und Manfred ſah die Notwendigkeit ein, daß er früher abreiſen müſſe wie die Pariſer Gäſte, welche fürerſt noch unbewußter Weiſe ſeine beſten Verbündeten waren.

So bereitete er alles in Eile vor, beauftragte einen Geſchäftsfreund zu angegebener Zeit eine „erlöſende“ Depeſche zu ſenden und ſetzte alle Kraft daran, das Bild Tempelburgs baldmöglichſt zu vollenden.

Severa hatte das Atelier mehrere Tage nicht betreten, ein Erblaſſen ging über ihre Züge, als ſie plötzlich einem beinahe vollendeten Gemälde gegenüberſtand.

Sie ſagte ſich, daß der letzte Pinſelſtrich daran Manfreds Abſchied bedeute, und daß ſie die Vollendung um jeden Preis hinausſchieben müſſe.

Am Abend machte ſie dem leicht ſuggeſtierten Gatten klar, daß er beängſtigend elend ausſähe, daß er ſich unter allen Umſtänden krank fühlen müſſe, und daß dies lediglich durch die übertrieben langen Sitzungen komme! Es müſſe unbedingt eine Pauſe gemacht werden, — bei der Hitze ſei jede Anſtrengung äußerſt gefährlich.

Anfangs ſtritt Tempelburg ganz überraſcht gegen die Behauptung, er ſei krank oder fühle ſich leidend, als Severa aber nur energiſcher ihre Meinung verfocht, trat er vor den Spiegel und ſah ſich prüfend an, und weil die grünen Jalouſien ein livides Licht in dem Zimmer verbreiteten, ſah er wirklich recht fahl und alt aus.

Seltſam! Er fühlte auch ſofort Stiche im Kopf und hatte keinen rechten Appetit.

Am anderen Morgen klagte er, ſchlecht geſchlafen zu haben und recht marode zu ſein, — er bat den jungen Künſtler, doch heute das Malen zu unterlaſſen.

„Gewiß! Ich bedarf Ihrer kaum noch, lieber Vetter!“ verſicherte Manfred. „Ich nehme heute die Ausführung der Orden vor! Die werden mir hoffentlich ſtandhalten!“

„Ich finde du überarbeiteſt dich!“ zuckte Severa die Achſeln. „Du ſiehſt immer aus, als ob du Fieber hätteſt —! Warum jagſt du dich ſo ab? Mach doch auch eine Pauſe und ruhe dich aus! Dein Kopf glüht ja förmlich!“

Sie hob die Hand, um ſie auf ſeine Stirn zu legen, aber Manfred wich ihr aus und lachte: „Mir iſt ſo wohl wie einem Fiſch im Waſſer und ich neige auch gar nicht dazu, mir ſelber eine Schlappheit einzureden! Eine Arbeit unterbrechen iſt mir quälender, als wie ſie mit Aufwand aller Kräfte zu vollenden.“

Als die ſchöne Schloßherrin nachmittags allein mit dem Vicomte und Manfred durch den Park ging, um Ethel aus dem Pfarrhaus, woſelbſt ſie noch von dem Prediger in Kirchen- und Kunſtgeſchichte unterrichtet ward, abzuholen, hatte ſich Severa plötzlich den Fuß verknackſt.

„Ich flehe Sie an, Vicomte — gehen Sie zu-

rück und holen Sie einen Wagen vom Schloß!" bat ſie mit unwiderſtehlichem Blick.

Herr d'Auvergne blieb augenſcheinlich lieber allein bei ihr zurück.

„Gewiß . . . ich bin Ihr Sklave, Gnädigſte — aber . . . ich weiß ſo wenig Beſcheid . . . Sie müßten mir erſt ganz genau ſagen —"

„Aber wozu! Sie melden es dem erſten beſten Diener oder Mädchen — und warten bis angeſpannt iſt!" Severa rief es ſehr ungeduldig und wandte ſich zu Manfred: „Deinen Arm, bitte! Du biſt ſtärker wie der Vicomte und kannſt mich ſtützen!"

Aber Hoff eilte bereits davon.

„Bitte bemühen Sie ſich nicht, Herr Graf! Ich kenne mich ja ſo viel beſſer in Haus und Hof aus wie Sie! In kürzeſter Zeit bin ich zurück!"

Er grüßte haſtig und ſtürmte davon, — Severa aber ſah in dieſem Augenblick wirklich „zum Erbarmen" aus und alle Galanterien des Franzoſen konnten ihre zornige Ungeduld nicht beſchwichtigen.

Manfred ſchickte einen Wagen und eilte allein zum Pfarrhaus, Ethel abzuholen.

Welch ein einſames Schreiten durch die wogenden Kornfelder, die blühenden Wieſen, das warme, leuchtende Sonnengold!

Da wuchſen den jungen Seelen Flügel, die trugen ſie in den offenen Himmel hinein! Und alles,

was die Herzen ſo weich machte, das ſtrömte in trauten Worten über die Lippen, und lernten es beide immer mehr verſtehen, daß all ihr Denken und Fühlen eins war, ebenſo harmoniſch zuſammenklingend wie die Veſperglocken, die frommen, friedlichen, welche über die blühenden Dorflinden zu ihnen herüberklangen.

Im Spital kehrten ſie noch für wenige Minuten ein, Ethel ſah ſchnell und fürſorglich nach ihren alten Invaliden und überzeugte ſich, daß es den Kranken an nichts fehlte, Manfred aber zog unvermerkt die Börſe und ließ klingendes Geld in die Blechbüchſe gleiten, welche in dem Andachtsſaal unter dem Bild des ſegnenden Chriſtus für milde Gaben angebracht war.

Und als ſie heimgingen, glückſelige Ruhe im Herzen, da ſagte Manfred, daß er bald ſcheiden müſſe, und daß er lieber hier, allein und unbeobachtet von ihr Abſchied nehmen möchte.

Nicht für lange Zeit, in der Reſidenz, ſo Gott will, auf Wiederſehen!

Sie reichten einander die Hände und ſchritten Hand in Hand noch eine kurze Strecke weiter. Zarte Röte ſtieg in Ethels Wangen, — ſie ſprach nicht mehr, aber ihre Augen leuchteten wie verklärt.

Am nächſten Morgen, als Frau von Tempelburg nach recht ſchlechter Nacht etwas ſpät erwachte, brachte die Jungfer eine recht überraſchende Nachricht.

„Herr Hoff ſei vor einer halben Stunde in größter Eile abgereiſt, dieſen Brief habe er für die gnädige Frau hinterlaſſen, — den Herrn Baron habe er noch perſönlich einen Augenblick geſprochen!“

Mit weitoffenen Augen ſtarrte Severa die Sprecherin an.

Mechaniſch griff ſie nach dem Brief und öffnete ihn mit ſcharfem Riß.

Ein paar Zeilen mit Bleiſtift gekritzelt: „Soeben einliegende Depeſche erhalten, muß leider ſofort reiſen! Werde mit deiner und Ottos Erlaubnis das Bild ſpäter in der Reſidenz vollenden! Tauſend Dank für alle mir erwieſene Güte und Gaſtfreundſchaft! Es küßt dir die Hand dein gehorſamſter Vetter Manfred.“

Ah!

Und die Depeſche?

„Soeben reicher Ruſſe im Kunſtſalon Ihre ‚Frühlingsidylle‘ geſehen, will kaufen. — Sofort perſönlich herkommen. Neubeſtellungen nicht ausgeſchloſſen. — Hasdecker.“

Severa ſtarrte ſchweigend auf das Papier.

„Wird Herr Hoff noch den Schnellzug erreichen?“ fragte ſie dann plötzlich.

„Doch wohl, gnädige Frau, der Wagen konnte gerade noch zur Zeit abfahren.“

„Es iſt gut. — Reich mir den weißen Kaſchmirſchlafrock. — Mich friert.“

— — — — — — — — — — —

Frau von Tempelburg war ſehr reizbar, ſehr nervös und faſt immer ſchlechter Laune. Sie klagte, daß ihr die weiche, trockene Luft von Laubsdorf durchaus nicht bekomme, — ſie ſei nie mehr ohne Migräne.

„Wenn du mich lieb haſt, Otto, reiſt du mit mir an die Nordſee, — ich brauche Erholung und Zerſtreuung!“

Der Kammerherr machte ein wahrhaft entſetztes Geſicht.

„Wir haben in dieſem Jahr ganz ungeheuere Ausgaben gehabt, mein Liebling — und die Seebäder ſind ſehr koſtſpielig!“

„Nun gut, — ſo bleiben wir hier! Was liegt daran, ob ich zugrunde gehe!“

Und dann Weinkrämpfe.

Schon nach zehn Minuten bekam die Zofe Befehl, die Koffer zu packen.

Die „Frau Rätin-Großmama“, Hans und Ludolf ſollten während dieſer Zeit in Laubsdorf Haus halten, ſo hatte es ſich Ethel als „Entſchädigung“ ausgebeten.

Der Kammerherr und ſeine ſchöne Gemahlin

reiſten ab und aufs neue begann eine Zeit ruheloſer Zerſtreuung, ein Jagen von einem Vergnügen zum andern, — ein unſinniges Einkaufen von Toiletten.

Es ſchien Herrn von Tempelbrug, als ob „die „Freude am Leben“ bei Severa immer ärger anſtatt mäßiger wurde, als ob ſie einen wahren Heißhunger danach habe, ſich immer in den wildeſten Strudel der Luſtbarkeiten zu ſtürzen!

Und dennoch war ſie nie zufrieden, hatte ſtets auszuſetzen, zu tadeln, ſich zu ärgern.

Jede Minute, welche nicht neue Zerſtreuung — und wären es auch nur die abgeſchmackteſten und törichſten Modenarrheiten — brachte, deuchte ihr verloren.

Während ſie das eine genoß, dachte ſie ſchon wieder an das, was ſie eventuell verſäumte, und wenn ihr ſechs Verehrer den Hof machten, ſo verdroß es ſie, daß es nicht deren ſieben waren!

Nichts genügte!

Immer höher, immer mehr — immer beſſeres! — Sie ſtreckte die Hände aus und hatte, was ſie wollte, — das langweilte ſie.

Wahrlich? hatte ſie alles, was ſie wollte?

Oft, mitten im heiterſten Genießen, biß ſie die Zähne zuſammen und krampfte, wie in ungeſtümer Leidenſchaft die Hände.

Nein, ſie hatte nicht alles!

Gerade das eine, einzige, was ſie beſitzen möchte, wonach ihre ganze Seele lechzt, nach dem ſie vor Sehnſucht verſchmachtet, das einzige iſt ihr verſagt!

Und je klarer es ihr wird, daß ſie dieſes Glück für ewige Zeiten verſcherzt hatte, deſto hitziger ſtrebt ſie danach, deſto begehrenswerter und beſeligender deucht es ihr!

Manfred!

Ihn und ſeine Liebe!

Oft preßt ſie die Hände vor das Geſicht und denkt an jene ſüßen, wonnigen Stunden eines erſten Liebesglückes in ſeinem Arm!

So wie damals hat ihr Herz nie wieder in trunkenem Entzücken gebebt, — nie wieder hat ſie eine ſolche Himmelsruhe gekannt, als wie an ſeiner Bruſt.

Da ſchwieg alles Hoffen und Wünſchen, da war kein Sehnen in ihr, — da hatte ſie des Daſeins reichſte Fülle!

Und jetzt?

Friedlos, ruhelos . . . gepeinigt von tauſenderlei Verlangen, die nie befriedigt werden können. Liebt ſie ihn denn noch immer, ihn, den ſie ſo leichtfertig von ſich ſtieß?

Vielleicht bildet ſie es ſich nur ein, — aber es iſt ſeltſam, daß ſie ohne ihn keine Ruhe findet, daß ſie mitten aus dem luſtigen, amüſanten Seebadleben

wieder fortſtrebt, nach Hauſe, nach der Reſidenz, dahin, wo er iſt!

Schon grübelt ſie, ob ſie dieſem heftigen Verlangen nicht folgen ſoll?

Es iſt undenkbar, daß Manfred, welcher in allen Dingen ſo treu und gewiſſenhaft iſt, ſeine heiße, leidenſchaftliche Liebe zu ihr ſchon vergeſſen haben ſollte, — aber ſeine Redlichkeit, ſein Gewiſſen! Das gerade iſt's, was ſich trennend zwiſchen ſie und ihr Glück drängt!

Wenn ſie völlig frei wäre . . . Witwe oder geſchiedene Frau — dann würde er ihr fraglos nicht ſo kühl und gleichgültig gegenüberſtehen wie jetzt!

Ach, dieſe Kälte in ſeinem Blick, dieſes abſichtliche meiden und aus dem Wege gehen — das hat ſie ſchier von Sinnen gebracht!

Was ſoll ſie tun?

Sich ſchon jetzt wieder von Tempelburg trennen? Auf eine Illuſion hin?

Das wäre Wahnſinn!

Sie hat ſich an Luxus und Wohlleben gewöhnt, ſie kann ohne Geld, ſehr viel Geld, nicht mehr exiſtieren, und in der Reſidenz winken ihr all die Freuden eines Lebens, welches ſie ſtets voll fiebernder Leidenſchaft erſehnte!

Kann Manfred es ihr jetzt ſchon bieten?

Er iſt ein aufgehender Stern am Himmel der Kunſt, er verdient ſchon jetzt recht viel, und wenn es

mit ihm weiter bergan geht wie jetzt, ſo iſt er bald ein gefeierter Meiſter, welcher über eine nie verſiegende Goldquelle verfügt!

Bis dahin muß ſie warten, ehe ſie einen unüberlegten Bruch mit Tempelburg herbeiführt, — ſie muß es!

Und während dieſer Zeit will ſie ſich amüſieren, herrlich! königlich, unerſättlich!

Und die Koſten?

Was fragt ſie danach? So lange ihr Gatte über Mittel verfügt, muß er bezahlen.

Und Frau von Tempelburg amüſiert ſich!

Die Wochen fliegen dahin und endlich ſeufzt der Kammerherr erleichtert auf: „Die Nachſicht meiner hohen Gebieterin und mein unbemeſſener Urlaub haben gottlob ein Ende! Ich erhielt ſoeben Befehl, mich zur Dienſtleiſtung in der Reſidenz einzufinden. Anläßlich des bevorſtehenden Dienſtjubiläums Seiner Majeſtät werden eine Reihe von Feſten geplant, zu deren Vorbereitung ich bereits an Ort und Stelle ſein muß!“

In Severas Augen flimmert es.

„Vortrefflich! Endlich einmal etwas Neues, Abwechſelndes in dieſem ewigen Einerlei eines Badelebens! Du glaubſt nicht, Otto, wie ſehr es mich bereits anödete! — Alſo reiſen wir! — Nicht erſt nach Laubsdorf, ſondern ſogleich in die Villa Freya! — Ethel kann mit Miß Maud fürerſt noch auf dem

Lande bleiben, es wird viel Trubel im Hauſe geben, ſchon allein durch unſere Viſiten und Gegenbeſuche, — das taugt nicht für junge Mädchen, welche ſeeliſch erſt ausreifen müſſen!"

„Aber, Liebſte! Ethel ward ſiebzehn Jahre alt, — im Winter zählt ſie bereits ſiebzehn ein halb — ich hatte die Abſicht, ſie bei Hofe zu präſentieren und auszuführen!"

Die ſchöne Frau ſchüttelt ſehr unwillig den Kopf.

„Ihr Männer ſeid doch wirklich in allen Dingen rückſichtslos! — Glaubſt du, es ſei ſehr angenehm für mich, gleich im erſten Jahr, wo ich die Feſte bei Hofe mitmache, als Ballmutter zu figurieren? Und was denkſt du, was dieſe doppelten Toiletten koſten werden? — Ich ſollte meinen, unnütze Ausgaben würden ſo lange wie möglich vermieden! — Und ſchließlich — Ethel ſelbſt! Du ſollteſt in Laubsdorf geſehen haben, wie total unfertig ſie noch iſt! Sie ſitzt neben den liebenswürdigſten Herren wie ein Marmorbild und ſpricht kein Wort! Für eine derart kindliche Schüchternheit würde die große Geſelligkeit eine Tortur, aber keine Freude ſein! — Wenn ein junges Mädchen von Ethels Art und Weſen mit neunzehn Jahren ausgeführt wird, ſo iſt dies reichlich früh, und ich gehe jede Wette ein, daß deine Tochter noch nicht das mindeſte Verlangen hat, die große

Welt kennen zu lernen, das bewies ihr permanentes Sichzurückziehen in Laubsdorf.

Der Kammerherr war bei Erwähnung der doppelten Rechnungen nervös zuſammengezuckt.

Er hob abwehrend die Hand.

„Ja, ja! Ich glaube ſelber, daß du recht haſt, über all dieſe Dinge hatte ich noch nicht nachgedacht. Ich werde mit der Kleinen reden und ihr die Sache klar machen, glaube ſelber, daß ſie noch keinen Wert auf all dieſen Trubel legt! Es war mir nur wegen der Königin-Mutter, welche doch, wie du weißt, Ethels Patin iſt und ſich ſtets voll lebhaften Intereſſes nach ihr erkundigt.“

„Laß ſie nur, — ich werde ſchon antworten!“ entſchied Severa trocken, „in die Rechte der Eltern wird ſie wohl nicht eingreifen.“

Wie Frau von Tempelburg befohlen, geſchah es. Das Ehepaar traf allein in Villa Freya ein und Severa hatte unendlich viel zu tun, tauſendmal Änderungen in der koſtbaren Einrichtung zu treffen, welche zumeiſt nicht nach ihrem Geſchmack war!

„Zur Dekoration meines Boudoirs, welches etwas ganz Originelles werden ſoll, bedarf ich eines künſtleriſchen Beirats,“ ſagte ſie, „ich werde an Vetter Manfred ſchreiben, daß er ſich ſofort bei uns einſtellt. — Dein Bild muß ja auch vollendet werden, ich hätte es gern als Mittelſtück auf der Hauptwand meines gelben Salons!“

Tempelburg nickte. „Wie du willſt!“ ſagte er mechaniſch.

Und Severa ſchrieb.

Manfred erhielt ihr hochelegantes, duftendes Billet zu gleicher Zeit mit einem der ſo ſehr ſchlichten Briefe der Rätin.

Als er die Zeilen der Couſine geleſen, ſtieg ihm das Blut in die Wangen.

Endlich zurück!

Nun kann er Ethel bald wiederſehen und die geheime Sehnſucht ſeines Herzens ſtillen! Wie lang iſt ihm ſchon die Zeit geworden, wie oft iſt er abends an Villa Freya vorübergegangen, mit zärtlichem Blick das Fenſter zu grüßen, wo Ethels ſchlankes Köpfchen oft ſinnend an den Scheiben lehnt!

Selbſtredend wird er Severa eine Zuſage ſchicken und ſchon am nächſten Tage im Hauſe Tempelburg ſeinen Beſuch abſtatten!

Mit Augen, aus welchen eine tiefe, innere Erregung ſtrahlt, greift er nach dem Brief der Tante.

Er lieſt, und plötzlich weicht das Blut aus ſeinen Wangen und der erſt ſo lachende Blick wird ſtarr und finſter.

Die Rätin ſchreibt: „Soeben erhielt ich einen ſehr herzigen Brief von meiner Ethel, in welchem ſie mir mitteilt, daß Severa und Otto am 10. d. M. in der Reſidenz eintreffen. Auf den Wunſch der erſteren werden Miß Maud und ihre Schutzbefoh-

lene fürerſt noch in Laubsdorf bleiben, bis der ‚Viſitentrubel‘ und all die großen Feſte des Königlichen Jubiläums vorüber ſind. — Alſo trifft Ethel wohl erſt Ende Oktober in Villa Freya ein! Mir wird das Warten ſehr ſauer, denn du glaubſt nicht, Manfred, wie ich das Kind ſo lieb gewonnen habe! In der Stille von Laubsdorf haben ſich unſere Herzen vollends gefunden, und ich denke oft: hätte Severa mir im Leben auch nur den hundertſten Teil all der Liebe und Zärtlichkeit erwieſen, wie Ethel — ich wäre trotz alles Leids und aller Sorgen eine glückliche Frau geweſen! — Nun muß ich noch wochenlang warten, bis ich meinen Liebling hier in meine Arme ſchließen kann, aber dann hoffe ich auf viel traute, behagliche Winterabende, bei welchen auch Du nicht fehlen darfſt, lieber Manfred! — Von Severa ſelbſt habe ich ſeit Wochen keine Nachricht, — ſie hat in allen ihren Zerſtreuungen keine Zeit mehr für die Mutter!“

Ein tiefes, beinahe zorniges Aufatmen hob die Bruſt des Leſers.

Severa kam allein hierher, — und auf ihren Befehl blieb Ethel in Laubsdorf zurück?

O, er durchſchaut den klugen Plan.

Alles ſoll fern gehalten werden, was ein Tete-a-tete mit dem ehemaligen Geliebten ſtören könnte! Dieſe widerwärtigen, empörenden „Ausſprachen“, wie

ſie eine ſolche damals in Laubsdorf nächtlicherweiſe auf dem Balkon erzwungen hatte!

Noch ſteigt ihm die Schamröte in die Wangen, wenn er daran denkt!

Und hier?

Was will und bezweckt ſie?

Ihn zum Spielzeug erniedrigen?

Ihm die ſchmachvolle, entehrende Rolle eines Hausfreundes anweiſen?

Kennt ſie ihn nicht beſſer? Eine Schande würde es für ihn ſein und eine Entweihung jenes Hauſes, in welchem Ethels reine Seele lebt!

Mit einem Ausdruck von Abſcheu und Ekel ſchleudert er das ſüß duftende Briefchen von ſich, — — und dann ſtützt er den Kopf in die Hand und beißt die Zähne zuſammen.

Die Antwort!

Was ſoll er ſchreiben?

Er betritt Villa Freya nicht eher, als bis Ethel anweſend iſt, — aber welche Gründe und Ausflüchte finden, die ihn genugſam entſchuldigen?

Er darf Severa nicht reizen — und den Kammerherrn nicht beleidigen, — um Ethels willen.

Was tun?

Die Gedanken flirren aufgeregt hinter ſeiner Stirn.

Fort von hier!

Das ist das beste. Aber wohin?

Er hat ein großes Gemälde auf der Staffelei und ist voll glühenden Eifers dabei, das begonnene zu vollenden!

Es hilft nichts, er muß die Arbeit unterbrechen. Oder er nimmt sie mit!

In München lebt sein Studiengenosse, sein treuster Freund, der beabsichtigt nach Italien zu gehen, er wird ihm sein Atelier gern für etliche Wochen überlassen!

Also packen! In schwindelnder Eile alles für die sofortige Abreise einrichten!

Die große Kiste, in welcher sein „Frühlingsidyll" nach Hamburg reisen sollte, steht im Dachkämmerchen nebenan, — schnell ist das begonnene Gemälde am Deckel festgeschraubt, — das weitere besorgt der Portier!

Und dann den Koffer herzu!

Wie gut, wenn der Mensch gewöhnt ist, sich zu behelfen!

In wenigen Stunden ist Manfred bereit, die Residenz für etliche Wochen zu verlassen.

Gern tut er es nicht, er liebt es nicht, so plötzlich aus seinem streng geregelten Leben herausgerissen zu werden, aber ein einziger Gedanken an Ethel genügt, um ihn zu größter Eile anzuspornen!

Von München aus wird er Severas Billett beantworten. — —

Eine Stunde ſpäter ſitzt er in dem Schnellzug und blickt träumeriſch in die ſinkende Nacht hinaus.

Jetzt treibt ihn das Schickſal hinaus in die Ferne, wenn er aber heimkehrt, ſind die Tage kurz und die Nächte lang geworden und in dem Haus der Rätin warten die traulichſten, glückſeligſten Abendſtunden auf ihn, welche ſelbſt die roſigſte Phantaſie nicht hold genug ausmalen kann.

Auf Wiederſehen, Ethel!

— — — — — — — — — — — —

Severa hatte Manfreds Brief aus München erhalten.

Sie hatte geleſen, daß der Vetter ſehr bedauere, ſich ihr zurzeit nicht zur Verfügung ſtellen zu können, eine unaufſchiebbare Arbeit feſſele ihn noch während der nächſten Wochen in München, ſowie er jedoch ſeine Pflichten daſelbſt erfüllt habe und heimkehren könne, werde ſein erſter Beſuch der Villa Freya gelten.

Es ſchien der Leſerin, als ob der Ton des Schreibens etwas wärmer klänge wie all die gleichgültigen Worte, welche ſie in Laubsdorf gehört, und für kurze Zeit belebte neue Zuverſicht und die frivole Hoffnung auf endlichen Sieg all ihre Gedanken.

Das Neue ihrer Stellung, der Trubel einer ſehr

ausgedehnten Geſelligkeit, in welche ſie durch zahlloſe Viſiten eingeführt werden mußte, und endlich all die zeitraubenden und koſtſpieligen Vorbereitungen für die Jubiläumsfeſte feſſelten und zerſtreuten ſie für kurze Zeit.

Aber es war ſeltſam, als ob all dieſe Vergnügungen und Beſchäftigungen nur Eintagsfliegen wären, welche vorüberſchwirren, ohne den mindeſten Eindruck zu hinterlaſſen, zogen die Stunden und Tage dahin, ohne die volle, erſehnte Befriedigung zu bringen!

Immer und immer wieder tauchte aus dem öden, gehaltloſen Leben das Bild Manfreds vor ihr auf, und je mehr ſie ſich voll nervöſen Trotzes einredet, daß er der ſchönſte und begehrenswerteſte von allen Männern ſei, und daß nur er allein ihr ein volles Glück der Liebe geben könne, deſto bitterer empfand ſie ſeine Abweſenheit, deſto ungeduldiger erſehnte ſie ſeine Rückkehr.

Die Trennung wirkt auf die Liebe, wie der Wind auf die Flamme. — Die große entfacht er zu verheerender Glut, die kleine erſtickt er.

In Severas Herzen aber flammte die Leidenſchaft immer höher und gewaltiger auf und beherrſchte ſie völlig.

Das brachte mancherlei Enttäuſchung für ihre ehemaligen Verehrer mit ſich.

So launenhaft und unliebenswürdig hatte man die ſchöne Frau nicht erwartet.

Ihre mehr wie fürſtlichen Toiletten und Anſprüche ärgerten die Damen, während die Herren es voll eiferſüchtigen Grolls empfanden, daß ſie mit allen kokettierte, alle zu ihren Füßen ſehen und an ihren Triumphwagen ſpannen wollte, ohne auch nur einen einzigen durch etwas größere Huld auszuzeichnen.

„Sie iſt kalt und herzlos, — und über alle Begriffe eitel!“ wurden gar bald ſchon einzelne Stimmen laut. „Wartet es ab!“ lachten die Spötter, „ſie prüft ja nur die beſten und behält alle!“ „Armer Tempelburg! Sollte ſein großes Los doch ein Reinfall geweſen ſein?“

Die noch immer ſehr auffallende Gunſt der Kronprinzeſſin, welche die Gemahlin ihres Kammerherrn bei jeder nur denkbaren Gelegenheit an ihre Seite berief, ließ fürerſt die giftigen Saatkörner des Neids und der Mißgunſt auf unfruchtbaren Boden fallen.

Man drängte ſich um Frau von Tempelburg, huldigte ihr, zeichnete ſie aus, um ſo rückgratloſer und intenſiver, je mehr man höchſten Orts durch ſie zu erreichen hoffte, Schönheitsenthuſiaſten meinten es wohl auch ehrlich, wenn ſie dem ſtrahlenden neuen Stern zujubelten, um ſo mehr, als bei den großen

Jubiläumsfeſten das ſenſationelle Gerücht auftauchte, zwiſchen der Kronprinzeſſin Ingeborg und Frau von Tempelburg ſei nun tatſächlich die heitere Schönheitskonkurrenz ausgebrochen, welche auf dem Wohltätigkeitsbaſar unbewußt ihren Anfang genommen!

XIX.

Ein Jahr war vergangen.

Anſcheinend hatte ſich nicht viel verändert in Villa Freya, nur die Beſteingeweihten beobachteten, daß Frau von Tempelburg von einer immer krankhafter ſcheinenden Vergnügungsſucht beherrſcht wurde, während der Kammerherr von Tag zu Tag ſchattenhafter und reſignierter einher ging.

Während den ganzen Winter über ein geradezu blendender Luxus in dem Hauſe Tempelburg entfaltet wurde, die Feſte ſich jagten und die ſchöne Gemahlin des Gaſtgebers durch immer märchenhaftere Toiletten verblüffte, je brennender die Frage: wer iſt die Schönſte im Lande? ward, wurden ſchon im Frühjahr die Koffer gepackt und nach dem Süden abgereiſt.

Ruhelos zog es Severa bald hier, bald dort hin, den ganzen Sommer über ſchloß ſich eine Badereiſe an die andere, und dann wurde einmal wieder ganz unvermittelt ein kurzer Aufenthalt in Laubsdorf ge-

nommen, zu welchem zahlreiche Einladungen ergingen.

Auch Manfred Hoff befand ſich unter den Geladenen, doch war er in dieſem Sommer leider verhindert zu kommen, ebenſo wie er im Winter ein ſehr ſeltener Gaſt in Villa Freya geweſen.

Als der Brief mit ſeiner Abſage kam, hatte Frau von Tempelburg einen beſonders heftigen Anfall von Migräne, nach welchem ihre nervöſe Gereiztheit noch unerträglicher für ihre Umgebung ward, wie zuvor. Anfänglich hatte der Kammerherr verſucht, durch gütliche Vorſtellungen, Bitten und Flehen ihrer unſinnigen Verſchwendungsſucht Einhalt zu tun, aber die heftigſten Szenen und leidenſchaftliche Zornesergüſſe der ſchönen Frau waren die Folge geweſen, und Tempelburg ſank wie gebrochen in ſich zuſammen und preßte die Hände vor das wachsfarbene Geſicht.

Mochte es nun gehen, wie es wollte!

Severa hatte die Verantwortung und die Folgen zu tragen.

Das Vermögen ſchmolz in erſchreckender Weiſe zuſammen, und er hatte nicht die Energie, dem maßloſen Vergeuden ſeiner Frau Einhalt zu tun, — nur das hatte er ſich zugeſchworen, ſein Kind ſollte ſie nicht auch zur Bettlerin machen!

Ethels Vermögen durfte nie und nimmer angetaſtet werden, und auch auf Laubsdorf durften keine Hypotheken aufgenommen werden, da das Gut eben-

falls zu dem mütterlichen Erbteil des jungen Mädchens gehörte.

Wie ein Gefühl erbitterter Schadenfreude überkam es den gequälten Mann, wenn er an den Augenblick dachte, wo er der ſchönen Verſchwenderin mit kaltem Lächeln die leeren Beutel präſentieren würde!

Was dann?

Wie ſoll ſich alsdann ſein und Severas Leben geſtalten?

Er ſchloß bei dieſem Gedanken die Augen, als fürchte er ſich, in eine ſolche Zukunft zu ſchauen. —

Sie wird nicht bei ihm bleiben, davon iſt er, wie in heimlicher Hoffnung, überzeugt. Geliebt hat ſie ihn nie, — dieſer ſchöne Wahn iſt längſt zerſtoben.

Kann ihr kaltes, habgieriges Herz überhaupt lieben?

Oft bezweifelt er es.

Sie kokettiert, ſie zieht die Männer gleich einer Lurlei in ihre Netze, — nicht um Liebe zu fordern und zu geben, ſondern um ein paar Sklaven, welche ſie in nie genügender Menge vor ihrem Triumphwagen braucht, mehr zu notieren!

Und die Herren merken und empfinden ſolch kaltherzige Berechnung; — trotz der märchenhaften Toiletten und der ſtrahlenden Schönheit wendet ſich die Mehrzahl doch der Kronprinzeſſin zu, deren entzückende, ungekünſtelte Anmut und Liebenswürdig-

keit wie warmes Sonnengold in jedermanns Herz fällt.

Seit der Kronprinz in ziemlich auffälliger Weiſe der ſchönen Frau von Tempelburg zu verſtehen gibt, daß ihm die Leidensmiene ihres Gattens ſehr mißfällt, und daß er ihre planloſe Jagd nach Genuß und Zerſtreuung durchaus nicht billigt, daß er auch genau weiß, wie wenig die horrenden Ausgaben der übereleganten Dame mit ihren Einnahmen harmonieren, ſeit man dies Allerhöchſte Mißfallen immer deutlicher beobachten kann, iſt manch ein eifriger Schleppenträger, welcher anfangs voll Begeiſterung dem „Studienkopf" huldigte, heimlich und unauffällig in das „feindliche Lager" eingeſchwenkt. Die nach wie vor ſehr große Huld der Frau Prinzeſſin, mit welcher ſie Servea noch immer auszeichnet, kann an dieſer mehr und mehr abflauenden Stimmung nichts ändern.

Man weiß, daß es die Großmut der Siegerin iſt, welche die ſchöne Rivalin noch immer an ihrer Seite feſſelt, daß Prinzeſſin Ingeborg viel zu gutmütig iſt, um eine Frau zu kränken, durch welche ſie ſo viel heitere Stunden harmloſen Triumphs genoſſen, wie durch Servea! Je mehr aber Frau von Tempelburg merkt, daß ihre Rolle nicht mehr die iſt, welche ſie anfänglich geſpielt, deſto fieberhafter wird ihr Verlangen nach ſtets neuen Erfolgen!

Während ſie in funkelnder Pracht, anzuſchauen

wie die bildschöne, aber bitterböse Stiefmutter aus dem Märchenbuch, zu Spiel und Tanz fährt, sitzen Ethel und Miß Maud in dem kleinen, traulichen Stübchen der „Großmama", wo der Teekessel über dem Spirituslämpchen singt und der Schneesturm an den morschen Fenstern rüttelt.

Manfred ist ständiger Gast in dem kleinen Kreise, und wenn man in seine strahlenden Augen schaut, ist man überzeugt, daß er die glänzenden Feste, zu welchen Severa sich vergeblich bemüht ihn heranzuziehen, nicht im mindesten vermißt.

Welch ein Behagen, welch eine wonnesame Ruhe hier!

Man liest gute, anregende Bücher und tauscht die Ansichten darüber aus, — man musiziert und hilft „Großchen" voll fröhlichen Eifers in der kleinen Küche das einfache Mahl bereiten, — und wenn es Zeit wird zu gehen, um den Vorstadtzug zu erreichen, dann wandert man gemeinsam durch die stille, verschneite Winternacht und empfindet tief im Herzen die traumhafte Poesie, welche sie umwebt.

Oft, wenn der Sturm zu arg daher braust, hat Manfred Miß Maud auf der einen Seite und Ethel auf der anderen „ins Schlepptau" genommen, und er drückt den weichen Arm des jungen Mädchens fest und fester an sich und tauscht mit keinem Kaiser in seiner stillen Seligkeit. —

Immer inniger und trauter finden ſich die jungen Herzen.

Kein Wort hat je ihr Fühlen und Empfinden verraten, nur in den Augen ſteht es oft wunderſam beredt zu leſen, welch ein feſtes, unzerreißbares Band hier die Liebe webt.

Severa ahnt es nicht, daß Manfred faſt ſtets mit Ethel bei ihrer Mutter zuſammentrifft.

Sie fragt nie danach, was ſie während ihres Beſuchs im Hauſe der Rätin gemacht haben, und Miß Maud und Ethel ſtatten unaufgefordert keinen Bericht ab.

Es iſt ja auch ſo ſehr ſelten, daß ſie die ſchöne Stiefmutter zu ſehen bekommen; vormittags ſchläft ſie, um die durchſchwärmten Nächte einzuholen, das Gabelfrühſtück nimmt ſie oft in den eleganten Reſtaurants, in welchen die erſtklaſſige Geſellſchaft ſich nach Quadrillereiten, Promenadenkonzerten oder Viſiten trifft, und das Diner findet entweder mit Gäſten ſtatt, oder man folgt den Einladungen, welche ſich mehr und mehr häufen, je höher die Saiſon ſteigt.

„Ach Miß Maud, — welch ein entſetzlicher Gedanke, an einem derart ruheloſen und oberflächlichen Leben teilnehmen zu müſſen!“ ſeufzt Ethel manchmal — „ich hoffe ſo ſehr, daß ich nächſten Winter noch nicht ausgeführt werde und daß wir ſtatt deſſen unſere traulichen Beſuche bei Großmama fortſetzen können!“

„Ich glaube, liebes Herz, deine Mutter wird dich gern noch ein Jahr in der Kinderstube lassen!“ zuckt die Engländerin mit wunderlichem Gesichtsausdruck die Achseln, „wenn es der Herr Kammerherr nicht befiehlt, brauchst du dich nicht vor dem nächsten Winter zu fürchten.“

Ethel drückt mit leuchtendem Blick die Hände gegen die Brust.

„Ach, Miß Maud!“

„My darling!“

Kein Wort weiter, aber beide haben einander mit diesen wenigen Worten sehr viel gesagt und sich sehr gut verstanden. Voll inniger Zärtlichkeit drückt die Erzieherin das zierliche Köpfchen des jungen Mädchens an sich und küßt sie auf die Stirn.

— — — — — — — — — — — — —

Severa hat es durchgesetzt, daß die Kronprinzessin sich für Manfred Hoffs geniale Gemälde noch mehr interessiert wie früher, ja, sie hat in ihrer raffinierten Weise der hohen Frau den Gedanken suggeriert, daß „der Schönheitsmaler“ und Schöpfer des „Studienkopfes“ unter allen Umständen auch die „Schönste im Lande“ in einem zauberhaften Gemälde für alle Ewigkeit erhalten müsse.

Prinzessin Ingeborg hat sich aufrichtig für den neu aufgehenden Stern am Himmel der Kunst interessiert, und der Gedanke, sich von Manfred Hoff malen zu lassen, ist ihr sehr sympathisch.

Der junge Maler hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, an welchem ihn alles entzückt, nur nicht das Bewußtſein, dieſe Auszeichnung ſeiner Couſine Severa zu verdanken.

Und welch ein Gewicht legt dieſe gerade auf ihre einflußreiche Vermittelung!

Manfred hat es voll erſtaunlicher Geſchicklichkeit möglich gemacht, der ſchönen Frau nie unter vier Augen zu begegnen. Als er zur dritten Sitzung in dem kronprinzlichen Palais erſcheint, meldet ihm der Lakai, daß Königliche Hoheit durch eine angeſagte Audienz für kurze Zeit noch verhindert ſei und Herrn Hoff erſuchen laſſe, ſich am Büchertiſch einſtweilen die Zeit zu vertreiben.

Manfred tritt in den Salon, welcher zum Atelier improviſiert iſt.

Er freut ſich, den ſchönen, ſo ſehr geſchmackvollen Raum mit ſeinen wertvollen Gemälden einmal ungeniert betrachten zu können.

Ein heimlicher Dufthauch weht ihm ſchon durch die ſeidenrauſchende Portiere entgegen, — zart und fein, wie ſchwebende Blumenſeelen.

Die Prinzeſſin liebt dieſes Parfüm in ihren Gemächern, ſie läßt in den hohen Niſchen Blumen über Blumen auftürmen, um ihn zu erzeugen.

So bauen ſie ſich in entzückenden Gruppen um ein licht poliertes Ahornpoſtament, welches die Marmorbüſte des regierenden Königs, des Schwiegerva-

ters der hohen Frau trägt. Aus Tuberoſen, Narziſſen, Kamelien, Flieder und Maiglöckchen ſchwingen ſich graziöſe Palmfächer empor und über dieſen wölbt ſich ein Baldachin aus lichtgelber Seide mit dezenter Goldſtickerei.

Alles in modernſter, aber nicht übertriebener Sezeſſion gehalten und aus ſchönſtem Material hergeſtellt, präſentiert ſich der Salon in ebenſo geſchmackvoller wie eigenartiger Weiſe. Der Plafond ſowie die Wände des impoſanten Raumes ſind aus Thuya- und Poliſanderholz hergeſtellt, deren Intarſien eine hervorragende Kunſtfertigkeit zeigen.

Vier ſtilvolle Panneaux heben ſich in verſchiedenen Holzarten und in Metall auf tiefſchwarzem Hintergrund ab; als ſehr eigenartiger Schmuck wirken mächtige, herrlich geſchliffene Glaskriſtalle in bunten Farben, welche wie rieſenhafte Edelſteine erſcheinen.

So farbenprächtig ſie auch ſprühen und gleißen, wirken ſie dennoch harmoniſch, zu der ſehr eigenartigen Fenſterwand aus bunten Gläſern paſſend, welche den Fond des Zimmers in voller Höhe und Breite einnimmt.

Ein ſehr eigenartiger Kamin aus gelbem Onyx baut ſich an der rechten Seitenwand bis zu der Decke auf, und ihm gegenüber ſprühen in gleichartigem Brunnen zwölf feine, ſchillernde Waſſerſtrahlen em-

vor, welche in ein Muſchelbecken zurückfallen, um welches ebenfalls die erleſenſten Blumen duften.

Hohe, ſehr wuchtige Glastüren von eigenartigſtem Muſter, ſowie vier impoſante Glasvitrinen in den Ecken erhöhen den eigenartigen Reiz dieſes ſehr modernen Gemaches, und ein ſchwarzer Tiſch, zwölf ſchwarze, mit gelbem Seidenſtoff bezogene Seſſel, eine wunderlich geformte, ebenfalls ſchwarze Bücherſtellage, an welcher gelbe Seidenvorhänge niederrauſchen, bilden die weitere Ausſtattung.

Den ganzen Raum deckt ein rieſiger Teppich, welcher auf hellgelbem Grund das Familienwappen der Kronprinzeſſin zeigt und in einer Umſchlingung von gelber Seide ſchauen verſchiedene Gemälde von den Wänden hernieder, neue Porträts der königlichen Familie.

Manfred iſt ſo ſehr in das Schauen vertieft, daß er erſt emporſchrickt, als eine ſeidene Schleppe neben ihm rauſcht.

Er wendet das Haupt und rafft ſich zuſammen in der Annahme, Gräfin Herdern oder Ihre Königliche Hoheit ſelbſt ſei eingetreten.

Um ſo überraſchter ſtarrt er in Severas ſchönes Antlitz, welches die brennenden Blicke feſt, beinah durchdringend auf ihn heftet.

„Severa, du?“

Ein müdes Lächeln geht über ihre Züge.

„Ne rien que moi! — Sei, wenn du nicht

galant ſein magſt, wenigſtens höflich, und erſchrick nicht allzu deutlich bei meinem Anblick!"

Er hat ſich ſchnell gefaßt.

„Erſchrecken?" er verſucht zu ſcherzen: „Ich bin ein ſehr ſtarknerviger Geſell und hoffe ſelbſt der größten Gefahr ohne Furcht in das Auge zu ſchauen!"

„Alſo doch eine Gefahr! Ich glaubte, die Zeit, wo ich dir gefährlich war, ſei längſt vorüber!"

„Im lyriſchen Sinne allerdings, und das iſt einer verheirateten Frau gegenüber wohl ein Glück!"

Sie ſetzt ſich in einen Seſſel nieder und ſtarrt mit umwölkter Stirn auf den Teppich.

Der große, ſehr elegante Hut, ein undefinierbarer Wirrwarr von wogenden Federn, ſchillernden Agraffen, Tüll und Flittern umrahmt mit breit geſchwungener Krempe ihr Antlitz, und Manfred ſieht erſt jetzt, wie blaß es geworden.

„Wunderliche Anſicht, das ‚Entſagen' ein Glück zu nennen! ich habe es noch nicht zu einer derartigen Reſignation gebracht!"

„Das erſtaunt mich zu hören, denn da du alles erreicht haſt, was dein Begehr war, Geld, Namen, Stellung und Bewunderung, habe ich dich inmitten deines glänzenden Lebens für ſehr glücklich gehalten!"

Sie lacht ſchroff auf.

„Du willſt nicht tiefer ſchauen! Du hältſt dir ja gewaltſam Augen und Ohren zu, um nicht zu ſehen, wie ich leide!"

Er macht eine ungeduldige Bewegung. Ihre ſo ſehr indezente Art und Weiſe, ihr unverhohlenes Werben um ſein Intereſſe widern ihn an.

„Und wenn ich es täte, wäre es nicht das einzig Wahre und Rechte? — Jeder Menſch iſt ſeines Glückes Schmied, — auch du haſt dir aus eigenem, freiem Willen dein Schickſal geſtaltet, es zu ändern ſteht weder in deiner, noch in meiner Macht! dich mit vagem Troſt über die Wirklichkeit täuſchen, würde ein Unrecht ſein, — und wollte ich dich als treuer Freund an deine Pflichten mahnen, würdeſt du es ſehr übel nehmen —"

„Ja, — ſehr übel nehmen!"

„Alſo, was verlangſt du? — Nun geht ein jeder ſeinen eigenen Weg und verſucht ſtark und ſtolz zu ſein, um nicht darauf zu ſtraucheln!"

Sie hat mit nervös zuckender Hand über die glänzenden Falten ihres koſtbaren Viſitenkleides geſtrichen, jetzt erhebt ſie ſich langſam und ſieht dem Sprecher mit beinahe finſterem Blick in die Augen.

„Immer dasſelbe! — Worte hin und her, welche doch nichts anderes bezwecken, als dem Kern des Geſpräches geſchickt aus dem Weg zu gehen. Dazu iſt die Zeit zu koſtbar, denn es iſt wunderſam, daß wir uns niemals ungeſtört ſprechen können! Hätte ich heute nicht die Gelegenheit wahrgenommen, würde ich nach wie vor, vielleicht noch Jahr und Tag in der quälenden Ungewißheit gelitten haben!"

„Ich verſtehe dich nicht!“ Manfred wendet ſich unwillig ab und ſchaut nach der Türe, als höre er nahende Schritte.

Ein bitteres Lächeln ſpielt um Severas Lippen.

„Es kommt niemand, — die Kronprinzeſſin und Frieda ſind noch für längere Zeit gefeſſelt. Und darum laß mich reden und höre mich! Manfred, wenn du barmherzig biſt, mußt du mich jetzt anhören!“

Ein heißer, flehender Klang liegt in ihrer Stimme, und der junge Maler furcht die Stirn und macht eine jähe Geſte, — er ſteht halb abgewandt von ihr und vermeidet es, ſie anzuſehen.

„Ich liebe keine Szenen!“ ſagt er kurz.

„So verhüte ſie und bleib!“ trotzt ſie in leidenſchaftlicher Erregung. „Es handelt ſich für mich — vielleicht auch für dich, wie ich es voll zitternder Angſt erhoffe — um ein ganzes Lebensglück! — Du weißt, was wir beide uns einſt geweſen ſind!“ Sie atmet ſchwer auf und fährt haſtig fort: „Ich habe mich ehemals in einer Stunde höchſter Verblendung von dir losgeriſſen! Das Leben voll Glanz und Pracht, welches ich ſah, hatte mich geblendet, — ich rechnete mit Leben und Zukunft wie ein törichtes Kind, denn ich vergaß den Hauptfaktor, — mein Herz!“ — Sie trat einen Schritt näher, ſüß, ſchmeichelnd in bebender Aufregung klang ihre Stimme. „Und dieſes Herz mit ſeiner heißen, zärtlichen Liebe zu dir zieht mir täglich und ſtündlich einen großen

Strich durch das falſche Exempel, dieſes Herz kann ſein Glück nicht vergeſſen und verblutet in ſeiner tiefen Not! — Manfred, ich ertrage dieſes furchtbare Leben nicht mehr!“ — das klang wie ein verzweifelter Aufſchrei — „ich will gut machen, was ich ehemals fehlte, ich will alles wieder von mir werfen, was das Leben mir an reichſten Gütern gab und nur eins dafür eintauſchen, — deine Liebe, welche ich einſt beſaß!“

Beinahe zornig ſtreift er ihre Hand von ſeinem Arm zurück.

„Severa! Biſt du von Sinnen? Du, das Weib eines andern?!“

Sie neigt ſich noch näher, atemlos flüſternd fährt ſie fort: „Das iſt es! Dieſes unglückſelige Wort iſt die himmelhohe Schranke zwiſchen uns! O ich weiß, daß dein frommer, rechtſchaffener Sinn dich nie und nimmer die Hände nach deines Nächſten Weib ausſtrecken laſſen wird, — und darum, gerade darum muß ich jetzt mit dir ſprechen! — Du liebſt mich noch! Deine Liebe konnte ebenſowenig ſterben wie die meine, aber du verbirgſt ſie hinter Kälte und Gleichgültigkeit, weil du die Sünde ſcheuſt! — Manfred! Nur eine Frage beantworte mir jetzt auf Ehre und Gewiſſen! Wenn ich wieder frei wäre, — wenn ich die Bande zerriſſen hätte und vor dir ſtünde als ein Weib, um deſſen Herz und Hand man ohne Schuld werben kann, — würdeſt du es tun, würdeſt

du mich lieben wie einſt? — Manfred, ich beſchwöre dich, antworte mir die Wahrheit!"

Er wandte ihr das Antlitz zu und ſie taumelte zurück bei dem Ausdruck, welcher es beherrſchte.

„Nein, Severa, das würde ich nicht tun, — beim ewigen Himmel nicht!"

Er ſagte es ſehr ruhig, jedes Wort klar und ſcharf betonend.

Wohl war er erbleicht bis in die Lippen und man ſah es ihm an, daß er einen ſchweren, inneren Kampf kämpfte, als er dieſe Wahrheit ehrlich bekannte.

Dieſe Stunde trennte ihn für ewig von Severa, das fühlte er, — jedes Wort war ein Meſſerſchnitt, welcher das Tiſchtuch zwiſchen ihm und ihr teilte, — und ihn wohl für immer aus Ethels Vaterhauſe verbannte.

Ethel!

O wie krampfte ſich ſein Herz beim Gedanken an die Geliebte zuſammen, und dennoch konnte und durfte er dem ehr- und pflichtvergeſſenen Weib in dieſem Augenblick nicht anders antworten.

Severa ſtand regungslos, aus weit offenen Augen ſtarrte ſie den Sprecher an.

„Manfred! Es wäre Wahnſinn, wenn du um einer törichten Anſicht über ‚erlaubt oder nicht erlaubt' unſer ganzes Glück vernichteteſt! Unſere moderne Zeit hat mit der Selbſtquälerei, welche der

Menſch ‚Gewiſſen‘ nennt, aufgeräumt! Recht und Unrecht ſind menſchliche Begriffe, und jeder iſt ein Narr, welcher ſich von überſpannten Idealiſten oder tyranniſchen Selbſtüberhebern Sitte und Geſetz vorſchreiben läßt! Wir leben nur einmal in der Welt, und was wir ſinnlos von uns weiſen, iſt uns für ewig verloren!“

„Ja, wir leben nur einmal! Wohl jedem, der den furchtbaren Ernſt dieſes Wortes bedenkt und deſſen gewiß iſt: ‚Es iſt dem Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben, und danach das Gericht.‘“

Sie krampfte wie in bebender Ungeduld die Hände zuſammen.

„Du verſtehſt mich abſichtlich falſch! Ich verlange ja nicht, daß der Menſch ſich über Religion und jedes Geſetz hinweg ſetzt, man ſoll ſich nur nicht ſelber neue Handſchellen anlegen durch allzugroße Empfindlichkeit! Du erſchrickſt vor dem Gedanken, daß ich mich ſcheiden laſſen würde — und doch iſt das moraliſcher als die ewige Lüge an der Seite eines ungeliebten Mannes!“

„Moderne Anſicht! — Frivol geſchloſſen und noch frivoler gelöſt! Man ſollte die Moral bedenken, ehe man ſich bindet!“

„Manfred! Es iſt doch nun einmal geſchehen, und wenn du vernünftig biſt und mich noch ebenſo liebſt wie früher . . .“

„Du irrſt, ich liebe dich nicht mehr!“

Sie ſchwieg einen Moment, ihr Blick brannte in leidenſchaftlichem Forſchen in ſeinem Auge, und darin las ſie plötzlich etwas, was ihr wie Eiſeskälte lähmend durch alle Glieder kroch.

„Manfred! Bei dem Gott, an den du glaubſt, iſt dies Wahrheit?“

„Ich ſchwöre es dir!“

Sie biß die Zähne zuſammen, — wie ein leiſes Aufſtöhnen rang es ſich aus ihrer Bruſt.

Schattenhaft wich ſie zurück und ſtützte ſich ſchwer auf den Seſſel.

Alles Blut wich aus ihrem Geſicht.

„Du liebſt eine andere?“

„Ich verweigere die Antwort darauf.“

„So iſt's Antwort genug!“

Eine kurze, tiefe Stille, nur die goldenen Armſpangen klirrten leiſe an ihrem Handgelenk. Sie hob die Arme und preßte die Hände gegen die Schläfen.

Manfred ſah ſie an.

Wie verfallen, wie elend ſah das ſchöne Geſicht plötzlich aus.

Warmherziges Mitleid überkam ihn.

Er trat einen Schritt näher und ſagte mit weicher Stimme:

„Das war eine böſe Stunde, Severa, welche du uns beiden hätteſt erſparen können. Du mußteſt aus meinem Benehmen erkennen, daß kein zärtliches

Gefühl für dich mehr in meinem Herzen lebte. Die Würfel ſind gefallen, und Gott der Herr iſt es, welcher auch die verfehlteſten Lebenswege, die wir in der Verblendung ſelber einſchlugen, dennoch zu einem geſegneten Ziel lenken kann. Du haſt bisher nur in der Luſt und Herrlichkeit der Welt Befriedigung geſucht und nicht gefunden, — laß dir das eine ernſte Lehre ſein und verſuche es, auf andere Art glücklich zu werden! — Treue Pflichterfüllung, edle Aufopferung, auch unter den ſchwierigſten und widrigſten Verhältniſſen, können einen Menſchen wahrhaft beglücken und ſeinem Herzen Frieden geben. — Die Prüfungen, welche Gott der Herr den Seinen ſchickt, haben tauſendfache Art und Form, und ich bin überzeugt, daß die glänzenden Straßen, welche ein Menſch ziehen muß, oft die dornigſten und mühſeligſten ſind! Verſuche es, dieſe Dornen zu pflegen, daß ſie edle und heilige Chriſtroſen tragen, und wenn du dazu Rat, Hilfe und Stütze eines redlichen Freundes bedarfſt, dann rufe mich, — es ſoll wahrlich nicht vergeblich ſein!"

Hörte ſie ſeine Worte?

Sie hatte das Haupt tief geneigt und die Augen geſchloſſen, nur ihre Bruſt hob und ſenkte ſich unter ſtürmiſchen Atemzügen.

„Was ſagſt du dazu, Severa? Möchteſt du es nicht verſuchen?" bat er weich.

Da richtete ſie ſich mit jähem Ruck empor, ein

Blick flammte zu ihm empor, welcher ihm das Wort auf den Lippen erſterben ließ.

Haß, wilde trotzige Leidenſchaft waren es, welche ihm entgegenloderten.

Ein ſcharfes, ſchrilles Auflachen.

Vom Scheitel bis zur Sohle muſterte ſie ihn.

„Nein, ich will es nicht verſuchen, denn dies Rezept für eine ehr- und tugendſame Hausfrau iſt mir zu abgeſchmackt! — Meine Liebe zu dir war treu und groß, du ſelber haſt ſie entwertet und mir bewieſen, daß die Treue eine Münze iſt, mit welcher ſelbſt ſo fromme Leute wie du heutzutage nicht mehr zahlen! Du haſt dich ſehr ſchnell getröſtet und vergeſſen, — ich werde es auch tun und den letzten Reſt von Gewiſſensbiſſen, welche ich dir gegenüber empfand, über Bord werfen! Es iſt ja gut, daß du nicht unglücklich geworden biſt, — ich werde es auch nicht ſein, und die ſentimentale Rolle einer büßenden Magdalena andern überlaſſen! — Alſo Glück auf! zu dem neuen Leben, welches wir nun beide anfangen! — Auf Wiederſehen ſagen wir uns wohl nicht dabei!“

Wieder ein kurzes, höhniſches Auflachen, ſie wandte ihm brüsk den Rücken, die ſeidene Schleppe rauſchte wie ein dunkler Schatten über den Teppich, und Manfred war allein.

Mit tiefem Aufſeufzen warf er ſich in einen Seſſel und deckte die Hand über die Augen.

XX.

Severa war durch die Flucht der eleganten Gemächer geſchritten und ſtand in dem vorletzten ſtill.

Es war das kleine Boudoir der Kronprinzeſſin, in welchem ſie oft in vertrautem Geſpräch mit der hohen Frau geſeſſen, und in dem ſie dieſe auch heute zu einer ſehr „dringenden“ Rückſprache erwarten ſollte.

Eine Rückſprache!

Wie konnte Severa in dieſem Augenblick denken — ſprechen — amüſant und geiſtreich ſein!

Wie ein unheimlich dunkler Strom, welcher aus nächtigen Tiefen emporrauſcht, fluteten die Gedanken hinter ihrer Stirn, — unklare, chaotiſche Gedanken, die wie ein Schwarm von Raben krächzend um eine Richtſtätte kreiſen.

Wie Kerkermauern war es um ſie her emporgewachſen.

Sie hatte die Empfindung, als ſtehe ſie wieder im zuckenden Fackellicht, daran angeſchmiedet und höre die Sklavenketten an ihren Handgelenken klirren.

Kerkermauern!

Sie ſehen nicht grau und düſter aus, wie auf dem Bild des Studienkopfes, ſondern gleißen und glänzen in kühler Pracht, wie Eiskriſtalle, auf welchen ſich die Sonne bricht.

Ach, wie verhaßt ſind ihr die goldenen Handſchellen geworden, welche ſie auf dem öden, inhaltloſen Weg der Konvenienz mit ſich herumſchleppen muß!

So hatte ſie ſich das Leben in der großen Welt nicht gedacht, — nein, wahrlich, ſo nicht!

Wie eng ſind überall die Grenzen gezogen! Kennen dieſe Menſchen, welche vor einer ſteifen Etikette, einer mattherzigen Sitte und Moral im Staube knien, überhaupt noch den wahren Wert des Lebens?

Ahnen ſie, was es beſagen will — ſich ausleben? Kennen ſie Nietzſche und ſeine „übermenſchliche" Lehre von den Geſetzen des Daſeins? Aufbrauſen! Überſchäumen! In heißer Gier dem Leben das rote Blut ausſaugen bis auf den letzten Tropfen, — voll brutaler Rückſichtsloſigkeit zurückſtoßen, was ſich in den Weg drängt und nur eine Majeſtät anerkennen: das große, göttlich ſchöne eigene Ich!

Das iſt Leben, — ſich ausleben!

Und wenn alles genoſſen iſt, was genoſſen werden kann, wenn ſchließlich nur der trübe Bodenſatz in dem Becher zurückbleibt, die bittere Hefe, welche wie Gift auf den blaſſen Lippen brennt und träge

herabſickert in den Sand, deſſen letzte Körnlein das Stundenglas ſtreut, — dann?

O, dann bleibt noch das letzte, kraſſe Rezept, welches der wahnwitzige Übermenſch vorſchreibt, um der Seele den nötigen Frieden nach der wilden Lebensjagd zu geben, — eine Kugel vor den Kopf — oder einen Sprung in das Waſſer, wo es am ſchwärzeſten und tiefſten iſt!

Frieden! — Ja, dann ſind Frieden und Ruhe gefunden!

Severa beißt die Zähne wie in leidenſchaftlichem Trotz zuſammen.

Hatte nicht Manfred ihr an jenem ſüßen, milden Frühlingsabend, da er ſie als bräutlich Lieb' im Arme hielt, von einem Frieden geſprochen, welcher mehr wert ſei, wie alle Pracht und Herrlichkeit der Welt? einem Seelenfrieden, welcher auf der lärmenden Heerſtraße nie und nimmermehr daheim ſei?

Ein Narr, welcher alſo ſpricht!

Was kann ein derart bleichſüchtiger Traum dem Herzen geben? Nichts, nichts!

Selbſt Manfreds Liebe würde ihren begehrlichen Sinn nicht befriedigen, wenn nicht die roten Roſen und der goldene Lorbeer des Ruhmes ſie umrankten!

In dieſen Frieden würde doch immer noch der lockende Reigenklang der fernen Welt herüberſchallen

und durch den bleiernen Traum zöge ein ewiges Sehnen nach dem Hörſelberg!

Nein, — der Frieden, den der Weltverächter Nietzſche der Überſättigung bietet, iſt ſicherer!

Da räumt ein einziger Fingerdruck, ein Sprung in die Tiefe alles fort, was an nagendem, ſengendem Herzweh das Leben vergällt!

Und dann?!

Wie ſagte Manfred vorhin: „Es iſt dem Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben — und danach das Gericht!“

Überſpannte Frömmelei! — Ammenmärchen von Fegefeuer und hunderttauſend Teufeln!

Wer glaubt in unſerer aufgeklärten Zeit noch daran?

Mit loderndem Blick wirft Severa den Kopf zurück.

Sie am wenigſten! — Und das will ſie beweiſen! Was das Leben ihr bis jetzt gegeben hat, war nur ein Nichts, ein klägliches Almoſen, welches ſie als Abſchlagszahlung genommen!

Sie hat ja die Sklavenketten geduldig weiter geſchleppt und gelächelt, wenn ihre goldene Laſt die Gelenke wund rieb!

Das ſoll anders werden, — ganz anders!

Eine wilde, unerſättliche Gier nach dem Glück brennt wie ein verzehrendes Feuer in ihrer Bruſt, und ſie wird es nicht eher erreichen, als bis ſie

aufräumt mit allem, was ſie an die Kerkermauern ſchmiedet.

Freiheit! zerbrochene Ringe! geſprengte Feſſeln!

Und dann?

Die Denkerin krampft leidenſchaftlich die Hände ineinander. — Ach, daß ſie es erſt wüßte, dies „was dann!“

Gleichviel, es findet ſich.

Das Menſchenleben iſt kein Irrgarten, in welchem man vergeblich den Ausweg ſucht, — im Gegenteil, hunderte und tauſende von Türen und Toren, Winkeln und Gäßchen bieten ſich, wenn Sünde und Leichtſinn nach neuen Pfaden forſchen, auf welchen lockend das Glück voraus ſchwebt!

Nur ein wenig Geduld!

Ganz plötzlich öffnet ſich vor ihr eine Pforte, eng oder weit, und ſie ſieht den Weg, welchen ſie gehen muß!

Stimmen im Nebenzimmer.

Die Portieren rauſchen, und an dem ſich devot verneigenden Lakai, welcher ſie zurückgeſchlagen, vorübereilend, tritt die Kronprinzeſſin in den Salon.

Gräfin Herdern folgt ihr.

Der Blick der hohen Frau ſchweift ſuchend durch den eleganten Raum und bleibt aufleuchtend an der ſchlanken Geſtalt Severas haften, welche aus der Fenſterniſche tritt, ſich tief und reſpektvoll zu verneigen.

Prinzeſſin Ingeborg ſtreckt ihr huldvoll die Hand entgegen.

„Sie mußten ſehr lange warten, Teuerſte!“ rief ſie lebhaft und lächelte der bevorzugten jungen Frau in ihrer anmutigen Weiſe zu. „Aber Sie glauben nicht, was es heute alles zu erledigen gab! Himmel und Menſchen! Man muß ſich bei Audienzen für gar zu viel Dinge intereſſieren, welche ſonſt ſo fern liegen . . . da heißt es, ſich zuvor gründlich informieren! Iſt Ihnen die Zeit lang geworden? — Der arme Hoff wird auch ſchon voll Verzweiflung warten, darum ganz kurz, liebe Frau von Tempelburg, den Grund, warum ich Sie bat, zu kommen! — Wir wollen Theater ſpielen! Die ewigen Bälle und Diners langweilen mich, und ganz ehrlich geſtanden — die Rolle der Antoinette in dem neuen Luſtſpiel ‚Die Rivalinnen‘, welches wir neulich ſahen, reizt mich ungemein! Sie ſpielen die ‚Dorina‘, die beiden Partien ſind wie geſchaffen für uns. Einverſtanden?“

„Selbſtverſtändlich! Königliche Hoheit haben nur zu befehlen! Und zu welchem Termin und Zweck wird die Aufführung geplant?“

„Die Königin wird ſehr dafür ſein, daß wir uns wieder in den Dienſt der Wohltätigkeit ſtellen, ich ſelber beabſichtige, zum Geburtstag meines Mannes das Theaterſtück überraſchend aufzuführen! Auf jeden Fall warten wir mit der ganzen Sache, bis

Ricardo Gardeno zu ſeinem vierwöchigen Gaſtſpiel in der Reſidenz eintrifft!"

Jähe Röte flammte über Severas erſt ſo bleiche Wangen.

„Ricardo Gardeno? Der berühmte Schauſpieler, der Devrient redivivus kommt hierher?"

„Wiſſen Sie das noch nicht? — Gewiß, er kommt! Und dies Ereignis, welches alle Theaterfreunde elektriſiert, hat man Ihnen noch vorenthalten?"

„Ich werde oft recht ſtiefmütterlich behandelt, Königliche Hoheit! — Und Ricardo Gardeno ſoll mitſpielen?!"

Die hohe Frau lachte. „Um Himmels willen, was denken Sie! Wie könnten wir flügellahmen Täubchen an der Seite eines ſolchen Adlers zur Sonne ſteigen! Nein, das wollen wir dem verwöhnten Gottbegnadeten nicht zumuten! Aber zu den Proben werde ich ihn einladen, damit er uns ſein Urteil über unſere Leiſtungen ſagt! Das iſt ebenſo nützlich wie intereſſant und bedeutet für den Künſtler immerhin eine Auszeichnung, welche er verdient. — Und nun Adio für diesmal, meine Liebe! Beſprechen Sie mit Frieda alles Nähere, ſie iſt informiert und wird Ihnen meine Wünſche betreffs der andern Mitwirkenden auseinanderſetzen!" Die Prinzeſſin ſetzte haſtig eine Klingel in Bewegung, und ein Lakai verneigte ſich im nächſten Augenblick auf der Schwelle.

„Sind Exzellenz Kramer und Herr Hoff in dem ‚Atelier‘ anweſend?“

„Beide Herrſchaften erwarten Eure Königliche Hoheit!“

„Gut, ich komme!“

Die erlauchte Frau nickte dem alten Getreuen huldvoll zu, reichte Frau von Tempelburg noch einmal flüchtig die Hand zum Kuß und eilte über den weichen Teppich zur Türe.

Severa aber nahm an der Seite der Hofdame Platz und erörterte voll beinahe fieberiſcher Lebhaftigkeit all die Fragen, welche bei Ausführung des Planes zuerſt in Betracht kamen.

Die Zeit flog dahin, und als die ſchöne Gemahlin des Kammerherrn nach einer Stunde die breiten Marmortreppen wieder hinabrauſchte, ſah ſie nicht aus wie eine Frau, welche ſoeben die herbſte und demütigendſte Niederlage erlitten, ſondern wie eine Siegerin, welche mit flammendem Blick eine breite, roſenbeſtreute Straße hinauf ſchaut. Die Flaggen blähen ſich ſtolz im Sonnengold, die Triumphbogen drängen ſich — und hoch erhobenen Hauptes ſchreitet ſie, umjubelt und gefeiert wie keine Zweite, einem traumhaften Ziel, — dem Gipfel des Glücks entgegen!

— — — — — — — — — — — —

Vor den Türen des Königlichen Schauſpielhauſes wogte eine begeiſterte Menſchenmenge, dem

genialſten aller darſtellenden Künſtler, Ricardo Gardeno, welcher auf ſeiner Tournee ein längeres Gaſtſpiel in der Reſidenz abſolvierte, enthuſiaſtiſche Huldigungen darzubringen. Selten hatte man das ſonſt ſo fiſchblütige Publikum derart erregt geſehen, wie bei den Vorſtellungen des genialen Italieners, welcher die Welt zu immer neuer Bewunderung hinriß und auch heute als Othello wieder einen beiſpielloſen Erfolg zu verzeichnen hatte. Lebhaft erregt, mit hochroten Köpfen und ſchwärmeriſch leuchtenden Augen tauſchten die Damen in Logen und Parkett ihre Empfindungen, nur eine einzige ſaß ſtumm und ſtill wie ein ſteinernes Götterbild an der roten Sammetbrüſtung der Loge und ſtarrte mit weitoffenen Augen regungslos auf den Vorhang, welcher ſoeben vor dem beifallumtoſten Gaſt herniedergerauſcht war.

Severa.

Erſt als ihr Gatte ſich erhob und ſagte: „Wir ſind am Ende, Severa, und wenn du den Künſtler heute abend noch empfangen willſt, wird es Zeit, daß wir nach Hauſe fahren!“ ſchrak ſie empor wie aus einem Traum.

„Ja, laß uns gehen, — ich habe es übernommen, Signore Ricardo von den huldvollen Wünſchen der Kronprinzeſſin in Kenntnis zu ſetzen.“

Sie warf noch einen langen Blick nach der Bühne zurück.

In ihren Augen lag etwas Fremdes, Brennendes, wie ein Heißhunger nach verbotenen Früchten, und ſie warf hochatmend das Haupt zurück und ſchritt haſtig, ohne rechts und links zu ſehen, durch das Foyer, die breiten Steintreppen hinab. Kurze Zeit danach ſtand ſie in ihrem Salon und harrte mit fiebernden Pulſen eines Mannes, an welchen ſich hinfort ihre kühnſten, ſeligſten Zukunftsträume knüpften.

Lange hatte ſie unſchlüſſig vor den Toiletten geſtanden, welche die Kammerfrau bereit gelegt, dann entſchloß ſie ſich zu der eigenartigſten und raffinierteſten, und als die großen Wandſpiegel ihr ſtrahlendes Bild zurückwarfen, war ſie ſelber davon überzeugt, daß Ricardo Gardeno wohl nicht oft im Leben einer Schönheit wie heute abend gegenüber geſtanden.

Der große Künſtler hatte die Einladung in das Haus des Kammerherrn angenommen, aber er ſchien nicht allzu eilig zu ſein, es zu erreichen. Mitternacht war vorüber, ehe der Wagen des Gefeierten die ſtille Villenſtraße herabdonnerte. Wenige Minuten ſpäter ſtand er auf der Schwelle, und der Blick, mit welchem er die ihm entgegentretende Gaſtgeberin ſekundenlang anſtarrte, drückte unverkennbar ſeinen Gedanken aus: „Ah! — Hätte ich gewußt, was mich hier erwartet, hätte ich mich etwas mehr beeilt!“

Mit einem Handkuß, ſo ausdrucksvoll, wie ihn

Severa noch nicht empfangen, neigte er ſich über ihre Hand und nannte ſich den gehorſamſten ihrer Sklaven, welcher nur allzugern dem gütigen Ruf gefolgt ſei!

Severa erwiderte ein paar höfliche Worte und überließ es dann ihrem Gatten, auch ſeinerſeits den ſeltenen Gaſt zu begrüßen. Und während die beiden Herren obligate Phraſen austauſchten, haftete Severas Blick wie gebannt auf dem Gaſt.

Dies alſo war Ricardo Gardeno, der große Tragöde, welcher ein ſchier ſagenhaftes Glück bei den Frauen hatte, der feuerblütige Italiener, welcher keinem galanten Abenteuer aus dem Weg ging, welcher die Moralhelden verſpottete, die nicht Schneid und Leidenſchaft genug beſaßen, jedwede Blüte, welche ſich ihnen am Weg zuneigte, zu pflücken!

Ricardo Gardeno ſchmückte ſich mit einer jeden, atmete keck und ſiegesfroh den ſüßen Duft und winkte ſcheidend ſeine Grüße . . . Hinter ihm welkten die Blumen und vor ihm knoſpte und blühte es neu an allen Zweigen, — der Hand harrend, welche ſie koſend zu ſich herab bog . . .

Ricardo Gardeno, genußfreudig, ſkrupellos und leichtfertig, ohne ernſtlich ſchlecht zu ſein, ein Menſch, welcher ohne mühevolle Ausſaat erntete und nicht eine Stunde ernſtlich mit einem harten Schickſal um Gold, Gunſt und Lorbeer kämpfte, Ricardo Gardeno kannte weder Scheu noch Selbſtbeherrſchung,

und ſein oberflächlicher Sinn, ſo vertieft und durchgeiſtigt er auch in ſeinen Darſtellungen erſcheinen mochte — ſuchte dennoch nach keinem edlen Wein, welcher Leib und Seele ſtärkt und erquickt, ſondern lediglich nach dem Schaum, welcher über den Rand des Bechers ſteigt und ſo leicht und luſtig geſchlürft werden kann!

„Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben —
Gebt mir nur flüchtigen Liebestraum
Für dieſes flüchtige Leben!“

Ja, dieſe Deviſe blitzte wie humorvoller Spott aus den dunkeln, tiefliegenden Augen, und daß er ſich ſatt trank an dieſem leichten Schaum und Liebestraum, ſtand auf dem hageren Geſicht geſchrieben, von welchem man beim erſten Anblick nicht genau zu ſagen wußte, ob es nur trainiert oder verlebt erſchien.

Ricardo Gardeno war gar nicht hübſch, aber er ſah intereſſant, kühn und leidenſchaftlich aus; während er mit dem Kammerherrn ſprach, traf ſein Blick wiederholt Severas ſchönes Antlitz, und er, der Frauenkenner, las in den dunkeln Augen während einer Minute mehr, wie der Gatte der ſchönen Frau ſeit der ganzen Zeit ſeiner Ehe.

Eine moderne Tragödie, in welcher er, der Tragöde, ſo oft ſeine glänzendſten Triumphe auf den Brettern feierte!

Und dieſen Sieg auch in das echte, volle Menſchenleben hineinzutragen, das war es, was ihn lockte und reizte mit ſchier dämoniſchen Gewalten!

Das Souper zu dreien war ſchnell ſerviert. Die Unterhaltung drehte ſich in ernſter und gemeſſener Weiſe um die Pläne und Abſichten der Kronprinzeſſin, welche die Stirn des eiteln Künſtlers mit einem feinen Rot der Genugtuung färbten.

Man plauderte ſo ernſthaft und lediglich im Intereſſe für den ſchönen, liebenswürdigen Zweck, welchem das Theaterſpielen bei Hofe dienen ſollte — und während ſich die dicken, müden Augenlider des Kammerherrn immer gelangweilter ſenkten, daß es oft ausſah, als werfe ein Schlafender hie und da ein Wort in die Unterhaltung, deſto heißer pulſierte das Leben in den Adern der beiden andern und zuckte unter den Wimpern hervor wie ein elektriſcher Funken!

Die zeremoniellen, höflichen Worte, welche man ſprach, glichen einer feierlichen Ouvertüre, welche die Kaprice eines Komponiſten zum wirkſamen Gegenſatz einer leichtfertigen und tollen Operette vorausgeſchickt!

Und als Ricardo Gardeno nach kurzer Zeit ſehr reſpektvoll die Hand der ſchönen Gaſtgeberin zum Abſchied küßte und Severa ihm ſehr förmlich ſagte: „Sowie ich Königliche Hoheit von Ihrer liebenswürdigen Bereitwilligkeit in Kenntnis geſetzt habe,

ſchreibe ich Ihnen und bitte Sie, zu näherer Beſprechung ſich noch einmal zu mir zu bemühen!“ — da kannten beide ſchon ganz genau den ſinnverwirrenden Text dieſer Operette, in welcher ſie die beiden Hauptrollen ſpielen würden!

Schon nach zwei Tagen hielt die Equipage des berühmten Tragöden abermals vor der Villa Freya, und diesmal auf die Minute pünktlich eilte der Italiener die breite Marmortreppe empor.

Er hätte ſeinen Kopf darauf verwettet, daß der Kammerherr heute dienſtlich verhindert ſei, der Beſprechung beizuwohnen, und als Severa ihn in dem duftigen, warmen Teppichgemach allein begrüßte und ihren Mann, welcher leider einer Hofjagd bei Schloß Urff im Gebirge beiwohnen müßte, entſchuldigte, da traf ſie ein ſo heißer, wunderlicher Blick, daß Severa zum erſtenmal im Leben verwirrt die Augen niederſchlug.

Die Tuberoſen und Narziſſen in dem hohen, purpurroten Kelchglas dufteten betäubend ſtark, und Ricardo Gardeno ſaß an der Seite der ſchönen Frau und ſagte mit ſeiner weichen, verſchleierten Stimme, welche des Deutſchen nicht völlig mächtig war: „O wie freue ich mich darauf, Sie ſpielen zu ſehen, Baronin! Eine Partnerin wie Sie muß einen Gletſcher zu lodernder Leidenſchaft hinreißen!“

Severas Lippen zuckten. „Glauben Sie das?

O hätten Sie mir dieſe Worte früher ſagen können, ehe ich die große, unglückſelige Lüge meines Lebens, das bindende ‚Ja‘ vor dem Traualtar ſprach! — Glauben Sie mir, Signore Gardeno, wie ein Fieber hat mich ſeit Jahren die heiße, ungeſtüme Sehnſucht verzehrt, mein Leben und Daſein der Kunſt widmen zu können! — Daß ich viel Talent habe, iſt wohl unbeſtrittene Tatſache, aber wie die Drachen den Nibelungenhort hüteten, ſo lagen Konvenienz und törichte Verblendung auch vor meiner Schwelle und machten es mir unmöglich, das rote Gold heiliger Kunſt wie eine Offenbarung in die Welt zu tragen! — Wiſſen Sie, was es heißen will, all ſeine Ideale unter die Füße treten zu müſſen, das heiße, ungeſtüme Herz, welches in ſeiner Einſamkeit verſchmachtet, welches aufſchreit in quälender Sehnſucht nach Liebe und Glück — hingeben zu müſſen an einen Mann, welcher kaum ein fröſtelndes Gefühl der Teilnahme, geſchweige eine himmelhoch jauchzende Leidenſchaft erwecken kann?“

Es lag ein beſtrickender Klang unendlichen Wohllauts in ihrer biegſamen Stimme, welcher das Ohr des Tragöden in dieſem Augenblick beinahe noch mehr feſſelte, wie der Anblick der vollendet ſchönen Geſtalt, welche wie ein Märchenbild auf dem tiefroten Teppich vor ihm aufwuchs in blendender Helle!

Ricardo Gardeno ſtarrte ſie einen Augenblick wie

gedankenverloren an, prüfend, forſchend, mit ſengendem Blick.

„Und warum kann das Verlorene nicht noch nachgeholt werden?“ fragte er leiſe.

„Zu ſpät, — zu ſpät!“

„Für das Glück oder für Sie?“

„Für uns beide!“

„Ich verſtehe Sie nicht. — Wer ſo jung — ſo ſchön — ſo einflußreich iſt wie Sie, dem iſt nichts unmöglich, freilich . . .“ und der Sprecher erhob ſich, um ganz nahe an die ſchöne Frau heranzutreten, um ſie mit faszinierendem Blick anzuſchauen: „um eine ſo völlig neue Laufbahn einzuſchlagen, müßten Sie mit allem brechen, was ſich jetzt als Kette um Hand und Fuß ſchlingt!“ Er nahm mit kühnem Griff ihre ſchlanke, kühle Hand und ſtarrte auf den Trauring nieder. „Sie wiſſen, Baronin, daß Ringe zu den hauptſächlichſten Beſtandteilen einer Sklavenkette gehören!“

Sie lachte bitter auf.

„Ich weiß, ich weiß!“

„Und Sie würden ohne Beſinnen ſolch eine Feſſel von ſich werfen — der heiligen Kunſt zuliebe?“

„Ohne Beſinnen — um der Kunſt . . . und . . . der Künſtler willen!“

Das letzte klang leiſe, nur wie ein Hauch, aber der Italiener hatte es dennoch verſtanden.

Mit aufflammendem Blick neigte er ſich noch

näher und ſah die Sprecherin an, wie er als Othello die Desdemona mit den Augen zwingt.

„Um der Künſtler willen! — Seien Sie vorſichtig, Baronin, — vergeſſen Sie nicht, daß ein Künſtler vor Ihnen ſteht und den Klang Ihrer Worte mit Herz und Ohr auffaugt, wie ein Verſchmachtender!“

Müde, träumeriſch neigte ſie das Haupt zurück.

„Die Anweſenheit Ricardo Gardenos vergeſſen? Selbſt ein Marmorbild muß in Ihrer Nähe leben und empfinden, daß nach langer, kalter Nacht endlich die Sonne heiß und leuchtend aufgegangen!“

„Baronin!“ Er neigte ſich und preßte ihre Hand ungeſtüm an die Lippen. „Die Sonne iſt ein Feuer, welches die goldenen Ringe zerſchmilzt!“

Sie nickte mit ſinnendem Blick.

„Wohl mir, wenn es geſchähe! Sie ſagen, Signore, es ſei noch nicht zu ſpät für mich, Schauſpielerin zu werden? — Was aber für eine? — Durchſchnittsware? — Entſetzlich! — Wenn ich das unendlich viele, was ich beſitze, Namen, Stellung, Reichtum und Gatten dahingebe, ſo will ich auch viel dafür eintauſchen! Auf die Ungewißheit hin wage ich ſolch folgenſchweren Schritt nicht! Kann ich nicht das Höchſte erreichen, was die Kunſt bietet und ihren Lieblingen in den Schoß ſchüttet, ſo verzichte ich auch auf die Broſamen, welche ſie mir aus Erbarmen ſtreuen würde!“

Wieder traf ſie der forſchende, kritiſche Blick des Meiſters, welcher gern ein treffendes Urteil über eine Schülerin fällen möchte.

„Wenn Sie das im Ernſt fragen, Baronin, und nicht die Antwort eines blinden Verehrers, ſondern eines Examinators verlangen, ſo laſſen Sie mich zuvor eine Probe Ihres Talentes ſehen, — ich denke, die Aufführung der ‚Rivalinnen‘ gibt mir Gelegenheit dazu!“

Sie lächelte. „Kennen Sie das Stück? In ſolch einer armſeligen Luſtſpielrolle kann ſich kaum eine Schleppe, geſchweige eine künſtleriſche Begabung entfalten! Das, was Sie in dem ſehr engen, konventionellen Rahmen einer Liebhaberaufführung bei Hofe ſehen, iſt kaum die Schale, nie aber der tiefinnerſte Kern meines Weſens. Laſſen Sie mich einen anderen Vorſchlag machen. Ich ſtudierte ſchon früher die Rollen der Desdemona und Julia, das heißt, ich lernte die Worte auswendig! Ich werde dieſelben auffriſchen, oder, falls Sie es beſſer finden, die Rolle in italieniſcher Sprache lernen. Ich bin ſehr energiſch und lerne leicht, — in dieſem Falle doppelt leicht, da ich des Italieniſchen ſchon etwas mächtig bin! — Wollen Sie mir alsdann das große Opfer bringen und eine einzige Szene mit mir durchſpielen, ſo würden Sie den beſten Gradmeſſer für die Höhe meiner Begabung haben!“

Die Augen des Italieners glühten auf, — in

ſeiner ſo ſehr lebhaften Weiſe faßte er abermals ihre Hände und preßte ſie abwechſelnd an die Lippen.

„Wundervoller Gedanke! — Mit Ihnen die Julia ſpielen . . . Baronin . . . dieſer Vorſchlag hat etwas Berauſchendes! Wenn Sie nicht eine Barbarin an Kälte und Steifheit ſind, muß ſchon Ihre äußere Erſcheinung geradezu hinreißend wirken! Avanti! — Laſſen Sie uns proben! Wie lange Zeit gebrauchen Sie, um eine Szene, vielleicht die Nachtſzene zwiſchen Romeo und Julia, welche ich Ihnen morgen früh in italieniſcher Sprache zuſende, zu lernen?“

„Verſuchen wir es nach drei Tagen!“

„Ausgezeichnet!“

„Iſt es nötig, mir die Rolle von einem Lehrer einſtudieren zu laſſen oder ſoll ich ſie ganz impulſiv, ſo wie ich ſie auffaſſe, ſpielen?“

Dunkle Glut ſtieg in ſein Geſicht, er trat an den kleinen Seitentiſch, auf welchem zwiſchen Konfekt, Früchten und Delikateßbrötchen eine Flaſche Sekt im Eiſe lag, und füllte ſich ſein Spitzglas ſchäumend bis zum Rande.

„Kein Lehrer! Um alles nicht! Ganz ſo ſpielen, wie Sie fühlen und empfinden! — Es lebe die Kunſt! Es lebe die Liebe! — Es leben die glückſeligen Menſchen, welche ihr Daſein dieſen beiden weihen! — Ich fiebere in dem Gedanken an den Genuß dieſer Probe!“ Er ſtürzte den perlenden Inhalt des Glaſes

hinab und ſchritt ein paarmal haſtig auf dem Teppich auf und nieder.

Dann blieb er vor Severa ſtehen und ſtarrte ſie mit den dunkeln, tiefliegenden Augen an.

„Sie ſagen, daß Sie Energie beſitzen, — haben Sie auch die Ausdauer, noch jahrelang zu ſtudieren, bis Sie eine Desdemona oder Julia eventuell auf der Bühne ſpielen können?“

Sie lächelte zu ihm auf, ſo betörend, daß ihm abermals das Blut in die hageren Wangen ſchoß, ihm, dem verwöhnten, blaſierten Mann, auf welchen Weiberſchönheit kaum noch Eindruck gemacht hatte.

War es wirklich nur der Anblick ihres Geſichts, ihrer tadelloſen Figur, welche das brennende Intereſſe in ihm weckte? — Kam noch einmal die Liebe für den alternden Mann?!

O nein!

Ricardo Gardeno hatte nur einmal im Leben geliebt, vor langen Jahren, als er noch in dem engen, ſchmutzigen Gäßchen von Ravenna vor dem Fiſchladen ſeines Vaters auf den Steinen hockte und neben ihm die zerlumpte Konſtantia kauerte, um mit den großen, nachtſchwarzen Augen dem Kugelſpiel der Knaben zuzuſehen.

Konſtantia war das Kind des Muſikanten, welcher nachts die Mandoline in den übeln Kneipen der Vorſtadt ſpielte.

Ein ſtilles, ſchattenhaftes Kind, halb verhungert

und ſchwindſüchtig, aber Ricardo kannte nichts Schöneres, Lieberes wie ſie. Er wollte ſie auch heiraten, ganz gewiß, wenn er nur erſt groß war und Geld verdiente. Schauſpieler wollte er werden und den Fentone ſingen und Konſtantia die Nanetta, ſo wie er es einmal im Theater gehört, — wie ſchön müßte das ſein und wie wundervoll würde das bleiche, großäugige Mädchen in ſo ſchönen Kleidern ausſehen!

Ja, er liebte das arme Bettelkind mit der vollen, glühenden Leidenſchaft eines frühreifen Italienerknaben, und er hatte es ſich zugeſchworen, dem betrunkenen Alten den Dolch in den Leib zu rennen, wenn er das zitternde Mädchen noch einmal ſchlagen würde, — aber es kam nicht dazu. Eines Morgens rief ihm Lola ins Fenſter: „Du! Hör' einmal! Heut' nacht iſt die Konſtantia geſtorben!“ — „Nein, nein!“ — „Geh hin, ſie hat ſich tot gehuſtet! Iſt ja das beſte für ſie, ſagt meine Mutter!“ — Da lief er hin und ſtand mit weitaufgeriſſenen Augen vor dem Haufen Lumpen, auf welchem Konſtantia wie ein wachsbleicher Engel lag. — Alle Glieder zitterten ihm, er lief davon, kaufte eine Kerze und ſteckte ſie neben der Toten an, — ſie lag allein, — ganz allein. — Und dann faßte ihn ein Grauſen, er ſtürzte davon, weit hin zu den dunkeln Zypreſſen und weinte — weinte . . .

Er hatte Konſtantia nie vergeſſen und nie eine andere wieder ſo lieb gehabt wie ſie — —

Und nun plötzlich ſoll jene elegante, juwelenfunkelnde Frau mit den lebensheißen Augen das Bild jenes bleichen, toten Bettelkindes aus ſeinem Herzen drängen?

Niemals!

Ricardo Gardeno pflückt leichtſinnig die Blumen am Weg, — und dieſe ſchöne, glühend rote Roſe hat plötzlich noch einen ganz abſonderlichen Gedanken in ihm erweckt! —

Wenn ſie tatſächlich ein ſchauſpieleriſches Talent beſäße, würde er in ihr gefunden haben, was er gebraucht, — die notwendige Senſation, welche ſeinen Namen noch einmal grell am Himmel der Kunſt aufleuchten läßt. —

Ricardo Gardeno iſt klug und berechnend, er iſt nicht nur Künſtler, ſondern in erſter Linie Geſchäftsmann.

Noch ſteht er auf der Höhe des Ruhms, aber er verhehlt es ſich nicht, daß das Publikum ſchon viele Jahre dieſes Ruhms zurückrechnet, daß er nichts Neues mehr iſt, und junge, emporſteigende Sterne ernſtlich mit ihrer Konkurrenz drohen.

Schon jetzt iſt der Enthuſiasmus des Publikums nicht mehr der frenetiſche früherer Jahre, die Reklame muß tüchtig arbeiten, um die Begeiſterung auf Feuer zu erhalten, — auch die Kritik wird flauer und zieht Vergleiche —!

Es muß irgend etwas Senſationelles geſchehen,

was den Namen Ricardo Gardeno wieder voll lebhafteſten Intereſſes in aller Leute Mund bringt. —

Die Flucht einer reichen, vornehmen Dame, einer Schönheit, wie die der Frau von Tempelburg, muß notwendigerweiſe Aufſehen erregen, tritt die Intereſſante nun gar an der Seite des Geliebten auf, blendend und berückend, ihn als Muſe zu den höchſten künſtleriſchen Leiſtungen begeiſternd, ſo gibt es wohl kaum ein zweites Liebespaar, welches intereſſanter ſein dürfte, und das Publikum, dieſes ewig ſenſationslüſterne, wird das Haus ſtürmen und vor Beifall raſen!

Dieſe Gedanken ſchießen pfeilſchnell durch ſein Hirn, als er vor ihr ſteht und noch einmal in leidenſchaftlichem Flüſterton fragt: „Haben Sie wahrlich Mut und Energie, die Desdemona oder Julia nicht nur zum Scherz, ſondern auch im vollen Ernſt zu ſtudieren?“ —

„Nur unter zwei Bedingungen!“

„Und die wären?“

„Daß Sie mein Lehrer ſein würden, Signore Gardeno!“

„Ich?!“

„Nur Sie allein. Dies die erſte.“

„Und die zweite?“

„Daß ich einzig und allein als Ihre Parterin auftrete!“

„Ah!“ —

Wie ein leiſer, tiefer Atemzug ringt es ſich von ſeiner Lippe. Seine Augen blitzen, — wieder ſchreitet er ein paarmal haſtig in dem Salon auf und nieder, ſein lebhaftes Mienenſpiel, ſeine ſüdländiſch erregten Geſten ſpiegeln ſeine Gedanken.

Wunderlich! Kommt ihm das Schickſal im Sturmſchritt auf dem Weg, welchen er eben noch erträumt, entgegen? —

Was antworten?

Unmöglich kann er ein Verſprechen geben, ehe er ſich von ihrem Können überzeugte.

Severas Blick folgt ihm, ſie lacht leiſe auf.

„Ein wahnwitziges Verlangen, nicht wahr, Signore? — Aber ein Goethe iſt gleich mir der Anſicht, daß nur Lumpe beſcheiden ſind! Aut Caesar — aut nihil! — Ich bin überzeugt davon, daß ich Talent beſitze und etwas leiſten werde, mich jahrelang mit Studien zu quälen, wäre Torheit, denn damit vergeude ich die beſten Jahre der Jugend und Schönheit. Wie einſt Venus als vollendete, ſieghafte Schönheit aus der Muſchel an das Land ſtieg, ſo will auch ich den Fuß auf die weltbedeutenden Bretter ſetzen und mit einem Schlag das ſein, was andere erſt nach endloſem Ringen, Kämpfen und Klettern erreichen. — Wollen Sie mir Ihre allmächtige Hand reichen, dieſen Salto mortale auszuführen, Signore Gardeno — gut, ſo gebe ich alles auf, was ich an Reichtum,

Stellung und Namen beſitze — um der Kunſt und — Ihretwillen!"

Er iſt vor ihr ſtehen geblieben und deckt die Hand momentan über die Augen.

„Sind Sie Menſchenkennerin, Baronin? — Vermögen Sie es zu ahnen und zu ermeſſen, was in der Seele eines Mannes vorgeht, wenn das ſchönſte, ſinnberückendſte Weib, welches er je geſchaut, ihm zuflüſtert: ‚ich will alles hinter mir laſſen um deinetwillen, — ich will ohne Beſinnen einer ungewiſſen Zukunft entgegenſtürmen, wenn es deine Hand iſt, welche mich den ſeligen Pfad des Glückes führt! — ? — Wenn ich in dieſem Augenblick nur dem ſtürmiſch begehrenden Herzen folgte, ſo würde ich jauchzend Ihre Hände faſſen und antworten: ‚Ja! und tauſendmal ja! ich will dein Lehrer — dein Meiſter — dein Geliebter und Sklave ſein, ich will dich mit ſtarker Hand zu mir empor auf die Höhe alles Ruhms und Erfolges ziehen, — komm! laß hinter dir, was dich quälte und kettete! ſei frei!' — — Und doch . . . wie ſelbſtſüchtig, wie gewiſſenlos wäre ich, wollte ich dieſen Augenblick Ihrer Erregung, der Sehnſucht und Schwäche benutzen, Sie mit mir fort zu reißen! — Die Frauen ſind impulſiv, ſie wagen zumeiſt, ohne vorher zu erwägen! Daß Sie dies letztere erſt reiflich tun, dafür zu ſorgen iſt meine Pflicht. — Sie kennen fürerſt nur den Künſtler in mir, Baronin, nicht den Menſchen, Sie kennen nur die Glanzſeite

der Bühne, nicht die Dornen und Diſteln, welche hinter den Kuliſſen wuchern! — Ich bleibe mehrere Wochen hier. Dieſe Zeit wollen wir benutzen, alle Für und Wider dieſes Planes zu erörtern. — Lernen Sie die Rollen der Desdemona und der Julia — dann werden wir ſpielen, — prüfen — ſehen. Wenn ich mich als Ihr Romeo überzeuge, daß auch nur der Keim eines Talentes in Ihnen ſchlummert, welcher der Pflege wert iſt, ſo werde ich nie und nimmer einem anderen geſtatten, Ihr Lehrmeiſter zu ſein! Dann bin ich der erſte, welcher Ihnen goldene Brücken in das Märchenland der Freiheit baut und Sie zu ſieghafter Fahrt voll leidenſchaftlichen Entzückens in den Arm nimmt! — Weiß ich es ſicher, daß Ihnen die Zukunft wahrlich das geben kann, was Sie von ihr fordern — dann iſt es kein Verbrechen mehr, Sie loszureißen von allem, was Sie hier bannt, und ein Schickſal zu erfüllen, welches uns Beſtimmung war!“ —

Er hat ſehr lebhaft, mit der hinreißenden Wärme geſprochen, welche ihn auch auf der Bühne unwiderſtehlich macht, — und Severa umſchließt ſeine Hände mit krampfhaftem Druck und nickt ihm lächelnd zu. —

„Ich verſtehe Sie und ich danke Ihnen! Laſſen Sie mich die Probe ablegen und Sie werden ſich überzeugen, daß mein Schickſal in den Sternen geſchrieben ſtand, ehe Sie kamen, und daß Sie kommen mußten, weil es uns alſo beſtimmt war!“ —

XXI.

Kammerherr von Tempelburg beobachtete es voll heimlichen Staunens, daß ſeine ſonſt ſo unerſättlich vergnügungsſüchtige Frau plötzlich alle Einladungen ablehnte und ſtunden-, ja halbe Tage lang ſich in ihrem Zimmer einſchloß. — Sie erledigte nur die notwendigſten Beſuche bei Gräfin Herdern und fuhr zu den Proben der Theatervorſtellung. Um ſo überraſchter war er, als die ſeit Tagen Unſichtbare plötzlich in ſein Zimmer trat. Das war ſeit langer Zeit nicht mehr vorgekommen, daß Severa ihn freiwillig aufſuchte, und darum ging es wie ein Schein jäher Freude über die welken, farbloſen Wangen des Vernachläſſigten, als die ſchlanke Geſtalt ſo unvermutet zwiſchen den Portieren erſchien.

Aber dieſer Schein erloſch ſehr ſchnell, als er in das marmorkühle Antlitz der jungen Frau ſah, welches ſich ihm mit einem ganz ſonderbaren Ausdruck zuwandte.

Es war nicht nur die gewohnte Übellaunigkeit, welche ſich darin ſpiegelte, es lag etwas Forſchendes,

Entſchloſſenes in den kalten Augen, welches den Mann, der ſich ſeit vielen Monaten ſchon um alles Glück betrogen ſah, vollends erbitterte.

„Ah, Severa, du? Welch eine ſeltene Ehre tuſt du mir und dieſem Zimmer an!“

Sie zuckte nur nachläſſig die ſchönen Schultern und nahm ihm gegenüber Platz.

Die kalkweißen Falten ihres übereleganten Morgenkleides hoben ſich grell von dem dunkelblauen Saffianleder des Seſſels ab, — wie ein Hauch der Kälte ging es von ihr aus und Tempelburg war es, als fröſtele ihn heut noch mehr in ihrer Nähe, wie ſonſt. —

Da ſie noch immer ſchwieg und nur mit ſcharfem Blick ſeinen Schreibtiſch überflog, fuhr er etwas ironiſch fort: „Der Schlüſſel zu deinem Boudoir ſchließt wohl nicht mehr?“

„Warum intereſſiert dich das?“

„Weil du dich um dieſe Zeit einzuſchließen pflegſt!“

„Deſſen bedarf es nicht mehr, — ich kann jetzt meine Rolle.“

„Ah — du ſtudierteſt die ‚Rivalin‘?“

„Vermutete deine Eiferſucht anderes?“ Sie wollte ſehr gleichgültig ſprechen, aber der Spott klang doch durch ihre Stimme.

Er lehnte den Kopf müde gegen den Seſſel zurück und ſah noch älter aus als ſonſt.

„Eiferſüchtig? — Ach nein, durch ſolche Danaidenarbeit ſtrenge ich mich nicht an.“

„Sehr vernünftig!“

„Und du befiehlſt?“ —

Sie lachte hart auf. „Sind dir von Baumeier und Hardt ſchon die Rechnungen eingeſchickt?“

Er zuckte zuſammen. „Nein. Wozu das auch? Du beziehſt dein Toilettengeld und haſt deine Rechnungen ſelber zu begleichen.“

„Toilettengeld! Du berührſt das Thema, welches ich ſoeben mit dir erörtern wollte. Lange Umſchweife ſind nicht meine Art, alſo kurz heraus, ich bin in dieſem Monat nicht ausgekommen und werde es auch die nächſten Monate ſchwerlich. Bei den ungeheuern geſellſchaftlichen Anſprüchen, welche an mich geſtellt werden, iſt es ganz undenkbar, daß ich mich mit den paar Talern einrichten kann!“

„Paar Talern!! Herr des Himmels! wenn du das Vermögen, welches du für deine Toiletten, Reiſen, die Spielverluſte in Monte Carlo und ſonſtigen Luxus verſchwendeteſt, nur eine Bagatelle nennſt, ſo haſt du einen eigenartigen Begriff von dem Werte des Geldes!“

Severa drehte ſehr gelaſſen die Brillantringe an ihrem Finger.

„Wohl möglich. — Ich habe leider eine ſehr reiche und üppige Phantaſie vom Schickſal als Patengeſchenk erhalten, und die kleinliche Knauſerei und

ein ſpießbürgerlich berechnender Sinn gehen mir völlig ab. — Du haſt mir ehemals geſagt, das Schuldenmachen ſei dir verhaßt, und du würdeſt es niemals dulden, — eh bien! — ſo gib mir die Mittel, um alles ſofort bar bezahlen zu können. — Zu den Theaterproben und der Aufführung brauche ich viel neue und elegante Toiletten, denn du kannſt unmöglich verlangen, daß ich ein und dasſelbe Fähnchen zweimal in derſelben Saiſon trage!" Sie ſchwieg. Ihr Blick blitzte herausfordernd zu ihm herüber.

Tempelburg richtete ſich ſtrammer empor.

Sein fahles Geſicht färbte ſich plötzlich höher, wie ein ironiſches Lächeln zuckte es um ſeine Lippen.

„Unſere Gedanken haben ſich heute ſeltſam begegnet," — ſagte er mit heiſerer Stimme, „ich hatte dieſelbe Abſicht, wie du, über das Toilettengeld mit dir zu reden!"

„Ah! — du ſiehſt alſo ein?"

Er kreuzte wie in jähem Entſchluß die Arme über der Bruſt und ſah ſie ſtarr an.

„Ja, ich ſehe ein, daß alles und jedes in unſerem Hauſe ſehr anders werden muß, wenn ich nicht in allernächſter Zeit vor dem Bankerott ſtehen ſoll! — Eine törichte Schwachheit, eine verächtliche Angſt vor dem Augenblick, dir eine ſolch unliebſame Enthüllung machen zu müſſen, ſchloß mir bisher die Lippen, aber die bittere, eiſerne Notwendigkeit löſt mir heute die Zunge, und ich bin froh, daß die

Stunde gekommen iſt, wo wir uns ausſprechen können. — Hier auf dem Schreibtiſch liegen die Abrechnungen meines Bankiers; — möchteſt du nicht einen Blick hinein werfen?"

Ihr Blick ſchillerte, — ein ſpöttiſcher Ausdruck neigte ihre Mundwinkel.

„Ich verzichte!"

„Intereſſiert es dich tatſächlich nicht, einmal die Höhe der Summen kennen zu lernen, welche du in den wenigen Jahren ſündhaft und gewiſſenlos vergeudeteſt?"

„Nein, — nicht im mindeſten!"

Heiße Röte des Zornes ſtieg langſam in den Wangen des Kammerherrn empor und färbte auch die Stirn. Er erhob ſich, verſenkte die Hände in die Taſchen ſeines Jacketts und blieb mit finſterem Blick vor ihr ſtehen.

„Durch deine Verſchwendungsſucht biſt du auf dem beſten Wege mich zu ruinieren!" ſtieß er mit heiſerer Stimme hervor. „Mein ehemals ſo großes Barvermögen iſt in geradezu erſchreckender Weiſe zuſammengeſchmolzen, und da Laubsdorf das Eigentum meiner Tochter iſt, iſt jede Möglichkeit ausgeſchloſſen, Hypotheken darauf aufzunehmen! Wenn ich es aber auch könnte, ſchwöre ich dir doch, daß es nie und nimmermehr geſchehen würde, denn die Zeit iſt um, in der ich mich zum willenloſen Narren eines pflichtvergeſſenen Weibes machte!"

Tempelburg atmete ſchwer auf und ſtrich mit dem Batiſttuch über die Stirn, auf welche die qualvolle Erregung feuchte Perlen trieb.

Sein Blick brannte auf dem ſchönen, regungsloſen Antlitz ſeiner jungen Frau und das Herz hämmerte ihm in der Bruſt bei dem Gedanken an die verzweifelt leidenſchaftliche Szene, welche nun unausbleiblich kommen mußte.

Um ſo überraſchter war er, als Severa voll größter Gelaſſenheit die Spitzen an ihrem Ärmel zurecht zupfte und kaum zu ihm aufſah.

„Tatſächlich? Wie töricht von dir, mir das nicht längſt zu ſagen. Nun willſt du alle Schuld auf mich ſchieben, und dennoch war es einzig und allein dein Fehler, wenn alles ſo kläglich wie ein Schattenbild zuſammenſchrumpfte, was ich für wahr und unerſchütterlich gehalten. Wenn eine Frau der Anſicht iſt, einen ſehr reichen Mann zu heiraten, ſo kann man es ihr durchaus nicht verargen, wenn ſie ihren Paſſionen freien Lauf läßt, um ſo mehr, wenn man ihr in rückſichtsloſer Weiſe die volle Wahrheit der Verhältniſſe vorenthält!“

Tempelburg wich ganz entſetzt zurück.

„Severa! Deine Worte ſchlagen jedweder Wahrheit in das Geſicht! Hundertmal habe ich dich gebeten, deine Ausgaben einzuſchränken, in der Haushaltung ſparſamer zu ſein, — auf dieſe oder jene Reiſe zu verzichten . . . .“

Sie erhob ſich brüsk und maß ihn mit funkelndem Blick vom Scheitel bis zur Sohle.

„Ah! und dieſe ewigen Nörgeleien, welche ich lediglich für Geiz und Unduldſamkeit hielt, werden jetzt zum Strick gedreht, an welchem du die Zentnergewichte aller Verantwortung mir um den Hals hängen willſt? — Solch eine Feigheit ſieht dir ähnlich! — Was wollen denn all dieſe kläglichen Ermahnungen zur Sparſamkeit bedeuten, wenn man mich dabei nach wie vor in dem Glauben läßt, daß du über Millionen verfügſt? — Du ſagſt, ich hätte gewiſſenlos gehandelt? — Du haſt es getan, und dich klage ich an vor Gott und der Welt! Bin ich geiſtesſchwach oder ein törichtes Kind, welchem man jede klare Einſicht in die Vermögensverhältniſſe, wozu eine Gattin berechtigt iſt, verweigert? War es nicht von Anfang an deine Pflicht, mir ſchwarz auf weiß zu zeigen: ſo viel Vermögen beſitzen wir, — ſo viel Zinſen dürfen wir verbrauchen, — ſo und ſo müſſen wir uns infolgedeſſen einrichten? — Ich verſichere dich, daß es geſchehen wäre! Aber anſtatt ſo ehrenhaft und aufrichtig zu handeln, täuſchſt du mich von Tag zu Tag, läßt mich unbeirrt in falſchem Glauben in den Tag hinein leben, und nun, wo deine Komödie ‚vom reichen Mann‘ uns zugrunde gerichtet hat, da bin ich es geweſen, die leichtſinnig gewirtſchaftet hat! Empörend iſt es! empörend!“

Der Kammerherr war an den Schreibtiſch zu-

rückgewichen, wie ein Schwerkranker, mit weit aufgeriſſenen Augen, nach Atem ringend, ſtützte er ſich auf die ſpiegelnde Platte. —

„Sevéra . . . du biſt ungerecht! . . . nur meine ſo unendlich große Liebe zu dir . . die Sorge, deine Freude an dem Luxus ſchmälern zu müſſen, — die Angſt, alsdann weniger von dir geliebt zu werden, ſchloß mir die Lippen! und außerdem dachte ich — alles Geſchäftliche ſei doch die Sache des Mannes und dürfe eine Frau nicht beläſtigen, dir zuliebe, nur dir zuliebe wollte ich . . . ."

„Blödſinn!" unterbrach ſie ihn rauh. „Wenn du deine fünf Sinne zuſammen hatteſt, mußteſt du dir ſagen, daß ein Bankrotteur wohl am wenigſten auf die Liebe einer Frau zu rechnen hat, daß aber rückhaltloſes Vertrauen ſtets und von jedem Weibe anerkannt wird!" — — Sie trat an das Fenſter und ſtarrte in den verſchneiten Garten hinaus. „Wenn du glaubſt, daß man mit hungern und darben die Liebe ſchürt, dann irrſt du! Ich habe mich kaum bei aller Pracht und Herrlichkeit in deinem Hauſe glücklich gefühlt, — wie unerträglich wird das Daſein jetzt erſt werden, wo der Mangel aus allen Ecken und Enden grinſt!"

„Sevéra!" — er deckte aufſtöhnend die Hand über die Augen, — „haſt du denn keinen Funken von Mitleid und Erbarmen in deinem Herzen?"

„Für dich? Zum Dank für die rückſichtsvolle

Art und Weiſe, mir die Zukunft zu geſtalten?“ Sie lachte leiſe und hohnvoll auf: „Bitte verſchone mich nun wenigſtens mit lyriſchen Szenen und der abſurden Verſicherung deiner Liebe! Wenn dieſe ſo töricht und ſchwach war, daß ſie mich nicht einmal vor dem Zuſammenbruch des Hauſes, in welches ich dir vertrauend folgte, ſchützen konnte, ſo haſt du wohl jedes Anrecht darauf verſcherzt. Aber genug der überflüſſigen Worte. Ich werde alſo künftighin die Küchenſchürze umbinden und eine Hausfrau nach Gevatter Schuſter und Schneiders Geſchmack werden. — Wie denkſt du, daß wir das künftige Leben einrichten?“ Ihr Blick haftete auf ſeinem tiefgeneigten Antlitz, deſſen fliegende Röte einer ſchier leichenhaften Bläſſe gewichen war, aber es lag nichts Feindſeliges, Erbittertes oder Verzweifeltes in ihrem Blick, ſondern eher ein triumphierendes Blitzen, eine große Selbſtzufriedenheit, welche philoſophiert: „Wohl mir, daß ich zur rechten Zeit die rettende Brücke von den lecken Planken nach den Geſtaden des Glücks geſchlagen! — Wie amüſant iſt es, jetzt deine greulichen Pläne für eine unerträgliche Zukunft zu hören, mit dem Gedanken, daß dieſe Pläne nie zur Wirklichkeit werden! — So hört man hinter dem ſichern, warmen Ofen voll behaglichen Gruſelns die Geſchichte eines Schiffbrüchigen an!“

Der Kammerherr ſah nicht den Ausdruck ihres Geſichts, er ſtarrte vor ſich nieder, ebenſo reſigniert

und apathiſch, wie er es ſchon ſeit Jahresfriſt gegen den Sturm geworden war, welcher wie ein unentrinnbares Schickſal aus dem duftigen Boudoir ſeiner ſchönen Gemahlin gegen ihn heranbrauſte.

„Ich denke, wir ziehen uns mit Ethels Erlaubnis mehrere Jahre nach Laubsdorf zurück, bis ich mich wieder etwas arrangiert habe!“ ſagte er tonlos, „vielleicht kann man durch große Sparſamkeit einen Teil des verlorenen Kapitals wieder einbringen! Not lehrt beten — und ich denke, du findeſt dich in das Unvermeidliche, wenn du es mußt!“

„Gewiß! wenn ich es muß!“ wiederholte ſie mit ſarkaſtiſchem Lächeln. „Aber ich erkläre dir noch als ‚letzten Willen‘ ſehr energiſch, daß ich vor der Aufführung bei Hofe nie und nimmermehr das Exil Laubsdorf betrete! Das ſiehſt du wohl ſelber ein, daß ich die Kronprinzeſſin nicht derart im Stich laſſen kann!“ —

„Selbſtredend, — wir werden den geeigneten Zeitpunkt abwarten. Meine Erkrankung wird den ſtichhaltigen Grund abgeben.“

„Gut. — Alſo bis dahin ſoll die ‚alte Burſchenherrlichkeit‘ noch leben, blühen und gedeihen! — Ein paar Wochen noch leben und genießen und dann? après nous le déluge!“ — Sie warf das Haupt in den Nacken und muſterte die hagere, zuſammengeſunkene Geſtalt ihres Mannes noch einmal mit einem beinah grauſamen Blick. „So wären meine Wünſche

alſo an den Konſequenzen deines falſchen Spiels geſcheitert, — gut, ich füge mich fürerſt in das Unabänderliche und gehe. — Du wirſt ſehen, daß ich ſogar den Mut habe, zu einer Aufführung bei Hofe nur ein ‚aufgearbeitetes‘ Kleid zu tragen! Dies wird das erſte Opfer ſein, welches ich dir bringe!“

Er blickte auf und ſah ſie zweifelnd an.

„Das würde mir allerdings imponieren! Je eher du dich gewöhnſt, dir Wünſche zu verſagen, deſto beſſer.“

Ihre Hand lag ſchon auf der Türklinke.

„Ganz recht: je ſchneller der Entſchluß, deſto wirkſamer. — Adio!“ —

Ihre Lippen zuckten wie in verhaltenem Lachen, — mit leiſem Klang rauſchte die ſeidengefütterte Schleppe über die Schwelle, und nur der zarte Hauch von Heliotrop, welcher die ſchlanke Geſtalt der ſchönen Frau ſtets umſchwebte, wie der Duft die Blüte, blieb wie eine Erinnerung an ſie zurück und legte ſich ſchwer auf die Nerven des Zurückbleibenden. Herr von Tempelburg wühlte die nervös bebenden Finger in das ſpärliche Haupthaar und ſtarrte auf die vor ihm liegende Zeitung nieder, bis die Buchſtaben wie ſchwarze Kobolde durcheinander wirbelten.

Die Zeit, welche hinter ihm lag, war eine Kette bitterſter Enttäuſchungen und qualvoller Aufregung, — die aber, welche nun vor ihm lag, war wohl noch bei weitem furchtbarer, und wenn er an den Aufent-

halt in Laubsdorf dachte, welcher ſo völlig anders ſein muß und wird, wie die Jahre vorher, an all das ſparen, einrichten und entbehren, und er ſtellte ſich dabei Severas bitterböſes Geſicht, ihre Launen und Zornesergüſſe vor, ſo fühlte er ein würgen im Hals wie ein Menſch, der zu erſticken droht. Früher, wenn er dem tollen Treiben ſeiner verſchwenderiſchen Frau keinen Einhalt mehr gebot und reſigniert zuſah, wie ſie ihn pekuniär zugrunde richtete, da waren es noch andere Gefühle, welche ihn heimlich dabei beherrſchten.

Zuerſt war er Narr genug, ſich einzubilden, wenn alles verbraucht ſei und die Not die Geſetze ſchreibe, werde das unſinnige Leben ein Ende haben und Severa, die Reuige, Zerknirſchte, eile in ſeine Arme zurück, nun endlich voll und ganz ihm in der trauten Stille des Landlebens anzugehören!

Damals liebte er ſie noch. —

Dann, als es ihm von Tag zu Tag entſetzlich klarer ward, daß die Unerſättliche nie und nimmer zärtliche Gefühle in ihrem kalten Herzen für ihn gehegt, daß ihre Ehe nichts wie Berechnung, und ihre Treuſchwüre und Liebesworte nur Falſch und Meineid geweſen, da ſchlich ſich die Erbitterung in ſein Herz und er empfand eine grimme Schadenfreude, wenn er ihr das geforderte Geld mit vollen Händen hinwarf! War es doch ſeine Rache für ihr trügeriſches Spiel! —

Hatte ſie ihn nur um ſeines vermeintlichen Reichtums willen gefreit, ſo gab es wohl keine empfindlichere Strafe für ſie, als ſich ſelber durch eigene Schuld zur Bettlerin zu machen!

Dann folgte auf das unſinnige Genießen der Katzenjammer, auf den kurzen, üppigen Traum das greuliche Erwachen! —

Oft hatte der Kammerherr ingrimmig aufgelacht, wenn er an die Stunde dachte, in welcher er dem gewiſſenloſen Weib die große, bleibende Ebbe in dem Geldſchrank zeigen würde! —

Dann ſah er ſie blaß, zornig, leidenſchaftlich und verzweifelt die Hände gegen die Stirn ſchlagen und hörte ihren Schreckensruf: „Weh mir! was habe ich Unglückſelige getan!“ —

„Du haſt geerntet, was du geſät haſt!“ wollte er kalt und ſtreng erwidern — und wenn ſie bitterlich ſchluchzend zuſammenbrach und ihm ein neues Leben voll Reue, Beſcheidenheit und Opfermut gelobte, dann wollte er großmütig vergeben und die ſchöne Büßerin vielleicht — vielleicht noch einmal lieb gewinnen!

Ja, ſo hatte er geträumt, und ingrimmig auf die Stunde der Vergeltung gewartet, — und als ſie heute vorzeitig kam?!

O Narr! Narr! Narr! der er war! —

Vor ſeinen Ohren ſchwirrt ein Wort Shakeſpeares, welches er unlängſt auf der Bühne gehört: „O du liſtiger Teufel! wer kann ein Weib verſtehn?“

Ja, er verſtand jetzt ſein Weib, dieſe liſtige Teufelin! —

Reue! Zerknirſchung!! Abbitte!!!

War er toll geweſen, ſich Severas Antlitz als das einer büßenden Magdalena vorzuſtellen? Hatte ſie ihn zugrunde gerichtet?

Trug ſie auch nur die mindeſte Schuld an dem Bankerott, welcher über ſie hereinzubrechen droht?

O nein! —

Mit zornblitzendem Blick ſetzt ſich die ſchöne Sünderin auf den Richterſtuhl und macht es dem ſprachlos verblüfften Gatten klar, daß er, ganz allein er der Verantwortliche iſt, der Pflichtvergeſſene und Betrüger, welcher ſeinem harmloſen, vertrauenden Weib falſche Tatſachen vorgeſpiegelt, welcher ſie durch ſcheinbare Reichtümer argliſtig getäuſcht hat, ſie in die verhaßten Feſſeln ſeiner Ehe zu locken! Und alles, was ſie ſagt, klingt ſo überzeugend und wahr, daß jeder Fremde, Uneingeweihte Partei für die arme, ſo empörend hinter das Licht geführte Frau haben muß! —

Die Rollen ſind urplötzlich getauſcht und nicht Severa wird in Laubsdorf als Büßerin einziehen, ſondern er ſchreitet ſchuldbewußt, verachtet und bitter angefeindet, von Vorwürfen überhäuft gleich einem Verbrecher über die Schwelle!

O ewiges Entſetzen — welch ein Daſein muß das werden! —

Was hat er geſündigt, daß ein ſolches Strafgericht über ihn hereinbricht? —

Wird ſolch ein Leben überhaupt zu ertragen ſein?

Wie ein eiſiges Grauen ſchleicht es durch die Glieder des Kammerherrn und ſein Blick richtet ſich ſo entſetzt nach der Türe, als fürchte er, ſie könne ſich abermals öffnen, um ihm das Antlitz ſeiner Gattin zu zeigen!

Herr von Tempelburg hat nie zu den geiſtreichen und ſchlagfertigen Männern gezählt; er hat auch ſelten, faſt nie etwas erlebt, was eine beſondere Energie und Umſicht von ihm verlangte.

Alles rollte ſich glatt und ereignislos ab, und wenn ſeine erſte Ehe auch nicht ſonderlich glücklich war, ſo glich ſie doch nur einem unbeſchriebenen Blatt im Gegenſatz zu der zweiten unglückſeligen, welche einen wahren Senſationsroman repräſentierte, der in dieſer Stunde ſeinen Höhepunkt erreicht hatte.

Herr von Tempelburg barg grauſend das Antlitz in den Händen, wenn er an die Tiefen dachte, in welche ſein Lebensweg jetzt hinab führte! —

— — — — — — — — — — — — —

Währenddeſſen hatte Severa ihr Boudoir erreicht.

Sie warf ſich auf den Diwan nieder und blickte mit halbgeſchloſſenen Augen in die züngelnden Flammen des Kaminfeuers, welches aller Zentralheizung

zum Trotz noch immer sein poetisches Dasein in den lauschigen Boudoirs schöner Frauen fristet.

Sie sah weder erregt noch sonderlich durch die einschneidenden Erörterungen ihres Mannes erschreckt aus.

Im Gegenteil, eine gewisse Genugtuung, ein Ausdruck behaglicher Überlegenheit lag auf dem schönen, herzlosen Gesicht. —

Wenn ihr während der letzten Tage hie und da noch Zweifel gekommen waren, wenn sie voll kühler Berechnung erwog, ob sie tatsächlich den kühnen Schritt wagen und eine ungewisse Zukunft gegen all die sorglose Pracht ihres jetzigen Lebens eintauschen solle, — so waren nun plötzlich die Würfel gefallen und drängten ihr die Entscheidung auf, als habe das Schicksal selber ihrem Schwanken und Zögern ein Ende bereiten wollen!

Je nun, das Schicksal und sie waren seit jeher gute Freunde gewesen!

Es schickte ihr immer zur rechten Zeit das, was sie just zu ihrem Glück gebrauchte!

Damals die Heirat, — jetzt die Freiheit. —

Fortuna selber flog auf der buntschillernden Kugel voran, lachte ihr zu und winkte: „Folge mir — dann erhaschst du mich!“ —

Die Jagd nach dem Glück! —

Ist es wahr, daß sie Frieden und Ruhe raubt? daß man sich an dem vollen Becher immer nur neuen

Durſt trinkt, bis man inmitten der lockenden, gleißenden, betörenden Flut mit trockenen Lippen verſchmachtet? —

Narrheit! —

Noch hat Severa ſich nicht ein einziges Mal ſatt getrunken an dieſem trügeriſchen Becher! — Nur Schaum und Traum — Lug und Trug war es geweſen, womit ſie ſich den brennenden Mund genetzt!

Vor ihr aber in der Ferne rauſcht und ſprudelt der Springquell des Lebens und des Glückes — und an grünem Aſt ſchwankt die Frucht vollen Genuſſes, welche ſie endlich, endlich ſatt machen wird!

Nein, ſie zögert nicht länger, — ſie hat in dieſer Stunde endgültig gewählt und entſchieden! — Was ſie aufgibt, iſt ein Nichts, — die Trümmer und Scherben einer Exiſtenz, welche ſie im Sturmlauf nach hohem Ziel unter die Füße tritt. —

Jenen mattäugigen, energieloſen Schwächling, welcher ſich wie ein Knabe von ihr gängeln ließ, welcher nicht einmal Manns genug war, ſein Hab und Gut vor einem Weib zu ſchützen — ihn hatte ſie nie geliebt — und ſeit dieſer Stunde verachtete ſie ihn!

Sich von ihm zu trennen iſt eine Wohltat und koſtet weder Kampf noch Träne, — der Reichtum iſt zerronnen und mit ihm zerſtiebt die Rolle, welche ſie in der Geſellſchaft geſpielt, wie eine Seifenblaſe!

Was ſie aufgibt iſt nichts, — was ſie eintauſcht

wird aber viel ſein, — ſehr viel, — alles! — Alſo va banque! —

Severa ſpielt mit ſicherer Hand einen neuen Trumpf aus, — wird ihn Fortuna ſtechen, oder gewinnt ſie den ganzen, zauberiſchen Inhalt des Füllhorns, — welcher bei dieſem Haſard der Einſatz iſt?

Mit ſieggewiſſem Lächeln greift die ſchöne Frau nach dem Shakeſpeare und lernt, fiebernd vor Ungeduld und leidenſchaftlicher Sehnſucht nach dem erträumten Glück die Rolle der Julia. —

Komm, Ricardo Gardeno — ich bin bereit! —

XXII.

Die Theaterproben in dem Schloß waren tadellos verlaufen.

Nie waren die Gegenſätze zwiſchen den beiden „ſchönſten Frauen des Landes“ ſo grell zutage getreten, wie bei dieſem Spiel, und ſchon jetzt tobte der Sturm „im Waſſerglas“, das heißt bei dem kleinen Publikum, welches während der Proben zugegen war, welcher der beiden Rivalinnen die Palme des Sieges zuzuteilen ſei.

Prinzeſſin Ingeborg ſtellte ſich in jeder Geſte und Miene „ſelber dar“!

Ihre ſüße, mädchenhafte Zartheit und Anmut, das Erröten und beinah ſchüchterne Aufſchauen zu dem Geliebten, ihr holdes Lächeln und die weichen, ſo ſehr graziöſen Bewegungen, das alles paßte nur zu gut zu dem goldumfloſſenen Köpfchen und wirkte, vereint mit dem Liebreiz der glockenhellen Stimme, geradezu bezaubernd auf den Zuſchauer.

Neben ihrer kindlich zierlichen Figur wuchs Severas wundervolle Geſtalt ſtolz und imponierend em-

vor, ohne dabei der Geſchmeidigkeit und Grazie zu entbehren!

Alles war Glut und Leben an ihr!

Die dunklen Augen brannten mit faszinierendem Blick, die roten Lippen trotzten, ſchmollten und begehrten, — ihre Stimme klang einſchmeichelnd wie Sirenengeſang und dennoch gab ſie ſich und ihre Liebe nicht voll zärtlicher Innigkeit dem Erwählten hin, wie es ihre Partnerin tat, ſondern forderte gebieteriſch und nahm ſieghaft zu eigen, was ſich nicht freiwillig ihren Reizen beugte.

Die Toiletten der Prinzeſſin waren äußerſt koſtbar und geſchmackvoll, die der Frau von Tempelburg geradezu raffiniert.

In der ganzen Reſidenz ſprach man von nichts anderem mehr als dieſer unvergleichlichen Aufführung, dieſem Luſtſpiel, welches ein ſo großes Stück Wahrheit barg!

Die beiden Rivalinnen, welche an dieſem Abend nicht nur in dem Stück, ſondern in der Tat um den Sieg der Schönheit ſtritten! Die hervorragendſten Maler verſuchten ſich durch gute Konnexionen Zutritt zu der Aufführung zu verſchaffen und immer lauter und dringlicher ward der Wunſch aus allen Geſellſchaftskreiſen laut, die Aufführung möchte zu wohltätigem Zweck und einem größeren Publikum zugänglich, wiederholt werden. —

Ricardo Gardeno, der Gottbegnadete, welchem

die beneidenswerte Auszeichnung geworden, die Proben leiten zu dürfen, ward von allen Seiten um ſeinen Schiedsrichterſpruch beſtürmt, welche der beiden „Rivalinnen“ ſeiner Anſicht nach die Unwiderſtehlichere ſei?

Aber der große Tragöde zuckte nur lächelnd die Achſeln und ſagte: „Das iſt ja vollkommen Geſchmacksſache, meine Herrſchaften, und der meine dürfte in dieſem Falle durchaus nicht maßgebend ſein!“

Dennoch tuſchelte man, der geniale Künſtler ſei fraglos ganz und gar von Frau von Tempelburg erobert.

Er verwende keinen Blick von ihr, — ſein Auge flamme ihr voll Leidenſchaft zu und werde zwar verſtohlen, aber doch merklich von der ſchönen Frau ebenſo heiß erwidert.

Sowie die Gemahlin des Kammerherrn in die Kuliſſen trete, ſei Ricardo Gardeno ihr Schatten, und dieſe ſo auffälligen Huldigungen ſchienen die Kronprinzeſſin nicht zu verſtimmen, ſondern im Gegenteil zu erfreuen.

„Das imponiert mir!“ habe ſie mit ihrem ſtrahlenden Lächeln geſagt, „denn ich ſehe daran, wie aufrichtig er iſt, und wie wenig er ſich von einer Fürſtenkrone blenden läßt!“

Die Bewunderer der hohen Frau kolportierten dieſes freimütige Wort zwar voll Begeiſterung, aber

es hinderte ſie nicht, immer deutlicher über die „doch etwas allzu durchſichtige Koketterie“ Severas zu ſkandalieren, welche ſich durchaus nicht geniere, den Künſtler in ſüße Feſſeln zu ſchlagen!

Man wollte dies oder jenes verfängliche Wort aufgefangen, Blicke und Handküſſe beobachtet haben, welche das Maß einer harmloſen Bewunderung und Anerkennung überſtiegen. Je nun, die Anſichten des Italieners waren ja nicht maßgebend, und die große Menge und der von ihr gezollte Beifall wird beſtimmend ſein, wer die Palme des Sieges verdient!

Die Aufführung war gekommen.

Severa betrat die Bühne, einen Strauß ganz unbeſchreiblich ſchöner und koſtbarer Blüten in der Hand, welche ſie ſehr bedeutſam, mit vielſagendem Blick an die Lippen hob, als Ricardo Gardenos leidenſchaftliches Auge ſie ſchon von weitem grüßte.

Er lächelte und verneigte ſich tief, — ſehr tief. Sie trug ſeine Blumen; — hätte er noch gezweifelt, daß ſie die Rolle der Julia als „doch nicht für ſie geeignet“ beiſeite werfen würde, jetzt wußte er es genau, daß er in der Tat ihr Romeo geworden, daß ſich für die Welt eine Senſation vorbereite, wie er ſie ſchon lange voll brennenden Ehrgeizes erſehnte! —

Er hatte nicht viel Gelegenheit, ihr nah zu ſein, ja, ſie ſchien ſich ihm abſichtlich etwas fern zu halten, nur wenn ſie geſpielt hatte, ſuchte ihr Blick den

ſeinen in beſorgter Frage: „Biſt du zufrieden mit mir?“

Ein beiſpielloſer Erfolg krönte das Werk.

In dem allgemeinen Jubel und Trubel war es unmöglich, zu konſtatieren, welche von den beiden Schönen wohl die Allerſchönſte geweſen, und dieſes Überbrauſen der hohen Wogen war wohl ſehr geſchickt in Szene geſetzt, um ein Urteil nach Möglichkeit zu vermeiden, denn es ſtand wohl außer Frage, daß Severas glühende Leidenſchaftlichkeit hinreißender wirkte, wie die holde Anmut der Prinzeſſin.

Für letztere begeiſterten ſich hauptſächlich die Damen, während die meiſten Männerherzen, ob ſie wollten oder nicht, heimlich oder offiziell, doch hellauf für die beſtrickende Zauberin glühten, deren dunkle Augen gefährlicher wie je auf ſie hernieder glühten.

Und der Gatte der Umjubelten? — Iſt er nicht unſagbar ſtolz auf ſeine ſchöne Frau?

Leider war der Kammerherr nicht anweſend. Er hatte einen zweiwöchigen Urlaub angetreten, um ſich in der Klinik eines bedeutenden Chirurgen einer leichten Operation zu unterziehen, welche ein Jagdunfall notwendig gemacht.

Frau von Tempelburg ſchien ſeine Abweſenheit durchaus nicht tragiſch zu nehmen, ſie hatte kaum ein Wort des Bedauerns für ihn und die Herren, welche ſie umſchwärmten, fanden das ſehr vernünftig, — nichts iſt langweiliger wie eine Frau, welche für

ihren Gatten ſchwärmt und die moderne Ehe, welche ebenſo leicht geknüpft wie gelöſt wird, iſt nach dem Geſchmack des ſezeſſioniſtiſchen Zeitalters die einzig vernünftige und richtige.

Um ſo mehr ſtaunte man, daß Severa ſogleich, nachdem die höchſten Herrſchaften ſich zurückgezogen, ebenfalls nach Hauſe gefahren war, ohne, wie ſonſt üblich, noch in kleinem, intimem Kreiſe eine Stunde in dem erſten und faſhionabelſten Hotel, welches ſeine Salons für dieſen Zweck bereit hielt, zu verplaudern.

Daß Ricardo Gardeno ſich ebenfalls ſehr eilig verabſchiedet hatte, bemerkten wohl nur die Damen, welche den „Göttlichen" angeſchwärmt und zu tief in ſeine gefährlichen Augen geſchaut hatten! —

Villa Freya lag in tiefem Dunkel, als lange nach Mitternacht Frau von Tempelburg heimkehrte. Sie betrat haſtig das elegante Veſtibül.

„Wer iſt von der Dienerſchaft noch wach?" —

Der Galonierte, welchen ſie gefragt, riß erſchrocken die verſchlafenen Augen auf.

„Außer der Jungfer und mir niemand, Euer Gnaden."

„So; dann werden wir uns einmal ohne Köchin behelfen," nickte Severa überraſchend gnädig: „Signor Gardeno hat ſich noch über die Koſten der Regie mit mir auseinanderzuſetzen, und wünſchte dies ſogleich zu tun, da er in den nächſten Tagen abreiſt. Entzünden Sie das elektriſche Licht in dem gelben

Salon und meinem Boudoir. Stellen Sie eine Flaſche franzöſiſchen Sekt im Eiskübel auf, ſowie das Tablett mit Delikateßſchnitten und Kuchen, welches ich befahl, für mich bereit zu halten. — Wenn der Wagen des Signore vorfährt, führen Sie den Herrn ſogleich in den Salon.“ —

„Befehl, Frau Baronin.“

Der Diener eilte die Treppe empor, die Befehle auszuführen, und Severa trat in ihr Ankleidezimmer.

Die Zofe erwartete ſie mit ſtark geröteten Augen.

„Sie ſind wohl furchtbar müde, Minna?“ — fragte die ſchöne Gebieterin ſo teilnehmend, daß die Jungfer über ſolch ungewohnt gütigen Ton beinah erſchrak.

„O nein, nein, gnädige Frau! — ich war nur ein wenig eingeſchlafen!“

„Sie hatten in letzter Zeit viele unruhige Nächte“ — fuhr die Gemahlin des Kammerherrn freundlich fort, „ich merke es an mir ſelber, wie marode das macht. Und doch kann ich mich vor zwei bis drei Stunden nicht zur Ruhe legen, da ich mit Signor Gardeno auf Wunſch der Prinzeſſin noch die ganzen Unkoſten der heutigen Aufführung berechnen muß! Sehr läſtig, das! — Geben Sie mir das neue Morgenkleid, welches geſtern geſchickt wurde, und dann gehen Sie und legen Sie ſich ſchlafen!“

„O, Frau Baronin, um keinen Preis!“ —

„Still! Sie ſehen aus wie eine Leiche, und mor-

gen müſſen Sie vorausſichtlich die ganze Nacht wachen, da das Stück im Pavillontheater wiederholt werden ſoll, und Sie hinter den Kuliſſen, in der Garderobe, auf mich warten müſſen. Übermorgen reiſen wir vielleicht die Nacht hindurch. — Alſo ſchlafen Sie. Ich kann das Fehlende am Tage nachholen, Sie aber nicht."

Minna hatte bei den „Ausſichten" auf die folgenden Nächte erſchreckt aufgeſchaut.

„Aber wer ſoll Euer Gnaden nachher die Haare löſen?" fragte ſie noch einmal ſchüchtern.

„Das beſorge ich ſelbſt, — es wird gehen. Alſo ſchlafen Sie."

„O, Frau Baronin ſind allzu gütig, tauſend Dank!" — und die Zofe arrangierte noch ſchnell die blaßblauen Seidenſchleifen an den Ärmeln des wunderſchönen Morgenkleides und zupfte die Spitzen zurecht, — dann knixte ſie mit mühſam verhaltenem Gähnen und huſchte eilig durch die Türe.

Severa warf noch einen Blick in den hohen Wandſpiegel und prüfte ſorgſam ihr Bild. Die weiße, weiche Seide des Kleides ſchleppte lang über den Teppich, koſtbare Spitzen wogten daran nieder, ſchmeichelnde Bänder ſchlangen ſich graziös hindurch.

Es war ein Meiſterſtück raffinierteſten Geſchmacks, und in ſolcher Schönheit wohl noch von keiner Julia getragen.

Die junge Frau hob die Arme, welche unbe-

kleidet, wie zartroſa Marmor aus dem Duft von Gaze, Spitzen, Chiffon und Seidenpliſſees der übereleganten, weit offen zurückfallenden Ärmel auftauchten, und löſte haſtig ihr Haar. —

In zart gekreppten Wogen fiel die dunkle Pracht über Rücken und Schultern, nur von dem ſchmalen, brillantbeſetzten Goldreif zuſammengehalten, welchen Severa bereits in ihrer Schatulle bereit gelegt hatte.

Noch einen Strauß ſtark duftender Tuberoſen an dem tiefen Ausſchnitt befeſtigt, und „die Schönſte der Schönen" ſchaute mit einem Blick ſtolzen Triumphes ihr hinreißend ſchönes Bild.

So viel war gewiß, mit einer ſolchen Julia hatte Ricardo Gardeno noch nicht geſpielt!" —

Mit fiebernden Pulſen, glühend vor Erregung, trat ſie ihm entgegen.

Nicht ihm und ſeiner Perſon galt ihr ſtürmender Herzſchlag, denn ſeltſam — ſo viel Glück der faszinierende Italiener ſonſt bei Frauen hatte, das kalte Herz Severas hatte ſich nicht um einen Funken für ihn erwärmt.

Gleichgültig war er ihr, — ebenſo gleichgültig wie alle anderen Sklaven, welche den Nacken vor ihrer Schönheit beugten, er, der dunkeläugige Südländer, welchem die Welt zujubelte und welcher in nichts, ach in gar nichts jenem blonden, ſtolzen, rechtſchaffenen Manne glich, um deſſen Liebe ſie vergeblich gebettelt hatte! Nur nicht an ihn denken! —

Nicht ſich in die Qual jenes Sinnens und Grübelns verſenken, welche ihr immer tiefer den Pfeil in die Wunde drückt!

Vergeſſen! vergeſſen, genießen und beſeligt ſein, das iſt ihr gierig, unerſättliches Verlangen, ihr ungeſtillter Hunger nach dem Glück!

Kann es ihr Ricardo Gardeno auch nicht ſelber geben, ſo hebt er ſie doch mit ſeiner genialen, ſtarken Hand auf die Höhe empor, wo es wohnt. —

Er kommt!

Sein leichter, eleganter Schritt klingt auf dem Teppich.

Bei ihrem Anblick bleibt er wie geblendet ſtehen, zwinkernd kneift er die Augen zuſammen, um ſie alsdann deſto größer und flammender aufzureißen.

Ein leiſes, halb erſticktes „Ah!“ höchſten Entzückens, und er breitet die Arme nach ihr aus, und von ſeinen Lippen klingen voll unwiderſtehlicher Innigkeit die Worte Romeos:

„Auf leichten Liebesflügeln überflog
ich dieſe Mauer, denn Steinſchranken hemmen
die Liebe nicht, die wagt, was ſie vermag! —
O Julia! —

Severa lächelte.

So war es recht! — Sofort mit beiden Füßen in die ſchöne, leidenſchaftsheiße Rolle hineingeſprungen! —

Mit ſchnellem Schritt ſtand ſie neben ihm, ihre

Arme umſchlangen graziös ſeinen Nacken, und mit einer Weichheit, welche ſelbſt den klangverwöhnten Mimen überraſchte, perlten die italieniſchen Worte, gleich ſüßer Muſik von ihren Lippen:

„Und willſt ſchon gehn? Noch iſt der Tag nicht nah;
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,
Die hellen Ton's dein banges Ohr erſchreckte!
Auf dem Granatbaum ſingt ſie jede Nacht.
Geliebter, glaub', es war die Nachtigall!" —

Das Haupt vorgeneigt, wie ein Mann, der ſich gewaltſam zwingt, gegen ſein Gefühl anzukämpfen, um in dieſem Augenblick nur Kritiker zu ſein, lauſchte Gardeno. Nur etwas heißer umſchloß ſie ſein Arm, als er, wie ſo oft ſchon, einer Julia antwortete:

„Die Lerche war's, des Morgens Herold! nicht
Die Nachtigall! Sieh, welche neid'ſchen Streifen
Im Oſt die ſich verziehnden Wolken ſäumen!
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,
Und auf der Berge Nebelgipfel ſteht
Hoch auf den Zeh'n der ſtrahlenfrohe Tag.
Ich geh' und lebe — oder bleib' und ſterbe!" —

Severa neigte ſich vor, voll betörender, zauberiſcher Schalkheit lächelt ſie flehend zu ihm auf.

„Das iſt kein Tagslicht dort! ich weiß es, — ich! —
Es iſt ein Meteor der Sonn' entflammt,
Dein Fackelträger dieſe Nacht zu ſein,
Dir auf dem Weg nach Mantua zu leuchten!
Drum weile noch! du brauchſt nicht fortzugehn!"

Noch nie hatte Ricardo Gardeno ſein Blut ſo

heiß in dieſer oft geſpielten Szene wallen fühlen, wie in dieſem Augenblick.

Klang auch das Italieniſch ſeiner wundervollen Partnerin nicht völlig rein, ſo war es doch richtig und voll beſtrickenden Wohllauts und wirkte im Verein mit der blendenden Schönheit geradezu berauſchend auf ihn.

Er hatte viel erwartet, — ſo viel nicht.

O du holdſelige Göttin Fortuna! Bleibſt du deinem Günſtling ſo treu? Läßt du ihn unvermutet eine Iduna auf dem Weg der Kunſt finden, welche dem Alternden noch einmal die zauberkräftigen Äpfel reicht, ihn ſelig zu verjüngen, ihn noch einmal zu begeiſtern und zu entflammen, daß er den Romeo beſſer ſpielt — er fühlt's! — wie in den Tagen ſeines höchſten Jugendruhmes?

Und mit einem Jauchzen in der Stimme, wie ſie echter und liebestrunkener nie klingen kann, umſchlingt er die Geliebte noch gewaltiger.

„Laß ſie mich fangen! mich zum Tode führen,
Ich bleibe gern, wenn du mich halten willſt!
Ich ſag', das Grau iſt nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Cynthias Stirn!
Nicht Lerchenſchmettern iſt's, was über uns
Hoch oben an des Himmels Wölbung ſchlägt!
Mehr macht das Bleiben, als das Gehn mich froh —;
Komm, Tod! willkommen! Julia will es ſo!
Nein, Herz, es iſt nicht Tag! Komm, plaudern wir!" —

— — — Und Severa-Julia, wird ſie nun

auch den Ton flehender Angſt treffen, die bange Innigkeit, welche ihn aus ihren Armen treibt? —

Ja, ſie trifft ihn! —

Wunderſam, — ſie, die nie eine Mimik ſtudiert hat, blickt mit Augen zu ihm auf, ſo entſetzt, ſo ſchreckensvoll, als verzehre ſie plötzlich eine heiße Angſt um den Geliebten.

„Es iſt's! es iſt's! — ſchnell fort! — hinweg von hier!
Es iſt die Lerche, die ſo rauh verſtimmt,
Aus ſcharfer Kehle ſchrillen Mißton ſingt!
Man ſagt, die Lerche ſchlage ſüße Triller, —
Doch dieſe nicht! ſie ſchlägt uns auseinander!
Auch ſagt man, Lerch' und Kröte tauſchten Augen,
O hätten ſie die Stimmen auch getauſcht,
Da Arm von Arm uns dieſe Stimme ſchreckt
Und wie ein Jagdruf jäh zur Flucht dich weckt.
Doch geh jetzt! immer heller wird der Morgen!" —

„Und immer dunkler unſer Weh und Sorgen!" —

Und Ricardo Gardeno preßt Julia an ſich und küßt voll flammender Leidenſchaft ihre Lippen, wieder und wieder... ſo wie er, der Müde, Überſättigte, lange nicht mehr geküßt hat! —

Severa erglüht, aber ſie wehrt ihm nicht.

„So brich herein, Tag! — Leben, flieh hinaus!"

Und Ricardo-Romeo koſt ſie abermals voll ſtürmiſcher Glut, wie er es auf der Bühne ſonſt nicht tat.

„Noch einen letzten Kuß! und ich muß gehn!"

Spielt Severa noch Komödie?

Nein, dies muß Wahrheit, echte, volle, heiße Liebesglut, stürmischstes Empfinden sein.

„Freund! Gatte! Herz — muß ich dich scheiden sehn?
Gib Nachricht jeden Tag mir in der Stunde,
Viel Tage dehnen sich in der Minute,
Ach diese Rechnung bringt mich hoch zu Jahren,
Eh' ich dich wiedersehe, mein Romeo!" —

Nein, sie spielt es nicht, sie ist es selbst, und ihre Leidenschaft reißt ihn mit sich fort, daß auch er nicht mehr Romeo scheint, sondern ist! —

Wie stürmt und braust ihm die selige Erregung durch die Seele!

Das Leben, welches so fad und seicht mit lauen Wellen um seine Füße spielte, die Glut allmählich zu löschen, welche früher seine Darstellungen so unwiderstehlich machte, ist plötzlich von einem Sturmwind aufgewühlt und facht das Feuer gewaltiger an, denn je zuvor!

Das hat ihm gefehlt!

Daran krankte während der letzten Jahre seine Kunst und auch er selbst, daß keine Julia, keine Desdemona und wie sie alle heißen, für welche er aus Liebeswahnsinn in den Tod gehen muß, daß keine von allen ihn noch einmal zum Jüngling machte! —

Und nun fand er sie, die beglückende Göttin der Jugend, welche seinen sinkenden Stern noch einmal aufflammen lassen wird, wie eine Sonne! —

Nicht die Senſation allein, mit welcher er anfänglich rechnete, wird neuen Lorbeer und neue Roſen auf dem Pfad eines viel Genannten wuchern laſſen, ſondern die wahre, echte Kunſt wird es noch einmal ſein, welche an einem Johannistrieb ehrenvoll die Früchte reifen läßt! Man wird das intereſſante Liebespaar, die entflohene Gattin des reichen, vornehmen Mannes zum Tagesgeſpräch machen und die Zeitungsſpalten mit ihrem Roman füllen, und wenn die ſkandalluſtige Menge das Theater ſtürmt und die Vielbeſprochenen ſieht und hört, ſo wird man nicht nur ihn — ſondern auch das Weib beneiden, welches Namen, Reichtum und Stellung von ſich warf um eines wahrhaft großen Künſtlers willen!

Ricardo Gardeno iſt nicht nur klug und berechnend, er iſt auch eitel, maßlos eitel, und die goldenen Äpfel Idunas wiegen in ſeiner Hand ſchwerer wie alle Roſen und Feuerlilien, welche er ſo überreich im Leben auf heimlichen Pfaden gepflückt! — Erfolg!

Ruhm — Ehre — Erfolg!

Das ſind die drei gewaltigen Rieſen, welche das Rad ſeines Lebens ſchwingen, und die Liebe iſt nur die Sklavin, welche in ihren Dienſten ſteht!

Auch die Liebe dieſer ſo überraſchend gefundenen Julia iſt ihm nur darum wert, weil ſie in

ihm ein Feuer entfacht, deſſen Kraft ſeinen Siegeswagen aufs neue zu ſchwindelnden Höhen treibt!

In ſeinem Kopf haben ſchon während der Proben und Aufführung der „Rivalinnen" die Pläne für die Zukunft eine feſte Geſtalt gewonnen.

Schon im Schloß überzeugte er ſich von dem wirklich großen, ſchauſpieleriſchen Talent Severas, — ihre Leiſtung als Julia hat all ſeine Erwartungen in hohem Grade übertroffen.

Sie hat wohl ein paar Fehler im Italieniſchen gemacht, — wer aber hört die aus dem ſchönen Ganzen heraus? — Noch dazu im Ausland, wo kaum ein Menſch ſeine Mutterſprache verſteht? Sie lernt ſehr leicht und ſchnell, ſie verfügt über eine modulationsfähige, ſehr ſympathiſche Stimme, — all ihre Bewegungen ſind von einer angeborenen Grazie und hoheitsvollen Würde, das Dämoniſche, Leidenſchaftliche wird ihr vielleicht noch beſſer glücken wie die rein lyriſchen Rollen, und ihr Äußeres, ihre blendend ſchöne Erſcheinung wird und muß auch das kälteſte Publikum zu einem Beifallsſturm hinreißen!

Was zögert er alſo, die Geliebte zu ſeiner Schülerin zu machen, auf daß ſie in ſtürmiſchem Siegeslauf ihre Lorbeeren noch auf die ſeinen häufe? —

Feſter, ungeſtümer ſchließt er ſie an ſeine Bruſt.

Sein Blick taucht in den ihren, als könne und wolle er ſich nie wieder von ihrem Auge losreißen.

„Leb wohl! So oft Gelegenheit ſich beut,
Werd' ich dir, Liebe, meine Grüße ſenden!"

Da lächelt Severa-Julia ſeltſam.

„Sag, glaubſt du, daß wir je uns wiederſehn? —

Es liegt etwas Dringliches, Forſchendes in dieſer Frage, welche mehr Ricardo Gardeno wie dem Romeo gilt.

„Ich zweifle nicht! und all dies Weh wird dann
Uns Stoff zu ſüßer Unterhaltung bieten!"

Da ringt Severa plötzlich die weißen Hände, und ein Klagelaut, erſchreckend echt, bricht über ihre Lippen. Ihr Blick ſchweift wie in weite Ferne, ihr Haupt neigt ſich wie in ſehnſuchtsvollem Schmerz.

„Ach Gott, voll trüber Ahnung iſt mein Herz!
Mir iſt, als ſah ich dich da unten jetzt
Tot auf dem Grunde eines Grabes liegen;
Trügt mich mein Auge nicht, ſo ſchauſt du blaß!"

„Glaub' Liebe, ſo ſieht dich mein Auge auch!
Der durſtge Gram trinkt unſer Blut, — leb' wohl!"

Und wieder ein ſtürmiſch, leidenſchaftsvolles Küſſen und Herzen!

Seine Lippen brennen auf den ihren, bis Severa ſich atemlos aus ſeinem Arm ringt, ſich in den nächſten Seſſel wirft und hell auflacht.

„Wenn ein Mund ſeine Kritik in Küſſen ausſpricht, ſo iſt die meine in dieſem Augenblick nicht ſchlecht ausgefallen!"

Er ſtreicht das wirre Haar aus der Stirn und ſchaut wie mit trunknem Blick auf ſie nieder.

„Ich verſchmachte an dieſer Kritik!“

Sie richtet ſich auf und füllt zwei Gläſer voll Sekt.

Mit zauberiſchem Lächeln reicht ſie ihm den perlenden Trunk dar.

„Trink neues Leben und ſprich!“

Er hebt den zart geſchliffenen Kelch.

„Es lebe das Glück, die Liebe und die Zukunft!“

Sie zuckt die ſchönen Schultern.

„Mein Glück im Salon? Meine Liebe zu Herrn von Tempelburg? Meine Zukunft hier im Hauſe?“

Er ſtürzt den Inhalt ſeines Glaſes hinab, ſtellt mit ſcharfem Ruck das geleerte auf den Tiſch zurück und faßt jählings Severas Hände.

„Nein! Glück, Liebe, Zukunft an meiner Seite auf den Brettern, welche uns noch mehr wie eine Welt — ja, ein ganzes Himmelreich bedeuten!“

Und er ſinkt vor ihr nieder und preßt ihre Hände an die Lippen, voll ungeſtümer Leidenſchaft fluten die Worte von ſeinen Lippen, ein Liebeswerben, untermiſcht von Bewunderung für ihr Talent, von ſiegfreudiger Zuverſicht auf ihre Erfolge, welche ſie als ſeine Schülerin und Partnerin feiern wird.

„Gib auf, was du hier an müden, farbloſen Lebensfreuden beſitzeſt! zerreiß, was dich kettet und bindet an die mordende Langeweile eines ewigen Einerleis, — komm und entflieh deinem Kerker, an meinem Herzen des Daſeins höchſte Fülle zu ge-

nießen! Was kein anderer dir jemals geben kann, ſtreue ich mit verſchwenderiſchen, nimmer leeren Händen auf deinen Weg des Glücks, — Gold, Ehre, Ruhm! Genuß und die lockenden Freuden dieſer ſchönſten aller Welten! — Komm!"

Wie dieſe Worte in ihr Ohr klingen, — wie eine unwiderſtehliche Zukunftsmuſik, welche die leiſe, bange Flüſterſtimme des Gewiſſens laut übertönt! —

Gold, Ehre, Ruhm! Genuß und alle lockenden Freuden dieſer Welt!

Iſt's nicht all das, was ſie voll unerſättlicher Gier erſehnt?

Jenes Traumbild auf ſchwindelnder Höhe, zu welchem ſie voll brennenden Glücksdurſtes empor ſtrebt, ohne auf den Weg zu blicken, welcher hinaufführt.

Endlich! endlich winkt das Ziel!

Severa preßt ihre marmorkühlen Wangen an ſein fiebriſch heißes Geſicht.

„Ich komme! — Wann?"

„In fünf Tagen iſt mein hieſiges Gaſtſpiel beendet, ich werde nicht weiter in Deutſchland gaſtieren, ſondern direkt mit dir nach Petersburg gehen. Auf der Reiſe werden wir Zeit finden, die ganze Rolle der Julia einzuſtudieren, — in Kürze folgt die Desdemona, und nach ihr all jene klaſſiſchen und modernen Frauengeſtalten, deren Partnerrollen ich ſpiele. Wenn du eifrig mit mir ſtudierſt, wagen wir ſobald wie möglich dein erſtes Auftreten!"

Ihr Auge blitzt in leidenſchaftlichem Triumph.

„Ich werde eifrig ſein, du ſollſt ſtaunen!“

Sie liegt in ſeinem Arm, — ſie flüſtern und beſprechen alles Nähere zur Flucht, bis der Schlag der Uhr ſie emporſchrecken läßt. Lachend zeigt er die blendend ſchönen Zähne:

„Die Lerche iſt's, und nicht die Nachtigall! Leb meine Julia, leb wohl! — morgen auf Wiederſehn!“

„O neidiſch böſe Lerche!“

„Mein biſt du, — mein!“

„Auf ewig!“

Er ging.

Vor dem Spiegel ſteht Severa und löſt den goldenen Reif aus dem Haar.

Ein tiefer Atemzug höchſter Genugtuung hebt ihre Bruſt. — Welch einen Sieg hat ſie erfochten! Wo tauſend andere jahrelang mühſam am Boden flattern, hebt ſie die glänzenden Schwingen, ſogleich zur Sonne aufzuſteigen.

Gold! Ehre! Genuß! Alle Freuden dieſer Welt! Was könnte ein anderer ihr mehr geben?

Da klingt's wie eine leiſe, traumhafte Stimme an ihr Ohr: „Den Frieden, Severa! den Frieden, welchen dir Gold, Ruhm und alle Freuden dieſer Welt nicht geben können!“

Ein zorniges Auflachen. — Severa preßt die Hände gegen die Ohren und ſchüttelt in wildem Trotz das Haupt.

XXIII.

Welch ein Schneeſturm war das!

Scharf aus dem Norden brauſte er heran und peitſchte die Hagelſchauer gegen die Fenſter, als habe ein feindliches Heer ſeine Schrotladungen über das einſame Häuschen der Rätin geſchüttet. Die kahlen Lindenzweige der Allee ächzten unter der blinkend weißen Laſt; oft krachte es hell durch den Sturm, wenn ein Aſt ſplitternd herniederbrach. —

Wie das im Schornſtein heulte!

Wie ſchrill es um die Ecken pfiff und wie die alte Wetterfahne, die roſtzerfreſſene, ſo angſtvoll vom Dach ſchrie.

Ja, ein tolles Wetter!

Wie die Schneemänner waren die drei lieben Gäſte der Großmama die Treppe emporgeſtapft, und Manfred Hoff hatte erſt ſehr höflich den Mantel der Miß Dranmoore abgeklopft und Muff und Boa auf dem Flur abgeſchüttelt; als er dann haſtig nach Ethels Pelz greifen wollte, ſah er, daß er zu ſpät kam und die Rätin bereits den beſchneiten über einen Stuhl an dem warmen Herdfeuer ausbreitete.

Das junge Mädchen löſte gerade den Hut von dem ſchlanken Köpfchen, und Manfred ſah noch die letzten Schneeſternchen in dem dunkeln Haar blitzen.

Ohne daran zu denken, ob ſolche Hilfeleiſtung geſtattet ſei oder nicht, hob er die Hand und ſtäubte die ſchmelzenden Flocken von dem glänzenden Scheitel.

Es war doch ſo kalt in der Welt und dennoch durchflutete es ihn wie heiße Glut, als ſeine Hand die duftigen Haarwellen berührte und unverſehens die weiße Schläfe der Geliebten ſtreifte.

Ethel hatte das Köpfchen tief geneigt.

„O ich danke, Vetter Manfred, bemühen Sie ſich nicht!“ ſagte ſie leiſe, aber es ſchien, als ob ihre froſtgeröteten Wangen ſich noch höher färbten.

„Sie haben hoffentlich recht hohe Pelzgummiſchuhe angehabt, meine Damen? — Darf ich vielleicht auch bei dieſen meine Dienſte als polniſcher Leibeigner anbieten?“

Miß Maud lachte. „Wenn wir einmal den Bettelſtudent aufführen, dürfen Sie mit dem Spiegel knien, — eher nicht. Das einfachſte wäre es, wir zögen uns in Severas Mädchenſtübchen zurück und wechſelten das Schuhzeug, welches ich vorſichtshalber in doppelter Auflage für uns mitgebracht habe!“

„Das war vernünftig, meine liebe Maud!“ lobte Großmama, „aber ich bitte euch, in mein Schlafzimmer zu treten, da in Severas Kammer ein Gaſt logiert!“

„Ein Gaſt?!“

Eine Frage war's, welche höchlichſt überraſcht, wie ein Dreiklang an das Ohr der Sprecherin ſchlug.

Dieſe lächelte.

„Ja, ein Gaſt! und zwar ein völlig fremder und euch allen unbekannter! Alſo verzichte ich darauf, euch raten zu laſſen!“

„Aber eine Vorſtellung des unbekannten Gottes?“

„Göttin, wenn ich bitten darf!“

„Um ſo beſſer!“

„Iſt es ein verſchleiertes Bild, oder bekommen wir ſie zu ſehen?

„Je nachdem! Miß Maud wird vielleicht von ihr durch eine gewährte Audienz ausgezeichnet! Bitte, tretet alſo hier bei mir ein — —“

„Nein, nein, Großchen! erſt müſſen wir des Rätſels Löſung haben!“

Die Rätin legte zärtlich den Arm um die Enkelin.

„Es iſt eine ſehr klägliche und unglückſelige Löſung, mein Liebling! Geſtern brannte in der Beckerſtraße ein Haus ab, welches zumeiſt von armen Leuten bewohnt war, die durch das Unglück bei der harten Kälte obdachlos wurden. Auch meine arme, alte Flickguſte, welche ehemals für Severa ſchneidern half, befand ſich unter den ſo ſchwer Heimgeſuchten und holte ich das verlaſſene Wurm infolgedeſſen zu mir her!“

„O, wie lieb, wie gut von dir, Großmama! Aber warum darf nur Maud ſie ſehen?“

„Weil ſie krank iſt, mein Herz! Sie klagt über Schmerzen im Hals, und ehe ich nicht weiß, daß es ſich nur um eine leichte Erkältung handelt, möchte ich dich von ihr fernhalten!“

„Aber Großchen, ich fürchte mich doch nicht!“

„Das weiß ich!“

„Ich gehe doch immer in das Armenhoſpital!“

„Gewiß, dafür habe ich aber nicht die Verantwortung! In meinem Hauſe möchte ich jedwede Vorſicht üben.“

„Sehr recht, Tante! Ich finde es über jedes Lob erhaben, wenn junge Damen Samariterdienſte tun, aber ich fürchte, Ethel iſt doch allzu unbeſorgt und muß bedenken, daß die Jugend viel leichter zu Anſteckungen neigt, wie ältere Menſchen.“

Die Rätin hatte die Türe zu ihrem Schlafzimmer geöffnet und ihre Enkelin und Miß Dranmoore mit freundlicher Fürſorge hineingeſchoben, — jetzt trat ſie mit Manfred in das warme, dämmrig ſtille Wohnzimmer.

„Ei, welche Beſorgnis plötzlich?“ lächelte ſie fein, „früher kannteſt du dieſe nicht, ſondern wieſeſt jede Ängſtlichkeit mit der Verſicherung zurück, daß wir überall in Gottes Hand ſtehen und uns ohne des Höchſten Willen kein Leid widerfahren kann!“

Manfred war an den Ofen getreten, die Hände

gegen die warmen Kacheln auszuſtrecken; die alte Dame ſah nicht, wie ihm das Blut in die Wangen ſchoß.

„Gewiß, Tante . . . dies iſt auch jetzt noch meine Überzeugung, dennoch . . . du verſtehſt wohl . . . iſt es Pflicht, Menſchen, die ſo impulſiv handeln wie Ethel, zu warnen, und ſie vor einem ‚Zuviel‘ zu bewahren.“

„Du haſt recht! und wer vermöchte das beſſer wie du! — Das arme Kind hat außer Maud ja niemand, der ſich in Liebe um ſie ſorgt!“

„Niemand, der ſich in Liebe um ſie ſorgt!“ wiederholte Manfred leiſe.

„Sie wird nun achtzehn Jahre alt, und ſteht Welt und Leben noch ſo fern und fremd wie ein Kind. — In ihrem Alter war ich ſchon Braut.“

„So findeſt du es nicht richtig, daß man Ethel ſo zurückhält? Es iſt doch ihr eigener Wunſch, noch keine Bälle und Feſte zu beſuchen.“

„Ein unnatürlicher Wunſch für ein junges Mädchen,“ die Sprecherin ſtellte geſchäftig die Kaffeetaſſen auf den Tiſch und nahm kleine Servietten aus dem Schrank, „welchen man einzig durch die Annahme erklären kann, daß ihr Herz ſie durchaus nicht unter fremde Menſchen in den Ballſaal zieht!“

„Wie meinſt du das?“

Manfreds Stimme klang leiſe und unſicher.

Die Rätin ſah ſehr harmlos aus.

„Nun, ich glaube, daß Ethel ihr liebes, frommes, reines Herz bereits verſchenkt hat, und daß ihr darum alle Tänzer, welche im Ballſaal auf ſie warten, gleichgültig ſind!“

„Ihr Herz verſchenkt? — Das, das glaubſt du tatſächlich, Tante?“

Wie ein halberſtickter Aufſchrei klang es von ſeinen Lippen, mit ungeſtümen Schritten ging er im Zimmer auf und nieder.

„Kennt ſie denn ſchon ſo viele der jungen Kavaliere, daß ſie wählen konnte?“

Großchen zuckte die Achſeln.

„In Laubsdorf verkehrten die Offiziere der nahen Garniſonen allerdings ſehr viel im Hauſe!“ fuhr Manfred fort und ſtrich nervös mit der ſchlanken, weißen Hand durch die blondlockigen Haare, ſo völlig von dieſem Gedanken benommen, daß er es gar nicht bemerkte, wie ſcharf ihn die beinahe ſchalkhaften Blicke der alten Dame beobachteten.

„Offiziere? — warum muß es denn gerade ein Offizier ſein?“ — wiegte die Rätin den Kopf und nahm die ſilberne Zuckerdoſe zur Hand, ſie noch einmal mit einem Tuch abzureiben, „Ethel iſt ein ſo reich begabtes Kind, ſie hat ſo viel künſtleriſche Intereſſen, ſo viel Verſtändnis für Muſik und Malerei, — warum ſollte es nicht einer jener gottbegnadeten Menſchen, ein Künſtler ſein, welcher in ihrem Herzen ſiegte, ohne es zu ahnen?!“

Mit einem ſcharfen Ruck blieb Manfred vor der Sprecherin ſtehen und ſtarrte ſie aus weit offenen Augen an.

„Tante! weißt du, was du da ſagſt?! — Ich bin auch ein Künſtler!“

„Gott ſei Dank, daß du's biſt!“

„Und der Sinn deiner Worte . . . iſt's denn nicht eine Unmöglichkeit, daß ein Mädchen wie Ethel jemals einen armen, ſang- und klangloſen Maler heiratet?!“

„Einen ſolchen wohl nicht, aber einen berühmten Meiſter, des Namen in aller Munde iſt!“

„Der bin ich noch nicht, Tante!“

Flammende Glut brannte in Manfreds Wangen, mit bebenden Händen umkrampfte er die Rechte der alten Dame.

„So? wirklich noch nicht?“ Die Rätin lachte leiſe auf. „Je nun, es lohnte ſich wohl ſchon, daß du mal über dieſe beiden Kardinalfragen nachdächteſt!“ — und ſie wandte ſich zur Türe, in welcher die hagere Geſtalt der Engländerin auftauchte und rief dem nachfolgenden Enkeltöchterchen zu: „Bitte, bring die Waffeln aus der Küche mit, Ethel, ich habe ſie in die Warmröhre geſtellt!“

„Wie iſt das ſo wundervoll gemütlich!“ ſagte Mißchen am Kaffeetiſch und machte es ſich in ihrem Sofaeck noch bequemer, „hier hört man erſt, was

für ein Wetter draußen ist! Haben Sie sich auch nicht erkältet, Herr Hoff? Sie sehen so erhitzt aus!"

Manfred schrak empor und schüttelte den Kopf: „Bei Kälte und Hitze berühren sich ja meistens die Gegensätze, Miß Drammoore."

„Sehr wahr, meine Hände fangen an zu brennen!"

„Ethel, reich Manfred bitte einmal die Herzen!" Großchen deutete sehr harmlos auf die Platte voll Waffeln, welche in goldgelber Herzform auf dem Tisch dufteten, und fuhr heiter fort: „Wie unsere Erinnerung oft so eng mit irgendeinem Anblick verbunden ist! So oft ich Waffeln sehe, muß ich an meine Verlobung denken!"

„Ah! inwiefern?"

„Wir feierten den Geburtstag meines Vaters und mein Mann, damals noch ein blutjunger Referendar, erschien nachmittags auch als Gratulant. Wir waren uns heimlich schon seit längerer Zeit gut, aber das bindende Wort zu sprechen wagte der so völlig Mittellose nicht. — Ich stand am Kaffeetisch und ordnete die Tassen, Fritz half mir dabei und im Nebenzimmer saß das Geburtstagskind von den Gästen umringt und ließ sich durch Musikvorträge feiern. Seine kleine Nichte Emmy — du kanntest sie noch als Majorin von Lenz, Manfred! — sang ein sehr niedliches Liedchen, welches damals recht in Mode war:

„Ach geh nicht von hier
Und bleibe bei mir —
Ich ſchenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!"

Zwiſchen Fritz und mir, die wir uns zum erſtenmal allein im Zimmer befanden, herrſchte eine ſchwüle, verlegene Stimmung. Wir ſchwiegen beide ſehr befangen, nur unſere Augen ſprachen in verſtohlenen Blicken, und die kleinen Teller, welche er mir zureichte, klirrten ſeltſam in ſeiner Hand.

Wir lauſchten der Muſik, und bei Emmys Worten wurden wir beide feuerrot. Fritz aber nahm plötzlich eine Herzwaffel von der Schüſſel, legte ſie auf eins der Tellerchen und bot ſie mir dar.

„Ich ſchenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!"

wiederholte er leiſe, und dabei ſahen wir uns in die Augen . . . und im nächſten Moment hielt er mich im Arm und küßte mich. Da hatten wir uns verlobt. — Wenn ich nun ſolch ein Waffelherz ſehe, ſo denke ich ſtets an das kleine Lied —" und die Rätin ſummte leiſe die Melodie, und ihr Blick ſchweifte feuchtglänzend in die Ferne.

„O, wie intereſſant!" nickte Miß Dranmoore und ſah ganz gerührt aus, „dies Lied mußt du lernen, Ethel, es gefällt mir ſehr!"

„Ich ſchenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!"

wiederholte Manfred leiſe, und ſein Blick ſtreifte verſtohlen das Geſichtchen ſeiner Nachbarin, welche gerade die Platte zur Hand genommen hatte, dem jungen Maler auf Geheiß der Rätin zu ſervieren — er nahm eine Waffel und verſuchte zu ſcherzen.

„Dieſe dunkelgebräunte, wenn ich bitten darf, verehrte Stiefcouſine!“ lachte er. „Ich habe eine ſo große Vorliebe für dunkle Schönheiten, und wenn ich einmal einer jungen Dame ‚ſo gut bin‘, daß ich ihr ‚mein Herzchen‘ ſchenke, ſo muß ſie eben ſolch goldbraun leuchtendes Haar haben, wie der ‚Frieden‘, welchen ich jüngſt hier malte!“

„Wozu Ethel Modell geſeſſen?“

„Juſt die!“

„Das freut mich!“ Die Rätin ſchenkte dem jungen Maler eine zweite Taſſe Kaffee ein, „dann haſt du guten Geſchmack.“

„Ich liebe nun durchaus keine ſchwarzen Herzen!“ zuckte Ethel die Achſeln und verſuchte auf den ſcherzenden Ton einzugehen, obwohl ſie heiß erglüht war und ihre Verlegenheit kaum meiſtern konnte: „Hier, das allerblondeſte und fleckenloſeſte iſt mein Geſchmack, und es kommt mir wahrhaft barbariſch vor, daß ich es wohl oder übel in Stücke brechen muß!“

„Ja, das iſt barbariſch!“ nickte Manfred und ſah plötzlich nachdenklich vor ſich nieder, „hoffentlich behandeln Sie nur die gebackenen Herzen ſo grauſam — oder ſind Sie unbarmherzig genug, auch

eines aus Fleiſch und Blut in ſo viele Stücke zu zerreißen?"

„Oh! oh!!" ſchüttelte Miß Maud den Kopf. „Halten Sie meine liebe Kleine für ſolch eine Turandot?"

„Wer weiß!"

Ethel kramte in ihrer Arbeitstaſche, um eine Stickarbeit auszupacken und vor ſich auf den Tiſch zu legen. Sie neigte das Köpfchen ſehr tief.

„Ich werde nie in die Verlegenheit kommen, ein Menſchenherz gut oder ſchlecht zu behandeln, da ſich mir wohl niemals eins auf Gnade oder Ungnade ergeben wird! — Und weil Sie eine ſo ſchlechte Meinung von mir haben, ‚Stiefvetter' Manfred, ſollen Sie mir zur Strafe die verwirrte Seide ſehr ordentlich und gründlich nach ihrer Farbe ſortieren!"

Sie ſchob dem neben ihr Sitzenden die glänzenden Seidendocken zu und der junge Künſtler nahm ſie nachdenklich zur Hand.

„Welch ein gordiſcher Knoten! Ich entſinne mich noch ſehr wohl, daß meine Mutter oft lange Zeit geduldig vor derart verwirrtem Garn ſaß, um es zu löſen. Es war ein Aberglauben dabei! Gelang die ſchwierige Arbeit, ſo ging ein Wunſch, welchen ſie im geheimen getan, in Erfüllung. Soll ich auch einmal abergläubiſch ſein?"

„Erlaubt iſt, was gefällt!"

„Aber bitte den Wunſch laut ſagen!"

Leiſes Gelächter.

Manfred nur blieb ganz ernſt.

„Wenn der Knoten gelöſt iſt, — eher nicht!“

„Ah, alſo dann erfahren wir deines Herzens geheimſtes Wünſchen doch! Nun wollen wir alle den Daumen halten, daß du über die heimtückiſchen Fädchen ſiegen möchteſt!“

Die Sprecherin erhob ſich und griff nach ihrer Brille, um ebenfalls eine Arbeit zur Hand zu nehmen; fleißig und geſchickt ſchafften die Hände der drei Damen, und die Unterhaltung war angeregt und heiter, wie ſtets an dem gemütlichen Tiſch der Großmama.

Manfred zog zu allgemeiner Beluſtigung ſehr intereſſiert die Fäden aus dem dicken Flauſch und ordnete ſie fein ſäuberlich wie Farbenkleckſe auf der Palette; — der Sturm draußen tobte immer heftiger und ſchüttete ſeine Schneeſchauer gegen die Scheiben, und Miß Dranmoore kroch noch tiefer in ihre Sofaecke hinein und ſagte noch einmal ſo recht aus vollſter Überzeugung:

„Wie iſt das ſo gemütlich!“

Ja, wie gemütlich!

Manfred hatte es noch niemals ſo empfunden wie heute.

Sein Blick ruhte oft verſtohlen auf Ethels liebem, freundlichem Geſicht, auf den kleinen Händen, welche ſo anſpruchslos ſchafften, welche ſo weich und

lind waren, ſo ganz dazu geſchaffen, ſich wie Balſam auf Wunden, wie ein Gebet auf ruheloſe Herzen zu legen! —

O wie liebte er dieſe warmen, zarten Mädchenhände, dieſe klaren Unſchuldsaugen, in welchen eine Welt voll Liebe ſchlief!

Und während die Damen immer lebhafter plauderten, ſaß er immer nachdenklicher und ließ den vollen Zauber dieſer trauten Abendſtunde auf ſich wirken.

Dabei ſchlug ſein Herz erregter und ſehnſuchtsvoller wie je in der Bruſt.

Die geheimnisvollen Worte der Großmama glichen kleinen Steinen, welche man in einen ſtillen See wirft.

Das Waſſer ſchrickt empor und zieht ſeine Kreiſe, erſt kleine, dann immer größere und größere, welche ſich wie in blauen Märchenträumen verlieren, zitternd und verſchwimmend und dennoch ſich dehnend zu einem großen Ring.

Was bedeuteten die ſeltſamen Worte der alten Frau?

Hatte ſie mit dem Scharfblick mütterlicher Liebe ſeines Herzens ſeligſte und geheimſte Gedanken erraten?

Ahnte ſie, wie all ſein Denken voll hoffnungsloſem Sehnen nur noch einer einzigen galt und wollte ſie ihn milde tröſten, oder hatte ſie etwa auch in

Ethels Herz einen tieferen Blick getan und hielt sie seine Liebe doch nicht für so bar jeder Aussicht auf Glück?

Wäre es möglich, daß Ethel tatsächlich seine tiefe Neigung erwidert, daß er als titel- und mittelloser Mann dennoch als Freier am Hause des Kammerherrn anklopfen darf? — Herr von Tempelburg, welcher selber eine Trägerin seines Namens, ein schlichtes Fräulein Hoff heimgeführt hatte, stellte seiner Werbung vielleicht keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg, denn er sieht, wie strahlend der Stern des Ruhmes am Himmel des jungen Künstlers emporsteigt, er weiß, daß Manfred bereits über bedeutende Einnahmen verfügt, — nein, der Vater würde gewiß dem Glück der Liebenden am wenigsten in den Weg treten — aber Severa! sie, die tödlich Beleidigte, wird sie nicht alles aufbieten, um seine Hoffnungen zu vernichten?

Sich zu rächen für die Schmach, welche sie glaubt durch ihn erlitten zu haben?

Der Gedanke an das grausame, leidenschaftlich hassende Weib schnürt Manfred die Kehle zusammen und treibt nachtschwarze Wolken vor das strahlend sonnige Zukunftsbild, welches sein Herz sich ausmalt!

„Also heute morgen ist dein Vater endgültig aus der Klinik heimgekehrt?“ fragt die Rätin soeben die Enkelin; „daß ihr ihn völlig erholt findet, sagtest du schon. Ist Severa bei ihm?“

Ethel zuckte die Achſeln. „Heute vormittag hat ſie Papa nur flüchtig begrüßt, da ſie in das Palais fahren mußte. Sie erteilte uns dann Erlaubnis, ſchon mit dem Vieruhrzug hierher zu fahren, da ſie dem Geneſenen am Nachmittag und Abend Geſellſchaft leiſten werde.“

„Hm . . . Severa hat während der verfloſſenen Wochen viel Feſte beſucht?“

„Wie ſtets, Großmama. Sie liebt ja den Trubel ſo ſehr. In der letzten Zeit haben wir ſie kaum noch während des Frühſtücks geſehen.“ —

„Nun, ich denke, Ethel, dein Mann wird ſich mal nicht über eine vergnügungsſüchtige Frau zu beklagen haben!“ Die Rätin erhob ſich und ordnete auf einem Tablett Kaffee und Gebäck.

„Und nun, liebe Maud, bitte ich Sie um die Gefälligkeit, mich zu meiner armen Patientin zu begleiten, ein wenig für ihre Bequemlichkeit zu ſorgen! Nein, nein, dich kann ich nicht gebrauchen, Ethel, — heute noch nicht! — Aber ſpäter mal, ſo Gott will!“

Miß Dranmoore hatte ſich eilig erhoben und eine kleine Lampe, welche auf dem Nebentiſch ſtand, angeſteckt.

Die beiden Samariterinnen wechſelten noch ein paar Worte und verließen alsdann das Zimmer.

Für kurze Augenblicke blieb es ſtill.

Dann fragte Manfred leiſe:

„Hat Großmama recht, Ethel, werden Sie ſich

in der Tat nicht nach dem Trubel und Jubel der großen Geſelligkeit ſehnen? Noch ſahen Sie ja nichts von der Welt. Aber wenn Sie erſt einmal den Fiebertraum einer Saiſon kennen lernten, werden Sie nicht doch anders urteilen?"

Sie blickte auf.

Wie der verkörperte Frieden lächelte ihr liebes Geſicht.

„Ich kenne genug von den geſelligen Freuden, um zu wiſſen, wie leer und kalt ſie das Herz laſſen, wie wenig wahres Glück ſie geben können!"

„Sie ſind zu jung, — ſolche Worte klingen beinahe unnatürlich in dem Mund eines achtzehnjährigen Mädchens! Wenn ich Sie nicht ſo völlig verſtünde, Sie nicht ſo gut kennen gelernt hätte, wie es der Fall iſt, ich würde es für unmöglich halten, daß Sie auf die Dauer dieſer Anſicht treu bleiben."

„Da Sie mich aber kennen, glauben Sie es?"

„Ja, ich glaube und begreife es, denn unſer Ideal von dem wahren Glück iſt fraglos dasſelbe. Es iſt nur ein einziger Grund- und Eckſtein, auf welchem es erbaut werden kann!"

„Kenne ich dieſen?"

„Sie kennen ihn nicht nur, ſondern verkörpern für mich ſeinen Begriff, — es iſt der Frieden, — der heilige, große Herzensfrieden, welcher ſeine Kraft aus den Quellen des Himmels ſchöpft!"

Sie lächelt, und ihr Blick trifft leuchtend den ſeinen.

„Ja, der Frieden!“ wiederholt ſie leiſe.

„Soll ich Ihnen einmal ausmalen, wie das Glück unſrer Zukunft, der Ihren ſowohl wie der meinen, ausſehen muß?“

Sie nickt: „Anders, ganz anders wie das meiner Stiefmutter!“

„Das gebe Gott! — Sehen Sie ſich um in dieſem Stübchen, wie warm, wie hell, wie traut! — Draußen liegt die Welt im Sturm — in der wilden Jagd nach dem Götzen Gold, im ruheloſen, mordenden Kampf um die Güter dieſer Welt, Ehre, Erfolg, Ruhm und Genuß! Über Leichen führt der Weg, Trümmer und Scherben, entblätterte Roſen, zerſchellte Lebensſchiffe lein türmen ſich zu dem grauſen Berg, auf deſſen Spitze die Fata Morgana des ſo heiß und gewiſſenlos begehrten Glückes lockt! — Wer erreicht ſie? Unter Tauſenden kaum einer — und gelingt es ihm wahrlich, ſo wird er das Glück, welches er erreichte, nie erkennen und als Segen empfinden, denn es iſt nur Trug und Schein, welcher blendet, ohne zu erwärmen!“

„Und ſo ſprechen Sie, ein Künſtler, deſſen ganzes Daſein doch in Ruhm und Erfolg gipfeln muß, falls es kein verfehltes ſein ſoll?“

Beinahe erſchrocken ſah er ſie an.

„So glauben Sie, Ethel, all mein Schaffen und

Wirken als Künſtler buhle lediglich um den Beifall der Menge, um Erfolg und Anerkennung?"

„Sie müſſen doch darum werben, denn eine Kunſt, welche keine Lorbeeren erntet, iſt keine Kunſt!"

„Wahrlich nicht? — Wehe uns, wenn wir all die ungezählten Scharen von Künſtlern, wahren, edlen, großen und echten Künſtlern ſehen könnten, welche unbekannt und ungenannt geſtorben und verdorben ſind, ohne je ein Lorbeerblatt gepflückt zu haben. — Denken Sie an Lortzing! er iſt ſozuſagen verhungert, — er iſt bei Lebzeiten kaum beachtet worden, — ſind das, was er hinterließ, keine Kunſtwerke? — Und der Dichter Kleiſt, — ſind ſeine Werke, welche die deutſche Nation von dem Unglücklichen erbte, Kunſtwerke oder nicht? — Nein, manch mittelloſer Künſtler iſt wohl auf den Erfolg angewieſen, weil er ihn für ſeine Exiſtenz nötig hat, er iſt die Keule, mit welcher die Not in dem brutalen Kampf um die Exiſtenz niedergeſchlagen wird, aber mit ſeinem tiefinnerſten Menſchen, mit ſeinem künſtleriſchen Schaffen hat der Flitterkram von Ruhm und Ehrenbezeugungen nichts zu tun, ſie ſind nicht die Blüten und Früchte an ſeinem Lebensbaum, ſondern nur die bunten, prunkenden Blätter, welche der Herbſt golden und purpurn in ſein Laub flicht. — Sie ſind an und für ſich tot und wertlos, aber ſie ſchmücken, und es liegt leider in der menſchlichen Natur, daß auch ein ſolcher Schmuck ein begehrtes und erfreuliches Gut

für ſie iſt! Dennoch wird für einen wahren Künſtler ſtets das Schaffen und das ideale Geſtalten ſelbſt ſein eigentlichſtes Glück ausmachen! Iſt dies der Fall kommt zumeiſt alles Äußerliche von ſelbſt. — Ich habe ehemals in meinem kalten Manſardenſtübchen mit derſelben Begeiſterung für die Sache gemalt, wie jetzt in dem ſchönen, eleganten Atelier. Ich habe Erfolg gehabt und bin überraſchend ſchnell bekannt geworden, ich ſah die Paläſte der Großen und die Prunkgemächer der Reichen, aber nie und nimmermehr werde ich das Glück darin ſuchen! Wollen Sie wiſſen, Ethel, wie für mich das ſchönſte, liebſte und köſtlichſte Ziel ausſieht, nach welchem ich ſtrebe?“

Sie ließ die fleißigen Hände im Schoße ruhen und nickte mit leuchtenden Augen.

Manfred aber neigte ſich noch näher, und durch ſeine Stimme bebte es wie flehende Sehnſucht.

„Keine prächtigen Salons und keine hochmoderne Villa, Ethel, ſondern ein trautes, ſtilles Häuschen, fernab von der breiten Heerſtraße, in Blüten und Frühlingsgrün gebettet, möchte ich beſitzen! Kein ſtolzes, ſieggewohntes und vergnügungsſüchtiges Weib darf darin herrſchen, ſondern ein ſchlichtes, treues Lieb ſoll meine Muſe ſein, mit verſtändnisinnigem Blick meine Werke ſchauen, die frommen Hände mir auf die Stirn legen, wenn mir Kraft und Segen nötig ſind! Ein Weib, Ethel, welche ich als verkör-

perten Frieden geſchaut, welche ſelbſtlos, mild und barmherzig iſt und freudig bereit, den Überfluß aus unſerm Haus in die Hütten der Armut zu tragen! Je weniger der Menſch für ſich begehrt, deſto reicher iſt er, nicht Geld und Banknoten machen den Wohlſtand aus! und nur da, wo in den Menſchenherzen der Friede Gottes wohnt, — nur da allein iſt auch das Glück daheim!" —

Der Sprecher nahm die kleine Mädchenhand in die ſeine und umſchloß ſie mit feſtem Druck.

„Ethel," ſagte er weich, „ſo träume ich in ſtillen Stunden von meiner Zukunft, — glauben Sie wohl, daß ſolch ein Traum jemals zur Wahrheit werden kann?"

Sie war heiß erglüht und die dunkeln Wimpern ſenkten ſich tief auf ihre Wangen.

„Das gebe Gott!" antwortete ſie leiſe.

„Sind auch Sie meiner Anſicht, Ethel?"

„Vollkommen! Sie wiſſen, wie fern mir ſchon jetzt die große Welt liegt!"

„Ja, ich weiß es!" Wie ein geheimer Jubel klang es zu ihr nieder: „und dieſes Wiſſen und Überzeugtſein durchleuchtete meinen Traum wie ſeliges Morgenrot! — Und dennoch . . ." Manfred atmete plötzlich ſchwer auf und gab ihre Hand wie in gewaltſamem Entſchluß frei. „Es iſt doch immer noch ein großer Unterſchied, ob man ſich nur freiwillig von der Welt zurückzieht, ohne alle Brücken hinter ſich

abzubrechen, oder ob man endgültig mit allen Standesvorrechten und Gewohnheiten bricht!"

„Wie meinen Sie das?"

„Wenn Sie jetzt den Hoffesten fernbleiben, ist es ihr eigener, freier Wille, welcher jeden Augenblick geändert werden kann; wenn Sie aber einen Mann mit bürgerlichem Namen freien, so leisten Sie damit endgültig Verzicht darauf, eine Rolle in der Hofgesellschaft zu spielen!"

Ethel errötete noch tiefer. „Dieses Opfer ist wohl gar nicht nennenswert angesichts eines Glückes, welches ich dafür eintausche, denn wenn ich einmal heirate, so geschieht es aus Liebe, und wer einen Himmel erwerben kann, fragt wohl nichts mehr nach der Welt."

Wie schlicht sagte sie es, und dennoch — welch eine Überfülle, welch ein Reichtum lautersten Empfindens lag in den wenigen Worten!

Alles Blut brauste schwindelnd nach Manfreds Herz, seiner nicht mehr mächtig breitete er die Arme aus und rief mit halb erstickter Stimme: „Und wer ist es, Ethel, den du liebst? — Sage es ihm, daß er den Mut findet, sein Kleinod zu eigen zu nehmen!"

Einen Augenblick bangen, schamvollen Ringens, dann hielt er eine bebende Mädchengestalt in seinen Armen, und zwei rosige Lippen flüsterten ganz nah den seinen voll süßer Scheu und Verlegenheit scherzend:

„Ich ſchenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!" —

„Ethel! — meine Ethel!"

Der Sturm brauſt und die Eiskörner praſſeln gegen die Scheiben, in dem kleinen Stübchen der Witwe aber iſt's Frühling geworden, da ſprießen die duftigſten Blumen aus den Dielen empor, da knoſpt und mait es im ſilbernen Mondlicht, und die Nachtigall ſingt leiſe wie im Traum ihre bräutlichen Lieder! —

Wo Großmama und Miß Maud nur bleiben! Das ſelige Paar vermißt ſie nicht, wundert ſich auch gar nicht des langen Alleinſeins! —

Weder Manfred noch Ethel haben es bemerkt, wie die Türe ſich lautlos öffnete, wie die weißen Scheitel der Rätin einen Augenblick aus dem Dunkel hervorleuchten, wie ein tränenglänzender Blick zärtlichſter Liebe ſekundenlang auf dem jungen Paar weilt, — wie die braunen Türflügel ſich langſam wieder ſchließen.

Manfred aber hält die Geliebte im Arm, und als der erſte Rauſch des Glücks verflogen, da neigt er das Antlitz plötzlich ſorgenvoll, und eine jähe Bläſſe deckt es.

Nun fällt der Reif in der Frühlingsnacht, — ſeine Befürchtungen muß er Ethel mitteilen, er muß es, ſo blutſauer es ihm auch wird.

Voll leiſer Haſt erzählt er ihr alles, was ſie

bisher noch nicht geahnt, ſeine erſte, ſchwärmeriſche Liebe zu Severa, — ihr ſchmählicher Verrat und Treubruch — alles, was zwiſchen dem Einſt und Jetzt liegt!

Mit weit offenen Augen lauſcht das junge Mädchen, — und als er von Severas racheerfülltem Sinn, von ihrer Unverſöhnlichkeit ſpricht, welche fraglos ſeiner Werbung den heftigſten Widerſtand entgegenſetzen wird, da füllen ſich dieſe klaren Augen mit Tränen jäher Angſt, und Ethel ſchließt die Arme feſter um den Geliebten und flüſtert erſchreckt:

„Du haſt recht, Manfred! Du beurteilſt meine Stiefmutter nur allzu richtig! — Ach, Papa wollte dich jüngſthin zum Diner laden, aber Severa ſtrich mit finſterm Blick deinen Namen aus und erklärte: „Er war oft genug bei uns, — fürerſt wünſche ich ihn nicht wieder im Hauſe zu ſehen!“ — Ich begriff dieſe zornige Stimmung nicht und habe mir damals auch keine Sorge darum gemacht, weil es mir ja ſicher war, dich hier bei Großchen zu ſehen, nun aber wird mir alles klar — ach, und wenn der liebe Gott ſich nicht unſerer Liebe erbarmt und ein Wunder tut, ſo haben wir wohl nicht auf die Erfüllung unſerer Wünſche zu hoffen, denn Papa tut ja um des lieben Friedens willen alles, was die Grauſame befiehlt!“

Manfred war bis in die Lippen erbleicht, aber

er zog die Geliebte innig an die Bruſt und küßte den ſeufzenden kleinen Mund.

„Unbeſorgt, mein Lieb, wir wollen nicht vor der Zeit verzagen, ſondern in Geduld und Treue hoffen! Der liebe Herrgott kann ja Wunder tun und tut ſie auch heutigentags noch ſicher, wenn man ſeiner Macht und Hilfe vertraut!“

Der ſchrille Klang der Entreeglocke tönte durch den ſtillen Flur, — Manfred ſchrak empor und Ethel griff mit feuchtem Blick nach ihrer Arbeit, mit bebenden Fingerchen die Nadel zu führen. Draußen klang der Schritt der Rätin, welche ging, die Tür zu öffnen, und der junge Maler nahm die verwirrte Seide zur Hand und blickte traurig darauf nieder, — ach, wie unlöslich ſchien ihm der bunte Knoten in dieſem Augenblick zu ſein!

XXIV.

Herr von Tempelburg ſaß in ſeinem Zimmer und ſchaute nachdenklich den feinen Rauchwölkchen nach, welche aus ſeiner Zigarre emporkräuſelten. Die Lampe brannte mit gedämpftem Licht hinter grünen Schleiern, wie es ſeinen müden Augen wohltat, und in dem Ofen heulte und ſauſte der Sturm, gegen die Scheiben praſſelten die Eiskörner, und der ſchöne, ſchlanke Setter zu ſeinen Füßen hob auflauſchend den Kopf.

Welch ein Wetter draußen, welch eine behagliche Stille und Wärme hier im Zimmer!

Ja, wie ſchön, wie gemütlich könnte es ſein!

Der Kammerherr ſeufzte ſchwer auf, und der Zug ernſter Seelenqual, welcher ſchon ſeit Wochen ſein Geſicht zeichnete, verſchärfte ſich.

Heute war er aus der Klinik heimgekehrt, nicht voll froher Sehnſucht, wie wohl jeder andere Gatte, ſondern voll geheimen Grauens vor dem unvermeidlich Kommenden, vor den kalten, zornigen Augen ſeiner ſchönen Frau, vor ihren unbarmherzigen und

liebloſen Worten. Als er ſein Zimmer betrat, kam ihm Severa entgegen.

Sie reichte ihm ohne jede Herzlichkeit, mehr gnädig herablaſſend wie aufrichtig erfreut, die Hand zum Kuß und verſicherte recht kühl, daß ſie ſich freue, ihn geneſen zu ſehen, — ſie habe ihm zu Ehren eine Dinereinladung zu dem Miniſter von F. abgeſagt und wolle ihm die Zeit nach dem Gabelfrühſtück widmen, um ihm von allem Bericht abzuſtatten, was ſich während ſeiner Abweſenheit zugetragen.

Um fünf Uhr müßte ſie freilich zu Gräfin Herdern fahren, um ihr perſönlich eine Anzahl abgelegter Kleider und Wäſche zu bringen, welche zu wohltätigem Zweck verbraucht werden ſollten.

Und nach dem Frühſtück war ſie wirklich in ſeinem Zimmer geblieben, hatte ſich mit graziöſen Händen ſelber eine Zigarette gedreht und ſie, behaglich im Ofenſtuhl liegend, aufgeraucht.

Aber er bemerkte wohl, daß ihre große Ruhe und Gelaſſenheit nur fingiert war, daß ihre Hände nervös und überhaſtig zugriffen, daß es in ihren Augen flackerte wie Wetterleuchten.

Dabei erzählte ſie voll brennenden Intereſſes von all den Vergnügungen der letzten Zeit, von dem fabelhaften Triumph, welchen ſie bei der Theateraufführung geerntet, und von der Tatſache, daß ſie die „Mondſcheinprinzeſſin mit dem Heiligenſchein“ nun endgültig beſiegt habe.

Man ſei ſich nun allgemein klar geworden, daß die Schönſte im Lande nicht die Prinzeſſin Ingeborg, ſondern Severa von Tempelburg ſei, und dieſe Tatſache erfülle ſie mit viel Genugtuung!

Freilich fehle die Hauptſache zu ihrem Triumph, die rückhaltloſe, allgemeine Bevorzugung!

Einer Kronprinzeſſin gegenüber ſei man ſehr vorſichtig und auch jetzt noch bemüht, mit dem Enthuſiasmus für die Gattin ihres Kammerherrn möglichſt hinter dem Berge zu halten!

Dies ſei langweilig, denn nur der rauſchende Beifall der geſamten Menge könne befriedigen. Nichts ſei ſchöner geweſen, als wie der frenetiſche Applaus, welchen ſie als „Rivalin" geerntet. Solch ein Bühnenerfolg ſei geradezu hinreißend!

Und nachdem ſie mit blitzenden Augen und heißen Wangen von ſolch blendendem Glück geſprochen, berichtete ſie von all den Vergnügungen, welche für den Reſt des Winters geplant ſeien.

Als Herr von Tempelburg nur ſchweigend den Kopf neigte und mit ſchwerem Herzen bei dieſer Perſpektive aufſeufzte, zuckte ſie etwas ironiſch die Achſeln.

„Wie grundverſchieden ſind doch unſere Intereſſen!" ſagte ſie leichthin, „es war eigentlich der dümmſte Streich, den wir beide machen konnten, uns zu heiraten! — Findeſt du nicht auch?"

„Ich bedaure nichts, was nicht mehr zu ändern iſt.“

Sie lachte frivol auf.

„Zu ändern? Je nun, wir brauchten uns ja einfach ſcheiden zu laſſen! Haſt du keine Luſt dazu?“

Beinahe entſetzt hob er den Kopf und ſtarrte ſie an:

„Scheiden? — eine ſolche Schande . . . ein ſolcher Eklat?!“

Sie ſtäubte gelaſſen die Zigarette ab.

„Die Eheirrungen ſind heutzutage Mode, — da iſt von irgendwelcher Schande keine Rede!“

Glühheiß ſtieg es in ihm empor. — Eine maßloſe Erbitterung überkam ihn.

Das war allerdings ein würdiger Schluß zu dem infamen Poſſenſpiel, in dem ihm die Rolle des Hansnarren zuerteilt war!

Nachdem ihre Verſchwendungsſucht, ihre ſinnloſe Eitelkeit, ihre Gier nach Vergnügungen ihn ruiniert hatten, ſollte er wie ein ausgepreßter Schwamm beiſeite geworfen werden, damit madame mit läſſigem Schritt über ihn hinweg die Hände nach einem neuen Opfer ausſtrecken konnte!

Er richtete ſich jäh auf, — ſeine müden, ausdrucksloſen Augen blitzten plötzlich wie in leidenſchaftlichſter Gereiztheit.

„Nein, — ich denke nicht daran, mich ſcheiden zu laſſen, und wenn du vielleicht die Abſicht haſt,

ſo gib ſie nur auf, denn ohne meine Einwilligung erhältſt du niemals die Freiheit zurück!"

„Mon Dieu . . . liebſt du mich vielleicht noch, daß du ſo ſehr auf meinen Beſitz, der dir abſolut nichts mehr nützen wird, beſtehſt?"

Er warf den Kopf zurück, ſein erſt ſo flammender Blick ward kalt: „Dich lieben? Nein, ich liebe dich nicht mehr, aber ich wahre meines Namens Ehre, daß du mir nicht auch dieſe noch zugrunde richteſt, wie du mich bereits finanziell ruiniert haſt! — Ich war ſchwach gegen dich, unverzeihlich ſchwach, ſo lange es ſich nur um Hab und Gut handelte, wenn du aber wagen willſt, meines Hauſes Ehre zu brandmarken, ſo ſollſt du ſehen, daß ich energiſch ſein kann, — energiſch bis zur Tyrannei! — Das merke dir!"

Sie lächelte ſeltſam.

„Denkſt du dir unſer Tete-a-tete bei Kartoffeln und Hering in Laubsdorfs Einſamkeit vielleicht ſehr amüſant?"

„Ich denke es mir wenigſtens erträglicher, als wie einen Skandal über die Landesgrenzen hinaus."

„Geſchmacksſache. — Aber warum ſtreiten wir? Ich denke, es kommt alles, wie es kommen ſoll, der Menſch entgeht ſeinem Schickſal nicht."

„Nein, weder dem Schickſal, noch der Vergeltung!"

„Gut gebrüllt, Löwe!" Sie ſah lachend nach der Uhr. „Unſere Ehe war — ſoviel ich beurteilen

kann, nie ſehr glücklich. Ich habe mich wenigſtens noch leidlich amüſiert, und das danke ich dir, mein guter Otto! Du ſcheinſt freilich der leidendere Teil von uns geweſen zu ſein, und das bedauere ich von Herzen. In Zukunft ſoll das alles anders werden, — ich habe mir zugeſchworen, dich nicht mehr zu quälen! Und ich halte Wort, verlaß dich darauf. ‚Was die Frau will, das will Gott!‘ ſagt der galante Franzoſe! Und nun Adio, du Tyrann!“ Sie lachte leiſe und wunderlich, neigte ſich mit ſchillerndem Blick zu ihm nieder und küßte ihn ſehr wohlgelaunt auf die Stirn: „Ich fahre nun zu Frieda Herdern, ſoll ich einen Gruß beſtellen?“

Ihre ungewohnte Freundlichkeit, der Kuß auf die Stirn verwirrte ihn.

Er nahm ihre ſchöne Hand und drückte ſie voll gewohnter Höflichkeit an die Lippen.

„Bitte, empfiehl mich der Gräfin. — Wann biſt du zurück?“

„Ich denke zum Abendbrot; es kommt darauf an, wie lange unſere Sitzung dauert. Alſo fare well, my dear captain, for ever fare well!“ Sie trällerte es lachend und wandte ſich in der Türe noch einmal zurück und rief ſehr wohlgelaunt: „Grüß Ethel und Miß Maud! ich hoffe, ſie kehren nicht ſpät von ihrer Viſite bei Mama heim!“

Der Kammerherr nickte mit müdem Lächeln, aber

er erhob ſich und ſah der Entſchwindenden mit langem Blick nach.

Wie wunderlich ſie wieder war!

In dem einen Augenblick ſpricht ſie von Scheidung, im nächſten küßt ſie ihn auf die Stirn und iſt ſo guter Laune, wie ſelten vorher.

Was bedeutet das? —

Er iſt leider kein Weiberkenner und für Charakterſtudien hat er nie Talent gehabt. Er überlegt einen Moment, ob es ſeine kühle und energiſche Abwehr geweſen, welche der Verwöhnten imponierte?

Wohl möglich, — es gibt ja Frauen, welche ſich nur dann wohl und glücklich fühlen, wenn ſie die Überlegenheit des Mannes empfinden, wenn ſie ihn als Herrn und Gebieter anerkennen müſſen!

Er hat es aber vom erſten Augenblick an verſäumt, ihren Willen dem ſeinen gefügig und untertan zu machen!

Iſt es vielleicht noch an der Zeit, das Verſäumte nachzuholen?

Tempelburg ſeufzt ſchwer auf und wühlt die Hand in ſein ſpärliches Blondhaar.

Nein! Tauſendmal nein!

Er iſt ein müder, gebrochener Mann und ſehnt ſich nach Ruhe, anſtatt nach einem ſteten, aufreibenden Kampf um das Recht des Stärkeren! — Was ihm ſoeben in aufwallendem Zorn und jäher Er-

bitterung glückte, das mißrät ihm bei anderer Gelegenheit deſto gründlicher.

Er kann ihr nicht ſtändig mit der vollen, nötigen Energie entgegentreten, — er kann es nicht. Jetzt iſt ſie noch ſtrahlender Laune, weil ſie ſich in dem großen Erfolg ihrer Darſtellung ſonnt; wie wird ihre Stimmung aber unerträglich werden, wenn die graue Eintönigkeit und Langeweile von Laubsdorf ihre Nebel über jede Stunde breiten?

Der Angſtſchweiß perlt auf Tempelburgs Stirn, wenn er an ſolch eine Zukunft denkt!

Seine hagere Geſtalt ſinkt kraftlos in ſich zuſammen, wie Zentnerlaſten legt es ſich auf ſeine Bruſt, wenn er an das entſetzliche Zuſammenleben mit Severa, an dieſes Leben in ſparſamer und entſagungsvoller Zurückgezogenheit denkt!

Wird er es ertragen können?

Wäre eine Scheidung nicht doch beſſer?

Nein, — er iſt eine zu rechtliche, brave Natur, um gewaltſam ein Band zu zerreißen, welches er ſo unüberlegt geknüpft; er ängſtigt ſich als eingefleiſchter Höfling und Ariſtokrat vor jedem Skandal, welcher ſeinen Namen in der Leute Mund bringt.

Lieber dulden und leiden, — und wird es gar zu ſchlimm, wird es in der Tat unerträglich, nun, ſo iſt es wohl glaubhaft, wenn bei einem Jagdunglück ein Menſchenleben endet. — Ein Stolpern und Stürzen . . . die Büchſe entlädt ſich . . . ein unglückſeliger

Zufall, daß die Kugel ſo tödlich das Herz des Schützen traf!

Man bedauert und betrauert ihn, — die Hofwagen fahren hinter ſeinem Sarg und niemand ahnt es, welch eine Tragöide im ſtillen Forſt von Laubsdorf ihren Abſchluß gefunden. Horch, wie der Sturm heult . . . wie die laubloſen Äſte gegen das Balkongitter ſchlagen.

Ein Wagen fährt vor.

Ah . . . Severa verläßt das Haus, um zu der Hofdame der Kronprinzeß zu fahren.

Schwerfällig erhebt ſich der Kammerherr und tritt an das Fenſter.

Es dunkelt bereits; als das Flackerlicht der beiden Girandolen, welche an der Garteneinfahrt brennen, die elegante Equipage trifft, erkennt Tempelburg noch zwei große Rohrplattenkoffer, welche vorn aufgeladen ſind.

Die Pferde greifen aus und der Wagen ſauſt in den Sturm hinein.

Zwei große Koffer!

Wieviel koſtbare Kleider werden ſinnlos fortgeworfen, — wieviel neue Toiletten müſſen dafür angeſchafft werden!

Der Kammerherr tritt ſeufzend in ſein Zimmer zurück und greift nach den Zeitungen, — auch nicht im Traum kommt ihm der Gedanke, daß eine anſtändige Dame der beſten Geſellſchaft, daß eine Frau

von Tempelburg gewaltsam die Bande zerreißen könne, welche freiwillig zu lösen sich der Gatte geweigert. — Die Uhr tickt einförmig auf dem Kamin, — die Schneeschauer rieseln gegen die hohen Spiegelscheiben.

Langsam kriecht die Zeit dahin.

Zwei Stunden mögen vergangen sein, da klopft es an die Tür.

Der Diener steht auf der Schwelle und überreicht mit einem etwas wunderlichen Gesichtsausdruck einen Brief.

Der Kammerherr greift mechanisch danach, nimmt ihn von dem silbernen Tablett und öffnet ihn. Ganz gegen Vorschrift und Gewohnheit bleibt der Galonierte an der Türe stehen, als erwarte er weitere Befehle, — sein Blick brennt wie in scharfem, neugierigem Forschen auf den schlaffen Zügen seines Brotherrn.

Tempelburg sieht erstaunt auf die Schriftzüge seiner Frau nieder und schlägt das steife, wappengeschmückte Papier auseinander.

„Mein lieber Otto!" liest er, „Indem Du mir soeben diktatorisch erklärtest, Du würdest Dich nie von mir scheiden lassen, zwangst Du mich, mir die Freiheit, nach welcher ich lechze, gewaltsam zurück zu holen! Ich bin nicht so resigniert, eine unglückliche Ehe, welche mich durch nichts mehr beglückt, als Opferlamm weiter zu schleppen. Ich habe soeben Dein

Haus auf Nimmerwiederſehen verlaſſen und ſage Dir auf dieſem Wege Lebewohl. Bemühe Dich nicht, meine Spur aufzufinden oder mich zurückzuholen, ich komme nicht! Auch denke ich, legſt Du nun keinen Wert mehr darauf, die Geliebte eines Komödianten als Gattin in Dein ehrbares Haus zurückzuholen. — Alles, was Du mir an Güte und Freundlichkeit erwieſen, danke ich Dir beſtens, — aber wahrhaft glücklich haſt Du mich nicht dadurch gemacht. Unſere Ehe war leider nur ein kurzer Wahn, welchem eine lange Reue folgte. — Solche Irrungen korrigiert man am beſten, wenn man den gordiſchen Knoten durchhaut. Das habe ich jetzt getan. — Nochmals leb wohl. Bitte, übergib dieſe Angelegenheit baldigſt einem Rechtsanwalt, denn nach meinem jetzigen Benehmen wirſt Du gewiß gerne auf Scheidung klagen, — wenn nicht, iſt es mir auch gleichgültig, ich beabſichtige meine goldene Freiheit nie wieder aufzugeben, es läßt ſich auch ohne Ehering leben. Aber Du ſiehſt Deinen Namen gewiß nicht gern auf dem Theaterzettel, denn ich beabſichtige zur Bühne zu gehen. — Alſo nochmals: Fare well, my dear captain, for ever fare well! — Umſtehend die Adreſſe meines Rechtsbeiſtands.

Zum letztenmal Deine Severa."

Tempelburg ſtarrte mit blödem Blick auf die Zeilen hernieder, als faſſe er gar nicht den Sinn dieſer grauenhaften Worte.

Er legte die Hand auf die Stirn und ſchaute mit beinahe irrem Blick empor.

„Wohin iſt die gnädige Frau gefahren, Anton?“

„Befehl, Herr Baron — nach dem Oſtbahnhof.“

„Ihr Gepäck iſt aufgegeben? — wohin?“

„Expediert ſind die Koffer, wohin wiſſen wir aber nicht, da ein fremder Herr ſie in Empfang nahm und beſorgte.“

„Und wurde die gnädige Frau auch erwartet?“

„Zu Befehl, Herr Kammerherr. Signor Gardeno war auf dem Bahnhof anweſend, bot der Frau Baronin den Arm und führte ſie in den Warteſaal.“

„So; — und dieſer Brief?“

„Den gab uns die gnädige Frau mit dem Befehl, ihn nach zwei Stunden an den Herrn Kammerherrn abzugeben!“

„Wurde noch mehr Gepäck expediert?“

„Schon ſeit mehreren Tagen gingen Koffer per Fracht ab, aber wir wiſſen es auch nicht, wohin.“

„Es iſt gut, Anton, — ich danke.“

Der Diener zog ſich zurück, — er ſah etwas enttäuſcht aus.

Daß die Abreiſe der Gnädigen mit dem Komödianten nicht in Ordnung war, mußte ein Idiot merken, und daß der Kammerherr durch den Brief eine ſenſationelle Nachricht bekommen hatte, lag auf der Hand.

Und dennoch war er verhältnismäßig ſehr ruhig geblieben.

Seine Stimme klang wohl nicht ſo ſicher und feſt wie ſonſt und ſeine Geſichtsfarbe veränderte ſich während der Lektüre des Briefes ein paarmal, bis eine fahle Bläſſe ihr Recht behauptete.

Aber keine Aufregung, keine Szene, kein Schreien nach der Polizei, wie man es doch von einem Mann erwarten kann, deſſen ſchönes Weib ihm durchgegangen!

Das war ſeltſam. Sollte man ſich doch in der Küche geirrt haben, ſollte es ſich vielleicht nur um eine harmloſe Reiſe handeln, bei welcher der Italiener nur zufällig ſeine Ritterdienſte anbot?

Sichtlich enttäuſcht kehrte Anton in das Souterrain zurück, ſchon an der Treppe von den neugierig lauſchenden Dienſtboten erwartet.

Währenddeſſen ſaß Herr von Tempelburg in ſeinem ſtillen, dämmerigen Zimmer.

Seine Geſtalt war zuſammengeſunken, die bebenden Hände ſtützten den Kopf und die Augen ſtarrten geradeaus, mit ausdrucksloſem Blick, wie tot. — Severa hatte ſein Haus verlaſſen, — in heimlicher Flucht, mit Ricardo Gardeno.

Dieſer Gedanke iſt zu ungeheuerlich, um ihn ſogleich faſſen zu können, — einem ſo vornehm denkenden und ſtets korrekt handelnden Menſchen

wie dem Kammerherrn fehlt momentan jedes Verſtändnis dafür.

Er lieſt den Brief noch ein-, zweimal durch, er reibt ſich die Stirn, als wolle er ſich aus häßlichem Traum aufwecken, — und nach und nach kommt ihm das volle Verſtändnis, Severa hat ihn verlaſſen, für immer!

Aber wunderlich! Nicht Schmerz und qualvolles Herzweh um den Verluſt der Geliebten ſind es, welche zuerſt auf ihn einſtürmen, nein, ihm ſelber unbewußt hebt ſich plötzlich ſeine Bruſt in tiefem Atemzug der Erlöſung, er öffnet die Augen weit, wie ein Menſch, der in Todesangſt geſchwebt und plötzlich unerwartet ſeine Retter ſieht.

Er iſt wieder frei! — Jene furchtbare Zeit, welche ihm in Laubsdorf bevorſtand, vor welcher er in ſchlafloſen Nächten gebebt, wie ein Verurteilter vor der Folter . . . jene entſetzliche Zeit wird nie und nimmer kommen, und jene Türe dort öffnet ſich auch nicht wieder, um das ſchöne Weib mit den grauſam kalten Augen, mit den unerſättlich nach Gold ausgeſtreckten Händen vor ihn treten zu laſſen!

Frei! — er iſt wieder frei!

Dieſer Gedanke durchflutet den gequälten Mann beinahe wie ein Wonneſchauer!

Er empfindet fürerſt nur das eine ſo unerwartet Glückſelige, — er iſt von der Geißel ſeines

Lebens erlöſt! Das Joch, unter welches er ehemals als ein ſinnlos Verblendeter den Nacken gebeugt, hat ein barmherziges Schickſal von ihm genommen!

Um welchen Preis?

Schmach und Schande hat er dafür eingetauſcht. Wahrlich? — Nein, — die fällt allein auf ſie zurück. Ihn wird die Welt nur verſpotten und verlachen, wie jeden Mann, welchem ein gewiſſenloſes und ſchönes Weib die Narrenkappe über die Ohren zieht!

Das Mitleid, welches man ihm hier und dort zollt, iſt beinahe demütigender wie der beißende Hohn der Schadenfreude, aber was fragt er danach? Er iſt frei! frei!

Er hat auch noch genügende Mittel, um ſich eine Zeitlang in der großen, weiten Welt verlieren zu können, bis Gras über die Tragödie ſeiner unglückſeligen Ehe gewachſen iſt! Ja, er wird ſich hinaus flüchten in ferne Lande, wo man ihn nicht kennt, er wird ſeine Beziehungen zum Hofe löſen und ſpäter einmal nach Laubsdorf zurückkehren als müder, ergrauter Wandersmann, bei ſeiner Tochter zu Gaſt zu ſein . . .

Seine Tochter!

Wie bei einem Fieberkranken wirbelten all dieſe Gedanken durch ſeinen Kopf, und er kannte bei all den Schrecken dieſer Stunde doch nur das glückſelige Gefühl: „Du biſt frei

geworden!“ — Nicht dadurch, daß er ſelber wie ein Feigling in ihren Vorſchlag „ſich ſcheiden zu laſſen“ einwilligte, ſondern weil das mitleidige Schickſal ſelbſt ſeine Feſſeln löſte und ihn ohne Schuld vor eine Entſcheidung ſtellte, an welcher nichts mehr zu ändern war.

Nur an ſich hatte er gedacht, — jetzt aber durchſchauerte ihn ein einziges Wort — ſeine Tochter!

Das Schickſal, welches über ſein Haus hereingebrochen, trifft nicht allein ihn, ſondern in erſter Linie die arme, ſchuldloſe Ethel, ſie, die an der Schwelle des Lebens ſteht, die der Mutter bedurfte, um in die Welt eingeführt zu werden, die ſo geduldig gewartet, bis das ſelbſtſüchtige Weib auch einmal Zeit für die heranwachſende Tochter hatte!

Ethel!

Was wird aus ihr, nun, da ein Blitz ihr Vaterhaus getroffen, wo ihr Name in ſenſationeller Skandalgeſchichte in aller Leute Mund kommen wird, wo die Wogen der Schmach und der Schande ſo nahe an ſie heranbrauſen, daß ihre trüben Fluten auch empor an den reinen Kelch der Lilie ſpritzen?

Ethel! — arme, arme Ethel!

Laut aufſtöhnend birgt Tempelburg das farbloſe Geſicht in den Händen und plötzlich durchſchüttert es ihn wie ungeweinte Tränen, wie ein heißes, leidenſchaftliches Aufſtöhnen bittrer Qual.

Wie ſoll er ſein Kind retten vor all dem Elend,

welches jetzt auf der Schwelle hockt? Soll er ſie mit hinaus in die Welt flüchten?

Dazu fehlt ihm Mut und Kraft.

Ein Menſch, welcher ſo zerſchmettert, ſo an Leib und Seele gebrochen iſt wie er, hat nicht mehr die Energie und den klaren Blick, ein ſolch junges Weſen richtige Wege zu führen. Er verſtand nie viel von der Erziehung ſeines Kindes, mit einer erwachſenen Tochter weiß er ſich erſt recht nicht zu raten und zu helfen!

Wo iſt Ethel?

Ah, richtig; bei der Großmama.

Die Liebe zwiſchen ihr und der vortrefflichen alten Frau iſt ſo innig . . . und die unglückliche Rätin ahnt es auch noch nicht, welch unverantwortliche Tat ihre Tochter begangen, welch ſchwere Schuld ſie auf ſich geladen!

Aber Frau Hoff iſt eine ſo ruhige, energiſche, brave Frau, ſie iſt wohl die einzige, an welche ſich der Kammerherr in ſeiner Ratloſigkeit wenden kann, ſie wird ſicher das Rechte finden, wie Ethel aus dieſem Schiffbruch zu retten iſt, ohne daß ihr junges Herzchen allzu bitter darunter leidet!

Das beſte wird ſein, die Rätin reiſt mit Miß Maud und Ethel ſofort nach Laubsdorf ab, und hat er ſelber all ſeine Verbindlichkeiten hier gelöſt, ſo folgt er nach, noch ehe der Sturm losbricht und Severas Flucht zum Zeitungsſkandal wird.

Ja, die Rätin! — Sie gehört als beklagenswerte Mutter in dieſer Stunde an ſeine Seite!

Tempelburg richtet ſich empor und atmet tief auf.

Der Gedanke an die alte Frau hat etwas Tröſtliches für ihn.

Er iſt nie im Leben ſehr charakterſtark geweſen, unerwartete Ereigniſſe haben ihn ſtets leicht aus dem Gleichgewicht gebracht und er bedurfte einer führenden Hand, wenn er ſich entſcheiden oder handeln ſollte.

Severas Hand hatte ihn auch gegängelt und tief, tief bergab geführt, in Dunkel, Elend und Schmach, — die Hand ihrer Mutter aber ſoll es ſein, welche ihn freundlich aus dieſem Irrgarten wieder heraus leitet und den Weg für ſein Kind findet, welcher zu Glück und Frieden führt.

Der Kammerherr ſetzt haſtig die elektriſche Klingel in Bewegung.

Anton erſcheint mit erwartungsvollſtem Blick.

„Es muß noch einmal angeſpannt werden, ich will meine Tochter und Miß Maud abholen.“

„Befehlen Herr Kammerherr direkt nach X. oder nur zur Bahn zu fahren?“

Tempelburg lauſcht einen Moment auf den Sturm.

„Es iſt ſehr ſchlechtes Wetter . . . wann geht der nächſte Zug nach X.?“

„Die Vorortzüge verkehren jede Stunde.“ Anton blickt eifrig auf die Uhr. „Wenn der Kutſcher ſich

eilt, könnten Herr Kammerherr den Siebenuhrzug noch erreichen!"

„So hol ein Droſchke, — das wird ſchneller gehen wie das Anſpannen . . . und Friedrich ſoll mir den Pelz bereit halten."

„Befehl, Herr Baron."

Tempelburg ſteht einen Augenblick unſchlüſſig, dann öffnet er die Türe und tritt in die Salons ſeiner Gemahlin — das elektriſche Licht brennt darin. Ein ſchneller Umblick. — Es ſieht wie gepfändet in den eleganten Räumen aus. Alles, was koſtbar und transportabel war, iſt verſchwunden. Schreibtiſch, Kaminſimſe und Bords entbehren ihrer wertvollen Nippes und Prunkſtücke aus Silber, Gold und echtem Geſtein.

Ein bitteres Lächeln zuckt um die Lippen des Kammerherrn.

Wie ſorgfältig war die Flucht ſchon ſeit längerer Zeit vorbereitet, und wie wenig heiß mußte die Liebe des berechnenden Weibes auch einem Ricardo Gardeno gegenüber ſein, wenn ſo wenig alles Praktiſche und Nützliche darüber vergeſſen wurde. Abermals atmete er tief auf, als empfände er immer mehr das Erlöſende dieſer Stunde.

Dann tritt er auf den Flur, ſich den Pelz um die Schultern legen zu laſſen, und nach einer Stunde ſchreitet er langſam, ſchwerfällig die ſchmale Holztreppe zu der Wohnung der Rätin empor.

Noch einmal überfällt ihn die ganze Schwere dieſer Stunde, gipfelnd in dem angſtvollen Seufzer: Arme Ethel!

Welch eine Überraſchung ruft ſein unerwartetes Erſcheinen in dem kleinen Kreis hervor! Wie eine Roſe blühend, mit glückſtrahlenden Augen eilt ihm ſein Töchterchen entgegen, ſich ſo wunderſam innig und erregt an ſeine Bruſt zu ſchmiegen, wie noch nie!

Dann fällt allen das verſtörte Ausſehen des Kammerherrn auf und mit betroffenen Mienen, voll ängſtlicher Spannung bleiben Miß Maud, Ethel und Manfred in dem Eßzimmer zurück, während Großmama erſchreckt den ſpäten Gaſt in das Wohnſtübchen führt, da dieſer den Wunſch äußerte, ein paar Worte allein mit der alten Dame wechſeln zu wollen.

Welch eine furchtbare Viertelſtunde für die unglückliche Mutter.

Die Rätin war ſtarr bei der entſetzlichen Nachricht von der Flucht ihrer pflichtvergeſſenen Tochter, ſie neigte das Haupt auf die gefalteten Hände und weinte bitterlich. Dann richtete ſie ſich gewaltſam auf, faßte die Rechte des Kammerherrn und bittet ihn um Vergebung für ihr ungeratenes, ehrloſes Kind!

„Gottes Güte hat ſie nicht auf rechte Wege führen können, nun wird er ihr im Zorn begegnen und ſie mit hartem Stecken heimtreiben! Wenn

die Lämmer von der Herde des guten Hirten abirren und dem Abgrund entgegentaumeln, ſchickt er ihnen die böſen Hunde nach, welche ſie durch Strupp und Dorn heimtreiben! Daß dies der Fall ſei, darum will ich Arme nun Tag und Nacht beten, du aber, Otto, gedenke der Treuloſen wie einer Toten, mit welcher man nicht mehr rechnet, ſondern ihre Strafe dem anheimgibt, welcher ſelber ſpricht: Mein iſt die Rache!"

Der Kammerherr zieht voll herzlicher Teilnahme die Hand der unglücklichen alten Frau an die Lippen und verſichert ihr, daß nur eine Sorge fürerſt all ſeine Gedanken bewege: „Ethels traurige Verlaſſenheit in dieſer ſkandalöſen Tragödie!"

Da bebt es wie ein ſchneller Sonnenſtrahl über die vergrämten Züge der alten Frau.

„Gottes Güte ſchickt nicht nur die dunkeln Wetterwolken, er malt auch in der Stunde größter Not ſeinen leuchtenden Regenbogen an den Himmel! Für unſere Ethel iſt herrlich und trefflich geſorgt, Otto, wenn du ſie ſeiner Führung überlaſſen willſt und nicht voll menſchlicher Kurzſichtigkeit ein glänzendes Schickſal für dein Kind forderſt!" Und die Großmama erzählt dem überraſchten Kammerherrn mit feuchtglänzenden Augen von dem glückſeligen Herzensbund der beiden jungen Leute, welchen ſie zu ihrer freudigſten Überraſchung an dieſem Abend erlauſchte.

Einen Augenblick ſtarrt der Kammerherr ſie an, als könne er den Sinn ihrer Worte nicht recht begreifen.

Jähe Röte ſteigt in ſein hageres Geſicht und er deckt momentan die Hand über die Augen, als erſchrecke ihn ein unerwarteter Anblick.

Der Maler Manfred Hoff und ſeine Ethel ein Paar!

Freilich, eine derart beſcheidene Zukunft hatte er ſich für die Trägerin ſeines alten Namens und die Erbin von Laubsdorf nie gedacht.

„Biſt du auch wirklich ſicher, Mama, daß Ethel ihn tatſächlich liebt?“ fragt er zögernd.

„Völlig ſicher; und dieſe Liebe iſt ihr Lebensglück!“

„Sie iſt noch ſo jung . . . ſie kann ſich unmöglich klar werden, was ſie aufgibt . . .“

„Du irrſt! Ethel iſt ihren Jahren weit voraus, und ich bin überzeugt, daß ſie ihre Herzenswahl mit vollem Verſtändnis getroffen!“

„Manfred iſt mir perſönlich ſehr lieb und ſympathiſch, ich habe ihn im Verkehr mit Severa ſchärfer beobachtet, als beide ahnten, und lernte ihn als Ehrenmann und tadelloſen Charakter kennen!“ —

„Ich lege meine beiden Hände für ihn ins Feuer!“ ſtimmte die Rätin lebhaft zu. „Ich übernehme alle Garantien für das Glück deines Kindes! — Auch iſt Manfred bereits ein bekannter und viel

genannter Künſtler, und ſeine Zukunft wird fraglos eine glänzendere ſein, wie die manches Kavaliers, der ſein Herz auf einem Wappenſchild anbieten kann!“

Der Kammerherr nickte. „Davon bin ich überzeugt. Es war mir nur im erſten Augenblick ein wunderlicher Gedanke . . . Ethel iſt noch ſo jung . . . und ich habe nie eine Annäherung Manfreds bemerkt! Aber du haſt recht, Mama. Gott ſelber ſcheint mir in dieſer Stunde ſeinen Weg zu weiſen . . . und wenn Ethel ihn gehen will, ſo werde ich ihr gewiß keine Hinderniſſe in den Weg legen.“ — Er ſeufzte ſchwer auf und das alte nervöſe Beben ging über ſein Geſicht.

„Jene drei im Nebenzimmer müſſen ja die furchtbare Nachricht doch erfahren, — wenn du meinſt, Mama, teilen wir ihnen das Vorgefallene mit!“

Die Rätin erhob ſich.

„Ja, es hat keinen Zweck, eine Tatſache zu verheimlichen, und unſere Herzen ſind ſo übervoll, daß wir jetzt doch keinen anderen Gedanken, als jenen einen grauenhaften faſſen können!“

Welch eine Stunde!

Nach all dem ſtrahlenden Glück ein ſolch bitterer Ernſt!

Manfred iſt wie vernichtet.

Die Schmach, welche eine Trägerin ſeines Namens über das Haus der Geliebten gebracht, trifft ihn wie ein Keulenſchlag.

Außer ſich, wie ein Verzweifelter, ſchlägt er die Hände vor das Antlitz, und der Blick, welcher Ethel trifft, gleicht einem ewigen Abſchied.

„Das werden Sie uns niemals verzeihen, Otto,“ ſtößt er ſchwer atmend hervor, „Severa hat nicht nur für ſich, ſondern auch für uns einen Abgrund aufgeriſſen.“

Mit leiſem Schreckenslaut ſtarrt Ethel den Sprecher an: „Nein, Manfred . . . nein, was haſt du mit Severas Schuld zu ſchaffen?“ — und in zitternder Angſt, alles vergeſſend, ſchlingt ſie die Arme um den Geliebten und ſchluchzt leiſe auf: „Nur, wenn du die Treue, welche du mir gelobteſt, auch ſo leichtfertig brichſt, biſt du ebenſo ſchuldig wie ſie!“

Miß Maud ſtößt einen hellen Schrei der Überraſchung aus, Großmama aber nickt nur mit verklärtem Lächeln und flüſtert: „Ich habe dir nicht zu viel geſagt, Otto!“

Manfred umfaßt die Geliebte und drückt ſie voll leidenſchaftlicher Erregung an die Bruſt, als ſei jetzt der Augenblick gekommen, in welchem er gegen eine halbe Welt um ihren Beſitz kämpfen muß, — ſein Blick trifft den Kammerherrn wie in flehender Bitte, — er will ſprechen und ſucht vergeblich nach Worten.

Da bietet ihm Tempelburg die Hand entgegen und drückt ſchweigend die Rechte des jungen Malers.

„Vater!“ ruft Ethel, halb zweifelnd, halb zuverſichtlich: „Ach Vater!“ —

Und Manfred preßt die Hand des Kammerherrn voll bebender Aufregung in der ſeinen.

„Otto . . . verſtehe ich dich recht? — Darf ich es noch wagen — — ſelbſt in dieſer Stunde. . . das letzte, was dir noch vom Glück geblieben . . . für mich zu erbitten?“

Abermals ein ſtummes Nicken, — mit tiefem Aufſeufzen breitet Tempelburg die Arme aus und zieht die beiden jungen Leute an die Bruſt.

„Mach es an meinem Liebling gut, was die Trägerin deines Namens an mir verſchuldet hat!“

Welch eine Glückſeligkeit!

Wie die Oaſe in ſengender Wüſte erfriſchen ſich die traurigen Herzen an dieſem jungen Liebeslenz, welcher ſeine duftigen Blüten ſtreut, gleichviel, ob draußen der Schneeſturm tobt und eines Mannes Lebensglück neben ihnen in Trümmer bricht.

Tempelburgs Haupt ſinkt kraftlos auf die Bruſt. Er fühlt, daß die Aufregung der letzten Stunden ihr Recht fordert. — Er ſehnt ſich nach Ruhe, und ein Blick auf das Brautpaar gibt ihm die troſtvolle Gewißheit, daß er nun die Augen ruhig ſchließen kann.

XXV.

Die romantiſche Entführungsgeſchichte der ſchönen Frau von Tempelburg, welche ihr glänzendes Heim, ihre viel beneidete geſellſchaftliche Stellung im Stich gelaſſen, um bei Nacht und Nebel mit dem berühmten Schauſpieler Ricardo Gardeno nach Rußland zu entfliehen, wirbelte einen ungeheuren Staub auf!

Wochenlang beſprach man nichts anderes, als dieſen unerhörten Skandal.

Die Zeitungen des In- und Auslandes waren voll davon, man ward nicht müde, die pikanteſten und intereſſanteſten Details zu veröffentlichen, und in der Hofgeſellſchaft der heimatlichen Reſidenz wußte ein Augenzeuge immer mehr wie der andere zu berichten, wie auffällig ſich das Verhältnis zwiſchen Severa und dem Tragöden ſchon während der Theaterproben zu den „Rivalinnen" angeſponnen.

Man erzählte ſich, daß die Kronprinzeſſin außer ſich über den ſchmählichen Verrat und Treubruch der von ihr ſo warm protegierten Frau ſei, niemand

dürfe den Namen der Frau von Tempelburg noch vor ihr erwähnen; voll Abſcheu habe ſie die Bilder der Ehrvergeſſenen aus ihrem Zimmer entfernen laſſen, — dem ſo ſehr beklagenswerten Kammerherrn hatte ſie jedoch ſchon wiederholt Beweiſe ihrer aufrichtigen Teilnahme gegeben, wie auch die geſamte königliche Familie dem ſchwer geprüften Mann ihr Wohlwollen in keiner Weiſe entzogen hatte.

Man begriff es jedoch vollkommen, daß Herr von Tempelburg ſeine ſehr angegriffene Geſundheit in ausländiſchen Bädern kräftigen und gleicherzeit den peinlichen Auseinanderſetzungen bei ſeiner Scheidung aus dem Wege gehen wollte, — ſein Abſchiedsgeſuch ward infolgedeſſen bewilligt, und der Kammerherr reiſte nach dem Süden ab. —

Seine Tochter blieb vorerſt im Schutz der älteren engliſchen Erzieherin und der Stiefgroßmutter Hoff auf Laubsdorf zurück.

Die einzige Perſönlichkeit, welche von dem ſkandalöſen Ende der Tempelburgſchen Ehe nicht überraſcht ſchien, war Kronprinz Georg.

Er hatte ſeltſamerweiſe nie viel Sympathien für die ſchöne Gemahlin des Kammerherrn gehegt und es ſtets ungern geſehen, daß Prinzeſſin Ingeborg eine ſo freundſchaftliche Vorliebe für die ehrgeizige und genußſüchtige Frau gehabt.

Noch hatten die Zeitungen ſich nicht über das ſo

ſenſationelle Ereignis beruhigt, als bereits eine neue Alarmnachricht durch die Spalten lief.

Frau Severa von Tempelburg hatte unter dem Pſeudonym einer Madame Dalja Samara in Petersburg die weltbedeutenden Bretter betreten, um als Partnerin ihres Geliebten die Desdemona und Julia zu ſpielen!

Der Andrang des Publikums ſei ein unerhörter, der Beifall ein geradezu frenetiſcher geweſen. Es iſt leider eine traurige Tatſache, daß in der Welt eine ſchöne Sünderin tauſendmal mehr Sympathien begegnet, wie die makelloſeſte Heilige!

Die ruſſiſchen Zeitungen konnten die hinreißende Schönheit, das wunderbare, ſo höchſt eigenartige Spiel der neuen, aus der Liebe geborenen Künſtlerin nicht genug rühmen!

Man feierte ſie als mutiges, ſelbſtloſes Weib, welches ohne Beſinnen Glanz, Reichtum und Stellung geopfert, um dem Mann ihrer Wahl, dem bürgerlichen Schauſpieler in ein ungewiſſes Leben hinaus zu folgen!

Die Neugierde, die Vielgenannte zu ſehen, trieb das Publikum zu Haufen in das Theater, — die blendend ſchöne Erſcheinung, die geradezu märchenhaften Toiletten des „neuen Sterns" taten das ihre, um eine Frau, welche vor wenigen Wochen noch von niemand als Schauſpielerin gekannt war, im Hand-

umdrehen zu dem umjubelten und gefeierten „Ereignis“ des Petersburger Winters zu machen.

Der Theaterdirektor machte glänzende Geſchäfte und rieb ſich vergnüglich die Hände; Ricardo Gardeno, der klug berechnende, triumphierte, daß ſein ſchlauer Plan ſo glänzend geglückt und ſein Name mit einem Schlag noch einmal auf die ſchwindelndſte Höhe des Ruhms erhoben war, Severa aber wühlte mit blitzenden Augen in Gold, Juwelen und Blumen und berauſchte ſich an dem Beifallstoſen des Publikums. —

Empor! — immer weiter empor!

Wie ein unheilbares Fieber hatte es ſie erfaßt. Sie gönnte ſich keine Ruhe, ſie lernte Tag und Nacht neue Rollen, ſie probte . . . überlegte . . . ſann mit ruheloſer Ungeduld über neue, ſenſationelle Toiletten nach . . . fand dieſen und jenen Erfolg noch nicht groß, die Reklame noch nicht wirkſam genug!

Zufrieden war ſie nie, denn wie ein ungeſtillter Durſt brannte das Verlangen nach höchſten Zielen in ihr, und das, was ſie erreichte, deuchte ihr ſtets noch zu wenig!

Sie hatte Ricardo Gardeno nie geliebt, — ſie kannte ihn bald als einen Tyrann, welcher noch kaltherziger, ruhmſüchtiger und unerſättlicher war, wie ſie. Dem erſten kurzen Rauſch folgte ein ſchnelles Erwachen, aber auch die unerbittliche Erkennt-

nis, daß das Schickſal ſie rettungslos zuſammengeſchmiedet hatte.

Da gab es kein Entrinnen mehr.

Den Erfolg bei dem Publikum, all ihre Popularität verdankten ſie der romantiſchen Liebesgeſchichte ihrer Flucht und gemeinſam ausgeübten Kunſt.

Würden ſie ſich trennen, wäre das Intereſſe der Welt mit einem Schlag vernichtet, der flammende Enthuſiasmus wohl ſchnell erkaltet.

Dies ſahen ſie beide ein, und der Eigennutz, die zitternde Gier nach Lorbeer und Gold zwang ſie, die Rolle des intereſſanten Liebespaares weiter zu ſpielen, ob ſie ihnen noch ſympathiſch war oder nicht.

So verging Jahr um Jahr.

In ruheloſem Wanderzug ging es durch die Welt.

Severa hatte erreicht, was ſie wollte, — ſie war eine der berühmteſten und gefeiertſten Schauſpielerinnen geworden, und als ſie „hinter den Kuliſſen" mit Gardeno gebrochen und aufatmend die Sklavenringe auch ſeiner Tyrannei von ſich geſchleudert, als ſie leben und genießen konnte, wie ſie wollte, da war es wieder eine andere Schlange, welche heimlich ihre Giftzähne in ihr ruhe- und friedloſes Herz ſchlug.

Öfter und immer öfter las ſie in den Zeitungen den Namen Manfred Hoff.

Seine genialen Meiſterwerke fanden mehr und mehr Anerkennung, er ſtieg langſam, aber ſtetig zu

immer größeren Ehren, ausgezeichnet und bewundert von den Beſten ſeiner Zeit.

Und einmal brachte eine illuſtrierte Zeitung ſogar ſeine ausführliche Biographie mit Porträt von ihm ſelbſt, ſeiner jungen Gattin und ſeinem Söhnchen und einer Abbildung ſeines Ateliers.

Ein leiſer, halb erſtickter Aufſchrei rang ſich von Severas Lippen.

Dieſes junge Weib mit dem glückverklärten, milden Engelsgeſicht iſt Ethel! — Ethel von Tempelburg!

Severas Augen brennen wie im Fieber, als ſie in der Biographie lieſt, daß die Ehe eine ideal-glückliche, durch keinen, auch nicht den leiſeſten Mißklang geſtörte ſei. — Die tiefe Neigung des Künſtlers datiere ſchon jahrelang zurück, ſeit er Gelegenheit gehabt, die liebliche Tochter des Kammerherrn von Tempelburg in deren Elternhaus kennen zu lernen. Man rühmt das volle, harmoniſche Seelenleben der jungen Gatten, welche in großer Zurückgezogenheit nur der Kunſt und Wohltätigkeit, der zärtlichſten Sorge für ihr Kind leben!

Severa ſtarrt noch einen Augenblick mit finſterm Blick in das ſüße, lächelnde Knabengeſicht .... und dann knäuelt ſie das Papier zuſammen und ſchleudert es weit von ſich.

Einer ihrer wilden, unberechenbaren Wutanfälle tritt ein, vor denen die Kammerfrau zittert und

unter denen die leidenſchaftliche Künſtlerin ſelber am furchtbarſten leidet.

Nun verfolgt ſie Tag und Nacht das ſelige Glück Manfred Hoffs.

O, wie haßt ſie ihn! — wie packt ſie plötzlich eine zornige Reue über ihre Flucht mit Ricardo Gardeno! Wäre ſie daheim geblieben, ſo hätte ſie die Macht gehabt, ſein lachendes Glück zu zerſtören, ſich zu rächen an ihm dadurch, daß ſie gegen ihn intrigierte, daß ſie ſeine Ehe mit Ethel verhinderte! — Sie hätte es gekonnt, — fraglos gekonnt, — und ſtatt deſſen gab ſie ſelber den Weg frei und ließ dem Gehaßten freie Bahn, die Geliebte zu erringen!

Mordendes Gift iſt dieſer Gedanke in Severas Herz geworden!

Rache! Rache nehmen an ihm, der ihre Hand ehemals im kronprinzlichen Schloß ſo beleidigend von ſich gewieſen! — Konnte er ihr nicht vergeben, ſo vergab ſie ihm erſt recht nicht!

O, wäre ſie daheim geblieben, Rache an ihm zu nehmen!

Das wäre eine Genugtuung, ein wahres Triumphieren geweſen!

Was hat ſie denn durch ihre Flucht erreicht?

Alles, was ein Weib an Ruhm und Ehren einſammeln kann.

Ihr Vermögen iſt zu Millionen angewachſen und vergrößert ſich von Tag zu Tag, denn Severa

iſt geizig, ſie ſcharrt das Gold zuſammen, ſie gibt nie einen Heller an Arme, ſie wirft die Bettelbriefe in das Feuer und weiſt alle Bittſteller ab. Voll nimmerſatter Gier verſteht ſie es, ihre Anbeter auszubeuten. Perlen und Juwelen, — mehr, immer noch mehr! — Severa iſt nie zufrieden! Und wenn ſie einmal eine Stunde allein in ihrem Zimmer ſitzt, ſtützt ſie das Haupt mit finſterm Blick in die Hand.

Um ſie her funkelt und gleißt es, — die Salons ſind überladen von Koſtbarkeiten, was es an Schönem und Geſchmackvollem auf dem großen Jahrmarkt des Lebens zu erhandeln gibt, was man für höchſte Preiſe kaufen kann, iſt in dem Heim der gefeierten Tragödin zuſammengetragen, aber Severa hat ſich an den Anblick gewöhnt, er feſſelt ihr Auge nicht mehr, er iſt ihr langweilig geworden.

Sie ſinnt darüber nach, was ihr denn eigentlich noch fehle? —

Täglich ſchäumt der Sekt in ihrem Glaſe, täglich flüſtern Worte der Leidenſchaft und Liebe in ihr Ohr, und manchmal greift das ſchöne, kaltherzige Weib mit geſchloſſenen Augen gewaltſam in die Purpurroſen hinein, ſich an dem Becher der Luſt zu berauſchen, zu laben! zu genießen! voll wilden, unerſättlichen Verlangens nach dem Glück!

Aber ſie kann es nicht erreichen, nicht halten und faſſen!

Die roten Roſen entblättern unter ihren ner-

vöſen Händen, und die Dornen ſchneiden ſcharf und weh in das Fleiſch, — ihre zuckenden Lippen ſchlürfen den Sekt, wie die einer Verſchmachtenden und dennoch erquickt und belebt er ſie nicht, kaum daß ſeine Schaumperlen minutenlang ein falſches Behagen ſpiegeln!

Nein, ſie iſt nicht glücklich!

Sie haſtet, ſucht, jagt und ſtürmt ruhelos weiter und weiter auf ſchwindelnder Bahn, — und doch, wohin ſie auch blickt, grinſt ſie doch nur dasſelbe graue Geſpenſt der Langeweile, der Überſättigung und Unzufriedenheit an!

Was fehlt ihr noch?

Die Liebe? — Ach, nur zu viele Herzen fliegen ihr zu, — keines aber wird zu jener warmen, leuchtenden Frühlingsſonne, welche noch einmal Maienblüten aus dem öden, harten Boden ihres eigenen Herzens zaubert.

Wie ein ferner, ferner Traum liegt jener ſelige Lenzesabend hinter ihr, wo zwei ſtarke Arme ſie umfingen und des ſchönſten Mannes Lippen ſo heiß und doch ſo rein und keuſch auf den ihren brannten.

„Eines aber kann ich dir geben, Sevéra, was die Welt nie und nimmer geben kann, — den Frieden!“ — Sprach er nicht ſo?

Lächerlich! Der Frieden iſt es nicht, welcher ihr fehlt, der kommt von ſelbſt, wenn ſie alles andere gefunden, was ſie erſehnt!

Aber was erſehnt ſie denn noch?

Was fehlt noch, was ſie nicht ſchon beſäße?

Der Beifall der Menge?

Ach, wie ſchnell hat ſich ihr Ohr an den Applaus und Jubel des Publikums gewöhnt.

Es iſt nichts Beſonderes mehr für ſie, gefeiert zu ſein.

Was gibt ſolch ein leerer Schall?

Allabendlich umtoſt ſie der Beifall . . . ein paar Minuten kitzelt er ihr Ohr, ſchmeichelt er ihrer Eitelkeit, und wenn das Rufen und Klatſchen verklungen, wenn ſie allein in ihren prachtſtrotzenden Salons ſitzt, dann iſt es deſto ſtiller . . . grauenhaft ſtill um ſie her.

Zerſtreuung, Abwechſlung! — Von einem Vergnügen zum andern jagt ſie und will vergeſſen, daß fern in der Heimat ein ernſter, blonder Mann in ſtillem Stübchen ſein junges Weib im Arm hält, daß er ein goldlockiges Kind herzt . . . daß auf ſeinem Antlitz ein wunderſames Leuchten liegt, der heilige Gottesfrieden.

Sie will vergeſſen, aber ſie kann es nicht!

Was ſind denn alle Vergnügungen? — Truggold, welches nicht zahlt, — Arzenei, welche vergiftet. — Was fehlt ihr noch zum Glück?

Alles, was ſie ehemals beſeſſen und verächtlich von ſich geworfen, erſcheint ihr nun wie ein verlorenes Paradies, und das, was ſie dafür eingetauſcht, war

nur ein kurzer Wahn, welcher ſie betrog und nicht erfüllte, was er verſprach!

Eine Schauſpielerin!

Die romantiſche Liebesgeſchichte ihrer Flucht, die verſchiedenen „Affären", welche ſie ſpäter durchlebte, all die kleinen, bizarren Abenteuer, durch welche ſie ſich „anregen" wollte, haben ihrem Ruf derart geſchadet, daß man wohl das ſchöne Weib, die eigenartige Künſtlerin in ihr feiert, ſie ſelber aber als Mitglied der Geſellſchaft in die Kreiſe verweiſt, welche ſie ſich ſelber zum Umgang gewählt. Und dieſes Bewußtſein, in der Geſellſchaft, darin ſie ehemals eine Rolle geſpielt, unmöglich geworden zu ſein, nagt wie freſſendes Gift an ihrem hochmütigen Herzen.

Sie will zurück um jeden Preis!

Was liegt ihr noch an Roſen und Lorbeeren?

Voll krankhaften, fiebriſchen Verlangens ſtreckt ſie nun die Hände wieder nach einer Krone aus, bereit, alles dafür hinzugeben, was ſie ſo ungeſtüm begehrt und erreicht!

Aber ſeltſam, — ſo groß die Schar ihrer Anbeter iſt, ſo klein iſt die Zahl derer, welche ernſthafte Heiratsabſichten haben.

Die, welche mit den Millionen einer Schauſpielerin ihr Leben genußreich geſtalten wollen, ſind faſt immer Träger eines Wappenſchildes, welches derart ramponiert iſt, daß es ſich nicht lohnt, es neu zu vergolden.

Eine Stellung bei Hofe und in der Welt kann ihr ein ſolcher Kavalier doch nicht geben, und ohne dieſe Garantie macht ſie ſich nicht zur Sklavin eines leichtſinnigen Flaneurs.

Endlich, — endlich ſcheint ihr auch dieſer Wunſch erfüllt zu werden!

Ein ruſſiſcher Fürſt, deſſen Machtſtellung auch ihr die erſehnte Stellung garantiert, äußerte ernſte und reelle Heiratsabſichten.

Severa triumphiert.

Ja, eine Fürſtenkrone, — das war es, was ihr noch fehlte!

Dieſe und noch ein Letztes!

Sie will noch einmal in die heimatliche Reſidenz zurückkehren, ſie will das Haupt hoch erheben über all jene Neider und Verleumder, welche ehemals ſo ſelbſtgerecht den Stab über die entflohene Gattin des Kammerherrn gebrochen. Die Kronprinzeſſin Ingeborg iſt ſeit zwei Jahren regierende Königin und Mutter eines Prinzen geworden, ihre Macht ſteht auf dem Gipfel, — ein gnädig anerkennendes, verzeihendes Wort aus ihrem Munde erhebt die ehemalige Freundin wieder turmhoch über die Schar der Verächter, an welchen ſie ſich rächen will.

Danach lechzt ihre Seele.

Voll fieberiſcher Aufregung betreibt ſie alle Vorbereitungen für dieſen letzten, großen Sieg. Die Für-

ſtenkrone und ihn erringen, — dann hat ſie das Glück erreicht, das volle, große, heiß begehrte Glück!

Ein begabter junger Schriftſteller iſt wie berauſcht vor Wonne, als die gefeierte Tragödin ihn beauftragt, ein Drama für ſie, — ganz allein für ſie zu ſchreiben, ſo wie es in Paris Sarah Bernhard in Mode gebracht.

Ein ſenſationelles Stück, welches Severa Gelegenheit gibt, ihr glänzendes Können, ihre märchenhaften Toiletten zu entfalten und mit all jenen „raffinierten Tricks zu arbeiten," welche einen der großartigſten Erfolge garantieren. Der Höhepunkt ſoll eine Kerkerſzene ſein, in welcher die Geliebte des Nero, mit Ketten an die Mauer geſchmiedet, ihres Richterſpruchs harrt. Sie, welche voll kühner Entſchloſſenheit den blutdürſtigen Tyrannen erdolchen wollte, um das unglückliche Rom und ihren zum Tode verurteilten Verlobten zu retten, iſt dem Verrat zum Opfer gefallen und harrt der Schergen, welche ſie abholen wollen, dem kaiſerlichen Unmenſch als lebende Fackel zu leuchten.

Der Studienkopf!

Nicht umſonſt hat Severa mit dem ſenſationellen Erfolg gerechnet, welchen die Erinnerung an das ehemals ſo berühmte und begeiſtert angeſtaunte Bild hervorrufen muß!

Der Studienkopf! — Land und Leute haben

ihn noch nicht vergeſſen und die junge Königin erſt recht nicht.

Severa hat einen Brief an Gräfin Herdern gerichtet, ein Meiſterſtück klügſter Berechnung.

Sie hat voll glühender Beredſamkeit ihre ehemalige Flucht entſchuldigt.

Bei der Aufführung der „Rivalinnen" ſei es ihr klar geworden, daß ſie nur Befriedigung in der hohen und idealen Kunſt finden könne, welche ſeit jeher ihr Herz mit unüberwindlicher Sehnſucht erfüllt habe!

Der Erfolg, welchen ſie als Künſtlerin zu verzeichnen habe, beweiſe es, daß dieſer unwiderſtehliche Drang eine Offenbarung geweſen, welche ſie der heiligen Kunſt in die Arme führen ſollte und mußte.

Ein anderer Weg als derjenige der Flucht habe ihr ſeinerzeit nicht zu Gebote geſtanden, ſonſt würde ſie ihn fraglos gewählt haben, denn keine Menſchenzunge könne die Qual ſchildern, welche ſie unter dem ſchmählichen Verdacht einer Liaiſon mit Ricardo Gardeno gelitten. Er ſei ihr freundſchaftlicher Helfer und Berater geweſen, nichts anderes, — ein wehrloſes Weib aber ſei ja jeder Verdächtigung gegenüber machtlos. — Die romantiſche Liebesgeſchichte ſei ihr eine große Reklame geweſen, welche ſie viel ſchneller wie ſonſt bekannt gemacht und ihr emporgeholfen habe, und nur darum, der augenblicklichen Notlage gehorchend, habe ſie ſich nicht ſofort von Gardeno ge-

trennt, erſt dann, als ſie auf eigenen Füßen geſtanden, ſei der Welt durch ihre endgültige Trennung von dem großen Tragöden bewieſen, daß das Band, welches ſie beide verbunden, einzig ein freundſchaftliches im Intereſſe der Kunſt geweſen ſei.

Und nach dieſer ſehr erregt gehaltenen Einleitung folgte eine Schilderung der ſeeliſchen Zuſtände, welche ſie ſeit ihrer Flucht gemartert und auch jetzt noch ihr ganzes Daſein vergifteten!

Am unerträglichſten ſei ihr der Gedanke, daß Ihre Majeſtät die Königin, welche ſie ehemals durch ſo viel Gnade und Güte ausgezeichnet habe, ihr noch immer zürne und ſie in ſtändiger Ungnade aus ihren Augen verbannt halte.

Mit flehenden, herzbewegenden Worten bat ſie alsdann die Gräfin, Ihre Majeſtät zu bewegen, nur einer einzigen ihrer Darſtellungen im Theater beizuwohnen, wenn Hochdieſelbe ſich überzeuge, daß Severa das ſchwere Opfer ihrer Flucht nicht umſonſt gebracht und tatſächlich hohe Ziele erreicht habe, ſo werde die hohe Frau gewiß nicht unverſöhnlich zürnen! Nur ein einzig gnädiges Lächeln, ein Beifallsnicken ſei mehr wert für ſie, wie aller Lorbeer, welchen ſie ſo überreich in der Welt geerntet. — Die huldvolle Verzeihung Ihrer Majeſtät bedeute neuen Lebensodem für ſie, die müde, ſehnſuchtskranke, deren Herz ſo lange, ſchwere Jahre unter der Qual bitterſter Selbſtkritik und eigener Vorwürfe gelitten!

Die Hofdame hatte ein paar Minuten unſchlüſſig geſtanden und den überraſchenden Brief nachdenklich angeſtarrt!

Dann war ſie in ſchnellem Entſchluß nach den Gemächern der Königin geſchritten.

Deuchte es doch der Gräfin ſelber hochintereſſant, die ehemalige Frau von Tempelburg als berühmte Darſtellerin auf den Brettern wiederzuſehen!

Jedenfalls ſoll Ihre Majeſtät Kenntnis von dem Brief erhalten, und alsdann ihre Entſcheidung treffen!

* *
*

Das Königliche Schauſpielhaus war ausverkauft. Noch nie hatte ſich eine derart erleſene Geſellſchaft darin zuſammengedrängt, wie an dieſem Abend, welcher das Gaſtſpiel der vielgenannten, vielgeläſterten und vielgerühmten Madame Dalja Samara brachte! Das Andenken der ſchönen Frau von Tempelburg lebte noch zu friſch in aller Gedächtnis, und das Intereſſe an ihrem Werdegang, die Aufregung über ihre ſenſationelle Flucht war trotz der Reihe von Jahren, welche zwiſchen dem Einſt und dem Jetzt lagen, noch lebendig genug, um das anweſende Publikum in fieberhafter Spannung zu erhalten.

Wird Ihre Majeſtät die Königin in dem Theater erſcheinen?

Die Anſichten waren ſehr verſchieden, und die Gerüchte, welche darüber auftauchten, widerſprachen ſich ſtändig.

Blieb die Königin fern, war Frau Severa gerichtet und keiner der alten, ehemals ſo guten Freunde kannte ſie mehr.

Kam ſie aber, nahm ſie der ehemaligen, ſo ſehr begünſtigten Freundin huldvoll wahr — und beſtätigte es ſich vollends als Wahrheit, was die Morgenblätter als neue Überraſchung gebracht, nämlich die Verlobung der ſchönen Künſtlerin mit einem beſtbekannten ruſſiſchen Fürſten — nun, ſo brach wohl die himmelhohe Scheidewand, welche die unüberlegte Flucht ehemals zwiſchen Severa und der guten Geſellſchaft aufgerichtet, wie ein Kartenhaus zuſammen und die „verlorene Tochter" kehrt triumphierend heim, die ehemals verlaſſene Poſition ſieghaft wieder einzunehmen!

Welch eine Aufregung! welch ein Raunen, Flüſtern, Für- und Widerreden!

In der Intendantenloge hatte ein älterer Herr mit weißem Haupthaar, dunkel gewichſtem Schnurrbart und einem wahren Ordenspanzer auf der Bruſt Platz genommen.

Der Intendant und ſeine Familie begrüßen ihn auf das zuvorkommendſte und durch das Theater geht ein Flüſtern hoher Überraſchung: „Der ruſſiſche Fürſt! Die Verlobung iſt Tatſache!"

Severa hatte außergewöhnlich früh ihre Toilette beendet.

Sie ſtand auf der Bühne vor dem kleinen Guckloch des Vorhangs und ſtarrte voll fieberiſchen Intereſſes in den Zuſchauerraum.

Ihr ſchönes Antlitz war leichenblaß unter der Schminke, ihr Atem ging ſchwer und keuchend, regungslos, wie ein ſteinernes Bild, ſtand ſie auf ihrem Beobachtungspoſten, und ihr Blick zuckte über all die bekannten, ſo lange nicht mehr geſchauten Geſichter derer, welche ihr ehemals ſo wichtig, ſo maßgebend geweſen!

Aber ſo viel der ehemalig guten Freunde ſie auch entdeckte, voll bebender Ungeduld ſuchte und ſuchte ſie ringsumher . . . nur zwei Menſchen waren es, für welche ſie heute abend hier auf den Brettern ſtand!

Die Königin! — Manfred! —

Werden ſie kommen? Einer kommt gewiß nicht, Otto Tempelburg, — er iſt tot, ſchon lange tot. —

Da! . . . Da! . . . endlich! —

Severa preßt das Geſicht gegen den Vorhang . . . eine Bewegung in dem ganzen Theater . . . eine große, ſichtbare Aufregung . . .

Die Königin iſt vorgefahren! —

Wie ein feuriger Strom rieſelt es durch Severas Glieder, — ein wildes, leidenſchaftliches Frohlocken geht durch ihre Seele, — ſie hat geſiegt! —

Wie ein jäher Schwindel faßt ſie dieſer höchſte, krankhaft erſehnte Triumph — und dann, nach tiefem — tiefem Atemzug kriecht es wieder ſo kalt, ſo eiſig kalt an ihr Herz heran wie zuvor, die alte Schlange, welche ſich zeitlebens durch das Paradies ihres erträumten Glücks geringelt! — Wo bleibt Manfred?"

Sie ſieht ihn nicht, — nirgends . . . ſo raſtlos wie ihr brennender Blick ihn auch ſucht!

Er kommt nicht, — nein, — er kommt nicht, er hat nichts mehr mit Severa Hoff gemein und eine Madame Samara intereſſiert ihn nicht, wie er niemals Sympathien für die Damen der Bretter gehabt hat! —

Ein Fröſteln geht durch ſie hin, — wie ein kurzes Röcheln ringt es ſich von ihren Lippen.

Ein Klingelzeichen!

Der Regiſſeur tritt vor und verneigt ſich mit ein paar höflichen Worten ſehr tief.

„Ihre Majeſtät hat die Loge betreten."

Severa richtet ſich jäh empor, nickt kurz und tritt in die Kuliſſen zurück. — Ihre Kammerfrau hält ein Glas ſehr ſtarken Weins bereit, Madame Dalja Samara ſtürzt ihn hinab und gibt dem Regiſſeur mit blitzendem Auge ein Zeichen. — „Ich bin bereit!"

Langſam, beinahe feierlich rauſcht der Vorhang in die Höhe.

XXVI.

Das war ein Erfolg, wie ihn das ehrwürdige alte Hoftheater ſeit langen Jahren nicht geſehen hatte!

Jedermann hatte das Gefühl, daß jenes faſzinierend ſchöne Weib auf der Bühne ſich heute ſelber übertraf. Der Impreſario riß die Augen weit auf und rieb ſich ſchmunzelnd die Hände.

Welch einen Aufſchwung nahm Dalja Samara, welch eine ungeahnte Höhe des Könnens entwickelte ſie plötzlich!

Bisher hatte ſie hauptſächlich durch ihre Schönheit, ihre Eleganz und Eigenart gewirkt, dies verhehlte ſich wohl niemand, welcher etwas von wahrer Kunſt verſtand, — aber heute abend . . . da lag denn doch etwas in ihrem Spiel, welches hoch über alle Mache emporragte.

Dieſe Leidenſchaft war echt, — dieſes Verzweifeln an allem war kaum noch Komödie!

Ja ſterben! nur ſterben! — ſolch finſtere Entſchloſſenheit, ſolch ein Ekel vor dem Daſein war wohl

noch nie zuvor in ſo kraſſen, lebenswahren Farben auf den Brettern wiedergegeben worden.

Das Publikum raſte in ſtürmiſchſtem Beifall.

Zuerſt hatte man wohl noch vorſichtig nach der Hofloge emporgeſchielt, welch eine Loſung die kleinen Händchen Ihrer Majeſtät ausgeben würden, als man aber ſah, daß die Königin, tief ergriffen, ſich über die Sammetbrüſtung neigte, anerkennenden Gruß hinabzuſenden, da kannte man keine Zurückhaltung mehr, und als gar jene wundervolle Szene im Kerker in der überraſchenden Wiedergabe des „Studienkopfes" an Frau Severas Triumphzug gemahnte, da ſtieg der Beifall zu nie gekannter Höhe.

Der Studienkopf!

Auch in dem Herzen der Königin erwachte die Erinnerung an eine ſchöne, glückliche Zeit, in welcher ſie — von der Welt kaum geahnt — den ſeligſten aller Siege gefeiert — den über das Herz ihres Gatten, welcher ungeachtet all der blendenden Bezauberungskünſte jener „Nebenſonne" ſeiner Liebe voll begeiſterter Ritterlichkeit treu geblieben!

Und dieſes beglückende Bewußtſein machte Königin Ingeborg mild und nachſichtig; ſie vergaß in ihrer aufrichtigen Bewunderung all das, was zwiſchen der letzten Begegnung mit Severa und dieſem Wiederſehen lag, — ſie wollte der Künſtlerin vergeben, was ſie der treuloſen Frau ehemals ſo übel genommen!

Einer der Kammerherren und der Generalintendant beeilten ſich, der ehemaligen Frau von Tempelburg die beglückende Mitteilung zu machen, daß Ihre Majeſtät den gnädigen Wunſch geäußert, Madame Samara in der Zwiſchenpauſe in dem Teeſalon zu empfangen!

Severas Auge flammte, als ſie dieſe Nachricht erhielt, ſie bat um die Erlaubnis, Ihrer Majeſtät den Fürſten U., ihren Verlobten, präſentieren zu dürfen.

Hocherhobenen Hauptes ſchritt ſie dem bedeutungsſchweren Wiederſehen entgegen.

Rechts und links bekannte Geſichter!

Lauter Menſchen, welche ehemals den Stab über ſie gebrochen, welche ſie nicht mehr für „voll" erachtet hatten, ſeit ſie an Ricardo Gardenos Hand einer abenteuerlichen Künſtlerlaufbahn entgegeneilte.

Jetzt, wo ſie am Arm eines hochreſpektablen Mannes, eines Fürſten, der Loge ihrer ſehr huldvollen Königin entgegeneilte, neigten ſie ſich alle vor ihr, die ehemals geläſtert und hochmütig den Kopf zur Seite gedreht hatten.

Und dann ſtand ſie vor ihrer ehemaligen Gönnerin, ſich küſſend über die huldvoll dargereichte Hand zu beugen.

Welch ein Augenblick!

Severas Herz ſtürmte, ihre Pulſe flogen wie bei einer Fieberkranken.

Sie fühlte und wußte es, daß dieſer Augenblick der Höhepunkt ihres Lebens war.

Eine kleine Weile anregenden Plauderns, ein kurzer, kurzer Augenblick auf ſchwindelnder Höhe, — ein Triumphieren und Herabſchauen auf Ungezählte, welche ſie beneiden, — und dann zurück auf die Bretter, ſich unter Blumen begraben zu laſſen! —

Sterbeſzenen! —

Wunderlich! — Wie oft ſchon iſt ſie voll raffiniertеſter Kunſt auf der Bühne geſtorben, ohne daß auch nur einer ihrer Gedanken bei dem tiefen Ernſt ſolcher Darſtellung war, und heute? —

Wie kochte ſoeben noch das Blut in ihren Adern, und wie eiſig kalt kriecht es ihr plötzlich zum Herzen!

Sterben! —

Wie graue Nebel wallte es vor ihren Augen, darin verſinken die gleißenden Bilder voll Pracht und Herrlichkeit, welche ſie ſoeben noch berauſchten! Wie ein fernes, gleichgültiges Toſen hallt der Beifallsſturm in ihren Ohren, ſie vernimmt ihn kaum noch, ſie verneigt ſich vor dem Publikum, wieder und wieder . . . wie im Traum.

Und dann eine kurze, ungeduldige Bewegung gegen alle, welche ſie beglückwünſchend umdrängen wollen, — gleich einer Nachtwandlerin ſchreitet ſie nach ihrer Garderobe.

Die Kammerfrau will ihr mit einer wichtigen

Meldung entgegentreten, Severa hebt mit finſterem Blick die Hand.

„Schweigen Sie! — gehen Sie! ich will allein ſein!“

„Aber . . . geſtatten . . .“

„Gehen Sie!“ ruft die Gefeierte mit zornblitzendem Auge; „ich ſchelle, wenn ich Ihrer bedarf.“

Die Dienerin verneigt ſich und zieht ſich etwas empfindlich zurück; ihr Blick ſchweift nach der offenen Türe des Nebenzimmers, in deſſen Schatten eine ſchlanke Männergeſtalt harrend ſteht; ſie zuckt die Achſeln und verſchwindet. Severa aber wirft ſich in einen Seſſel und preßt ſekundenlang die Hände vor ihr Antlitz. Wie ein kurzes, qualvolles Aufſtöhnen ringt es ſich aus ihrer Bruſt, — ein ſcharfes, leiſes Lachen . . . und dann eine tiefe Stille.

Die Hände ſinken nieder, das ſchöne Antlitz ſpiegelt voll unheimlicher Deutlichkeit die Gedanken, welche hinter der Stirn brüten.

Auf der Höhe!

Nun hat ſie erreicht, was ein Menſchenleben an höchſten Zielen bieten kann.

Und was iſt es?

Sieghafte Schönheit, Reichtum, Ruhm und Glanz.

Was ſie begehrte, iſt ihr geworden, — — ſieht ſo etwa das Glück aus?

Ein bitteres Lächeln irrt um ihre Lippen.

Nein! es iſt kein Glück! Wehe ihm, wenn es der lechzenden Menſchenſeele nichts anderes bieten kann als die grauenvolle Wahrheit: „Und im Genuß verſchmacht' ich vor Begierde!"

Das iſt kein Glück, ſondern Höllenqual, das iſt kein Genießen und Ausruhen auf dem Gipfel des Daſeins, ſondern ein zerrinnendes Phantom, eine glänzende Maskerade der Täuſchung und Sinnengaukelei, die keinen Beſtand hat, deren Süßigkeit am Ende doch nur bitter ſchmeckt, deren brennender Durſt nie geſtillt wird!

Weltluſt, du falſche, trügeriſche ohne Segen und ohne Ewigkeitsbeſtand, wie zerrinnſt du ſo haltlos unter den Fingern, wenn man glaubt, dich gefaßt zu haben!

Wehe ihr, die vergeblich das wahre Glück ſuchte! die alle Reizmittel durchkoſtete und doch nicht ſatt wurde, die anbetend vor toten Götzen kniete und doch keinen Frieden heimtrug!

Frieden!

Wie ein Stich geht es durch Severas Herz und eine Wunde, welche lange Jahre hinter buntem Maskenflitter verſteckt lag, bricht mächtig auf und blutet.

Frieden!

Da flüſtert es wieder ſo leiſe und traut, wie ehemals im Mondſchein unter den Blütenbäumen, Manfreds Stimme, welche ihr die Wahl ſtellt zwi-

ſchen all der ſchalen Luſt, dem toten Glanz, den die Welt gibt, und der treuen, genügſamen Liebe, auf deren Antlitz Himmelsfrieden leuchtet!

Und ſie wählte die betrügeriſche Luſt, welche verging, ehe ſie im Genuß ſatt geworden.

O der Torheit, der ſinnloſen Verblendung!

Was iſt noch auf der Welt, was jene verſchmähte Liebe erſetzen kann?

Nichts, nichts.

Auf dem Gipfel aller Weltherrlichkeit erkennt ſie es!

Wie öde, wie leer . . . wie tot in ihrem Herzen! Ein Augenblick des Triumphs . . . und das Erreichte wird langweilig wie alles andere . . . und das ſo heiß Erſehnte verlor den Reiz und iſt nur eine Scherbe mehr auf dem Trümmerhaufen aller zuſammengebrochenen Illuſionen!

Nichts freut, nichts reizt, nichts befriedigt ſie mehr!

Eine grauenvolle, bleiſchwere Dämmerung laſtet auf ihr, die Überſättigung ſchafft ihr einen Ekel vor allem . . . und eine Stimme hohnlacht: Es iſt alles eitel! Es iſt alles Lug und Trug! — Wofür . . . wozu . . . warum noch leben?

Severa krampft wie in leidenſchaftlicher Verzweiflung die Hände ineinander.

Ja! wofür noch leben?

Was bietet ihr denn die Zukunft? — Nichts,

das ſie nicht ſchon durchkoſtet hätte und von deſſen Nichtigkeit ſie nicht überzeugt wäre!

Wofür noch leben? Für einen Fürſten, den ſie nicht liebt?

O, wie ekelt ſie dieſes glänzende Daſein an! Wie ſtirbt ſie inmitten all ſeiner ſcheinbaren Herrlichkeiten an Langeweile! Eine ewige, brennende Sehnſucht im Herzen und keine Ruhe, keinen Frieden, welcher ſich an dem Erreichten genügen läßt!

Nein, ruhelos, friedlos ſtürmt und hetzt und jagt ſie weiter . . . greift mit den Händen in die leere Luft und erhaſcht weder das Glück noch die Befriedigung!

Und ſolch ein Leben weiter ſchleppen, — noch immer weiter, wo ſie doch genau weiß, daß ſein Inhalt nur eine große, fürchterliche Lüge iſt?

Severa erhebt ſich und wankt an den Tiſch.

Tief zu unterſt in einem Schmuckkaſten liegt ein Revolver, dieſer beſte Arzt für alle die, denen das Leben Herz und Seele vergiftet hat.

Ein irres, qualvolles Lächeln.

Sie nimmt die Waffe zur Hand und läßt den Hahn knacken.

Wäre das nicht ein effektvoller, dramatiſcher Schluß für ihr verfehltes Leben, wenn ſie es gerade jetzt, gerade in dieſer Stunde von ſich würfe, wo die Welt ſie anſtaunt, ihr zujauchzt und ſie be-

neidet als Schoßkind des Glücks, welches alles erreichte, wonach Menſchen ſtreben?

Ja, ein brillanter Abgang! ein ſenſationeller Tod, wie man ihn ſo oft auf den Brettern applaudiert hat.

Ein kurzer, ſcharfer Knall . . . ein verkräuſelndes Rauchwölkchen und alles iſt vorbei, — zerſtiebt, vergangen und im nächſten Augenblick vergeſſen!

Ihr Leben iſt wie ein Rauch! — Heißt es nicht ſogar in der Bibel ſo?

Das Leben der Gottloſen, Verworfenen und ewig Verlorenen, welches nichts hinterläßt wie einen gellen, einſchneidenden Mißklang, — das Leben derer, welche keinen Frieden haben!

Gleichviel.

Ihr Leben iſt ein ſolch inhaltloſes und leeres geweſen, — es ſoll vergehen wie Rauch!

Mit zitternden Händen wühlt Severa die kleinen Patronen zwiſchen den Perlen und Brillanten heraus und ladet die Waffe.

Jahrelang hat ſie damit kokettiert, ſie bereit gehalten zu ihrem Schutz gegen liebestolle Anbeter oder unberechenbare Neider . . ., nun richtet ſie den blanken Lauf gegen die eigene Stirn, auf welcher zwiſchen düſter gefurchten Brauen das Kainsmal des Unfriedens brennt.

„Severa!“

Ein lauter Anruf, durch welchen Empörung und

Verachtung zittert, — ein Herzuſtürmen über die Schwelle des Nebenzimmers und ein kurzes, leidenſchaftliches Ringen mit der Wahnwitzigen!

Severa iſt zurückgetaumelt, als habe ſie ein Schlag getroffen.

Mit weit offenen Augen ſtarrt ſie auf den Eindringling, welcher mit der kraftvollen Rechten ihr Handgelenk umklammert und die Waffe niederzwingt.

„Manfred!“ ſchreit ſie auf, glühende Blutwellen ſchießen in ihr Geſicht und leuchten ſelbſt durch die Schminke, voll Verzweiflung verſucht ſie ſich frei zu ringen, ihr Atem keucht, eine wilde, triumphierende Entſchloſſenheit flammt in den dunkeln Augen.

„Was willſt du hier?“ ruft ſie außer ſich voll beißenden Hohns, „mein Leben konnteſt du vernichten, aber über meinen Tod gebieteſt du nicht!“

Er zwingt ihre Hand ſo gewaltig nieder, daß Severa mit leiſem Schmerzenslaut auf die Knie bricht. „Nein, dem Tod vermag ich nicht zu gebieten, wohl aber einer Erbärmlichen, welche ruchlos genug iſt, ein entwertetes Leben noch durch Selbſtmord zu beenden! Wer gibt dir das Recht, einen Namen, welchen deine braven Eltern ſo hoch in Ehren hielten, einen Namen, welchen auch ich führe und teuer und wert halte, derart durch den Schmutz zu ziehen und ihn zum Schluß der ſchamloſen Komödie durch ſolche Verruchtheit zu brandmarken? — Daß du geſunken biſt, Severa, tief geſunken, trotz der ſcheinbaren Son-

nenhöhe, auf welcher du triumphiertest, wußte ich lange, daß du aber nicht nur Herz, Ehre und Gewissen unter die Füße in den Schmutz tratest, sondern sündhaft genug bist, auch deine Seele für alle Ewigkeit zu morden, — das lehrte mich erst diese grauenhafte Stunde, — Gott sei es geklagt!"

Der Revolver polterte zur Erde, mit leisem Ächzen schlug Severa die Hände vor das Antlitz und sank noch tiefer auf den Knien zusammen, Manfred aber raffte die Waffe schnell empor und trat aufatmend einen Schritt zurück.

Voll tiefen Wehs ruhte sein Blick auf der zusammengebrochenen Gestalt.

„Severa!" fuhr er gemäßigter fort. „Kennst du nicht das furchtbare Geschick derer, welche ungerufen vor Gottes Richterstuhl treten? Hattest du wahrlich den zynischen Mut — um kein schärferes Wort zu gebrauchen — noch diese letzte, grauenhafte Sünde auf die Wagschale deiner Schuld zu werfen, damit sie sich nie wieder heben könne, damit sie rettungslos hinabsänke in ewige Finsternis, aus welcher kein Hoffnungsstern mehr aufstrahlt? — Denke nach! Was tatest du Gutes in deinem Leben, das solche Sündenlast heben könnte? Nichts! — nichts!"

„Nein . . . nichts . . . nichts . . ." klang es wie ein leises Röcheln zu ihm empor, Severa schüttelte das wüste Haar aus der Stirn und starrte den Sprecher mit glanzlosem Blick an, „warum auch?

— Da ich nichts Gutes empfing, — warum denn Gutes tun?"

„Solche Undankbarkeit charakteriſiert dich! Unter Millionen von Weibern iſt keine zweite, über welche Gottes Langmut und Güte ſo viel weltliche Pracht und Herrlichkeit gehäuft, wie über dich!"

Sie ſchüttelt mit bitterem Lächeln den Kopf. „Das hat Gott getan? — Sollte aus deſſen Hand nicht Beſſeres kommen, als ſolch hohltönende Schellen?"

„Zu ſolchen kann auch die beſte Gabe entwertet werden, wenn ſie in den Dienſt des Fürſten dieſer Welt geſtellt wird! Haſt du jemals Beſſeres verlangt? Du ſtandeſt am Scheideweg und haſt ſelber gewählt. — Und wohin führte dich der Weg, den du Verblendete einſchlugſt? Graut es dich nicht ſelber, wenn du auf ihn zurückblickſt? Da iſt wohl kaum eine Stunde, welche es lohnt, gelebt zu haben! — Jene Perlen und Juwelen dort, jener Lorbeer und all die Blumen, die man über dich geſchüttet, ſie wiegen ſchwer in den Schacherhänden der Welt, aber wo blieben ſie, wenn jetzt eine dieſer Revolverkugeln ihr trauriges Ziel gefunden hätte? — Eine Handvoll Spreu, welche dahinſtiebt, wenn der gewaltige, heilige Sturm des Todes ſeinen Beſitzer faßt und ihn mit ſchwarzen Fittichen emporträgt vor Gottes Richterſtuhl, wo das Gold keine Seele mehr freikaufen kann von ewigem Verderben, wo

ein Schuldbuch aufgeſchlagen wird, deſſen blutrote Zahlen keine Bankaktie, kein Adelsbrief mehr tilgen können! — Severa! haſt du in deinem verlorenen und vergeudeten Leben nie daran gedacht, wie dir in ſolcher Stunde der Abrechnung wohl zumute ſein wird? — Haſt du es auch in dieſem grauenvoll ernſten Augenblick nicht erwogen, ob du bereit warſt, vor deinem Gott zu ſtehen, ob du ſelber die Gnadenfriſt, welche er dir noch gegeben, abkürzen durfteſt? — Sieh! noch einmal, vielleicht zum letztenmal, hat ſein Erbarmen geſprochen, wie einſt zu dem nutzloſen Baum: ‚Gib ihm noch dieſes eine Jahr Friſt, — vielleicht daß er doch noch Früchte trägt!‘ — Willſt du auch jetzt noch dieſer furchtbar mahnenden Stimme dein Ohr verſchließen? — Noch iſt es nicht zu ſpät, Severa, — auch in der zwölften Stunde wird dem noch aufgetan, welcher mit zerbrochenem Herzen anklopft!“

Severa hatte ſich langſam, von ſeinem Arm geſtützt, erhoben, — ſie ſtand halb abgewandt, die eiskalten Hände gegen die hämmernden Schläfen gedrückt, unfähig, ſeinem klaren, bittenden Blick zu begegnen.

Noch einmal hob der alte Trotz, die ätzende Bitterkeit ihr Haupt.

„Biſt du nur gekommen, um mir all dieſe harten Worte zu ſagen?“ ſtieß ſie rauh hervor, „dich ſtolz über mich zu erheben, dich zu weiden an meiner

Ohnmacht und Verzweiflung? — Freundſchaft und Liebe zeigten dir gewiß nicht den Weg zu mir, was alſo ſonſt?"

Er nahm milde ihre Hand in die ſeine und ſchüttelte ſeufzend den Kopf. „Nein, Severa, vor ſolchem Phariſäertum hat Gottes Gnade mich bewahrt. Ich kam als ernſter Bote, — von dem Lager einer Schwerkranken . . . welcher die Nachricht von dem Selbſtmord ihrer Tochter wohl der bitterſte Tropfen in dem Leidenskelch geweſen wäre!"

Die Tragödin fuhr zuſammen, — ſie hob wie in entſetzter Abwehr die zitternden Hände, unheimlich weit und groß ſtarrten ihn die dunkeln Augen an.

„Meine Mutter . . . ſag's, Manfred . . . ſie iſt krank . . . ſie ſtirbt . . .?"

„Das verhüte Gott! Wäre es möglich, ihr den heißeſten Wunſch zu erfüllen, um welchen ſie unter ungezählten Tränen in täglichem Gebet gefleht hat, ſo wäre ihr teures Leben wohl noch zu erhalten!"

Severa taumelte einen Schritt näher und umklammerte ſeinen Arm.

„Welch ein Wunſch?"

„Ihre arme, verlorene, ſo innig geliebte Tochter als eine reuig Heimkehrende noch einmal an das Herz drücken zu können!"

„Gott, — o Gott!"

Einen Augenblick herrſchte tiefe Stille — nur das leiſe Schluchzen, welches Severas ganzen Körper

erſchütterte, klang wie eine ſelige Friedensbotſchaft an das Ohr des lauſchenden Mannes.

Dann richtete ſich Dalja Samara mit jähem Ruck empor, ſtürmte zum Tiſch und ſetzte eine ſilberne Klingel in Bewegung.

Schon im nächſten Moment, als habe die Kammerfrau bereits voll Ungeduld auf dieſes Zeichen gewartet, öffnete ſich die Türe.

„Geben Sie mir Mantel und Kopftuch, — legen Sie alle Sachen hier zuſammen, — ich muß ſogleich nach dem Vorort X. hinausfahren . . .“

„Seine Durchlaucht warten ſchon ſehr ungeduldig im Foyer!“

„Melden Sie ihm, daß meine Mutter ſchwer erkrankt ſei . . . alles Nähere teile ich ihm morgen mit, — auch Sie werden meine Befehle erhalten. Steht der Wagen bereit?“

„Schon ſeit einer Stunde, — eine große Menſchenmenge umlagert ihn, um Madame noch einmal zu ſehen.“

Severa hört die letzten Worte kaum, ſie neſtelt mit bebenden Händen den koſtbaren Pelz zu, und die Kammerfrau ſchlingt voll heimlichen Staunens den Spitzenſchal um das ſo auffallend veränderte, leichenhafte Geſicht ihrer Herrin.

„Du begleiteſt mich, Manfred?“

„Selbſtverſtändlich.“

Sie ſtützt ſich ſchwer auf ſeinen Arm.

„Wer iſt bei der Kranken?“

„Ethel pflegt ſie. Wir beabſichtigen, ſie ſo bald wie möglich zu uns in die Stadt zu holen.“

„Nein, nein, — es iſt nicht nötig, — ich bin ja nun zur Stelle . . . und . . . und . . . kann, ſo Gott es gnädig will, noch gut machen, was ich ſo ſchwer geſündigt.“

Leiſe, ganz leiſe, wie ein Selbſtgeſpräch klangen die letzten Worte, — eiſige Schneeluft wehte ihnen aus dem ſchmalen Flur entgegen, welchen ſie haſtig durchſchritten.

Vor der kleinen Seitentür des Theaters harrte die elegante Equipage.

Lauter, ſtürmiſcher Jubel harrender Enthuſiaſten begrüßte die gefeierte Künſtlerin.

Severa hob die zitternde Hand wie in ſtummem Flehen: „Schweigt, ach ſchweigt!“

Sie ſprang in den Wagen, Manfred gab die Adreſſe der Rätin in dem Vorſtadtort an und erklärte dem Kutſcher die Notwendigkeit dieſer eiligen Fahrt — die Pferde zogen mit knatternden Hufen an und fern und ferner verklang das jubelnde Hurra.

Severa aber preßte das Geſicht in die Hände und ſeit langen Jahren zum erſtenmal ſtürzten die Tränen erlöſend aus ihren Augen.

Manfred aber faltete mit leuchtendem Blick die Hände und ſchaute ſchweigend in die dunkle Nacht hinaus.

Sie weint! Dem Himmel ſei Lob und Dank.

— — — — — — — — — —

Jahre waren vergangen.

Der Wirbelſturm ſtets neuer Ereigniſſe fegte über die Welt, — was ſtolz und hoch geſtanden, ſank zur Ruine zuſammen, was ehemals in aller Leute Mund war und die Gemüter bis zur Fieberglut erregte, war überwunden und vergeſſen.

„Das Alte ſinkt, es ändern ſich die Zeiten" und der Name Dalja Samara wäre wohl auch wie ein Hauch verklungen, wenn nicht hie und da in der Nationalgalerie die Menſchen vor dem „Studienkopf", einem Erſtlingswerk des berühmten Profeſſors Hoff, geſtanden und ihn noch ebenſo bewundert hätten, wie vor Jahren, als das herrliche Bild ſeinen Triumphzug durch die Welt begann und zum Schickſal ſeines ſchönen Originals wurde.

Dann gedachte man auch deſſen noch.

Die heranwachſende Jugend erfuhr voll Intereſſe, daß die Tragödin Dalja Samara, welche als Geliebte des berühmten Ricardo Gardeno plötzlich am Himmel der Kunſt aufgetaucht ſei, ehemals zu dieſem Studienkopf Modell geſeſſen.

„Man hört ja niemals mehr von dieſer Künſtlerin," forſchten die Wißbegierigen. „Iſt ſie geſtorben und verdorben, oder lebt ſie noch? — und wo? Und welches war ihr Schickſal?"

Dann zuckten die Alten die Schultern. „Man

weiß es nicht so recht. Solch eine Künstlerlaufbahn, und namentlich diejenige der schönen Madame Samara, gleicht einem Kometen. Jählings auftauchend aus nächtigem Dunkel, ziehen sie eine Zeitlang ihre leuchtende Straße am Himmel der Kunst, blenden für kurze Zeit die Augen, sprühen und glühen wie ein seltenes Phantom, zu welchem sich aller Blicke staunend heben — und unerwartet, wie sie gekommen, versinken sie wieder in Finsternis und Vergessenheit, kaum daß man ahnt, wo sie geblieben! — Madame Samara hat die Welt ständig durch kleine und große Überraschungen in Atem gehalten, die wunderlichste all ihrer Extravaganzen aber war die letzte, welche sie in Szene gesetzt.

Nach einem beispiellosen Erfolg in ihrer Heimat, welcher fraglos den Höhepunkt ihrer Karriere bildete, verschwand sie spurlos von der Bühne der großen Welt, und monatelang ahnte man nicht, wo die kontraktbrüchige, exzentrische Dame geblieben.

Sie hatte ihre Verlobung mit einem bekannten, fürstlichen Diplomaten der Newastadt gelöst, ohne daß man anfänglich den Grund erfuhr, ebenso brach sie ihr Gastspiel an dem Hoftheater unvermutet ab und zahlte ihrem Impresario eine immense Abstandssumme, welche all ihre Verpflichtungen löste.

Erst viel später erfuhr die verblüffte Menge, daß die berühmte Frau an das Krankenlager ihrer

Mutter geeilt war, das Koſtüm der römiſchen Sklavin mit einem ernſten Diakoniſſenkleid zu vertauſchen.

Nicht, daß ſie aus einem Widerſpruch in den andern verfiel und dieſen entſagungsvollen Beruf zu dem ihren machte, ſie waltete aber voll Aufopferung ihres ſchweren Amtes, die vom Schlag gerührte, völlig hilfloſe alte Frau zu pflegen.

Man ſtaunte in der Welt, ſchüttelte den Kopf und begriff dieſe Schrulle der ehemals ſo leichtlebigen Frau nicht — ſie war zu langweilig, um die große Menge auf die Dauer zu intereſſieren, und ſo unermüdlich ehemals die Zeitungen in die Lärmtrompete geſtoßen, als es galt, die pikante Entführungsgeſchichte Ricardo Gardenos und ſeiner Geliebten bis in alle Details bekannt zu machen, ſo bald ſchwiegen ſie jetzt über die kapriziöſe Diva, welche Buße getan und als „verlorene Tochter" in die Arme der Mutter zurückkehrte.

Neue Sterne tauchten auf, neue, intereſſante Skandale ereigneten ſich, und niemand hatte mehr Zeit und Luſt zurückzublicken auf ſinkende Größen.

Wie ſchnell vergißt die Welt ſelbſt die, welche ehemals ihre Lieblinge geweſen.

— — — — — — — — — —

In dem Vorort X., in dem kleinen, beſcheidenen Gartenhäuschen wohnt noch immer die greiſe Rätin Hoff.

Kaum, daß ein Blick noch über den Latten-

zaun ſtreift, wenn in ſonniger Mittagsſtunde eine hohe, ſchlanke Frauengeſtalt im ſchlichten dunkeln Kleid den Krankenwagen durch die ſtillen Gartenwege ſchiebt.

Frau Severa iſt noch immer ſchön, ſelbſt unter den ergrauenden Scheiteln, ja, der Profeſſor Hoff, ihr Vetter, blickt oft ſinnend in das Antlitz der Alternden und ihm deucht, ſie ſei jetzt erſt ſchön, wahrhaft ſchön geworden.

Kein Menſch ahnt es, wieviel ſchwere, bittere Seelenkämpfe dieſer verklärten, milden, gottergebenen Schönheit vorausgegangen ſind.

Es iſt Severa nicht leicht geworden, das zu werden, was ſie nun iſt, — allen Flitter und Tand von ſich abzuſtreifen, um das lautere Gold ernſter Pflichterfüllung dafür einzutauſchen.

Jener erſte, entſchloſſene Schritt, welcher ſie aus der Theatergarderobe in die ſtille Krankenſtube führte, war nur der Anfang einer ſchweren Kriſis, während welcher Licht und Schatten, Gut und Böſe in ihrem Herzen um den Sieg ſtritten. Aber das edle Samenkorn war auf ihres Herzens Grund gefallen und es hatte zwei treue Gärtner gefunden, welche voll nimmermüder Ausdauer das zarte Keimchen pflegten und hüteten, bis es höher und höher wuchs zum kraftvollen Pflänzchen, bis es endlich nach manch warmem Tränenregen Blüten und Frucht trug. — Ethel und Manfred! In ihrem trauten, geſegneten

Heim, darinnen Glück und Gottesfrieden wohnten, kam endlich auch Severas Herz, das freud- und friedlose, zur Ruhe.

Sie beteiligte ſich anfangs voll Zweifel und Gleichgültigkeit an all den opferfreudigen Werken der Liebe und Barmherzigkeit, welche das Leben dieſes jungen Paares ausfüllten, — auch die ſehr ſchwere und „geiſttötende" Pflege der gelähmten Mutter kam ihr unendlich ſauer an, aber was wohl der ſtrengſten Zuchtrute nicht geglückt wäre, Ethels holdem Beiſpiel und Manfreds begeiſterter Freude und Anerkennung gelang es.

Nur um ſeine Augen zu ſehen, welche mit einem Blick innigſter Liebe und Verehrung auf ihr ruhten, bezwang ſich Severa anfänglich, ihre ſo unſympathiſche Pflicht zu erfüllen, bis ſie mehr und mehr den Segen ſpürte, welcher darinnen lag, bis ihr ſelber die Augen hell und klar wurden, den lichten Engel zu erkennen, welcher ihr Begleiter geworden war.

Da ſchmolz das harte, kalte Herz, — da ward es Frühling in der verdunkelten Seele, wie ein Wunder ging ihr die Erkenntnis für Höheres, Beſſeres und Edleres auf.

Schaudernd ſchlug ſie die Hände vor das Antlitz, wenn ſie an die übeln, vergeudeten Jahre zurückdachte, welche hinter ihr lagen.

Als ſie einſt die, von Maxel hinterlaſſene Geige

voll Wehmut in der Hand hielt und durch Ludolf die fromme Lüge erfuhr, mit welcher man dem Sterbenden „ihr Geſchenk“ in die Hand gelegt, — da brach ſie mit heißem Schluchzen auf die Knie und kannte keinen ſehnlicheren Wunſch mehr, als Ethel und Manfred dieſe unausſprechliche Liebestat zu vergelten.

Wie das am beſten geſchah, wußte ſie.

Da gab ſie all die vielen Tauſende, welche ſie voll unerſättlicher Gier ehemals zuſammengeſcharrt, hin, um als „unbekannte Geberin“ ein Aſyl für Lungenkranke zu bauen und ein Stipendium für unbemittelte junge Muſiker zu ſtiften, — ſie ſelber aber zog wieder ein in das ſtille, ſonnige Manſardenſtübchen, welches ſie ehemals mit ſo unzufriedenem, hochfahrendem Sinn verlaſſen, und ſie arbeitete für die Armen und pflegte, ſorgte und wartete voll zärtlicher, raſtloſer Liebe die kranke Mutter, welche nicht mehr ſprechen konnte, aber mit feuchtglänzendem Blick die Hand zum Segen auf das Haupt ihrer Tochter legte.

Manfreds Kinder waren die Lieblinge ihres Herzens, in ihrer innigen Zuneigung fand ſie Erſatz für alles, was das Leben ihr ſelber an Mutterglück verſagt, in ihnen ſah ſie ihre reinſten und höchſten Ideale verwirklicht.

Da lernte ſie es endlich kennen, ein Leben, welches auf ſchmaler, dorniger Straße dahinführt,

und welches dennoch mit jedem Schritt dem Ziel näher kommt, nach welchem ſie vergeblich auf den ſteilſten und blendendſten Höhen der Welt geſucht hatte, — das große, wahre, ſchuldloſe Glück, welches nur Gottes Engel auf die Erde herabtragen, und welches nur dann echt und von Beſtand iſt, wenn es eines Himmels Krone auf dem Haupt trägt, — den Frieden!

Ende!

Paul Liſt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Illustrierte
Romane und Novellen
von
Nataly von Eschstruth.

Jede Serie iſt vollſtändig in 75 Lieferungen zum Preiſe von je **40 Pfennig** im Umfang von je 48—64 Seiten oder in 11 Bänden geheftet zu je **Mk. 2.75**, elegant gebunden zu je **Mk. 3.75**.

Allwöchentlich erſcheint eine Lieferung,
ſechswöchentlich ein Band.

Nataly von Eſchſtruths Illuſtrierte Romane und Novellen bilden einen Hausſchatz von bleibendem Wert.

Jede Serie iſt einzeln zu haben. Abonnements werden jederzeit von der nächſtgelegenen Buchhandlung angenommen; wo die Verbindung mit einer ſolchen fehlt, vermittelt die Zuſendung auch die **Verlagsbuchhandlung von Paul Liſt in Leipzig.**

Inhalt der erſten Serie:

Band 1 und 2:
Hofluft.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3:
Sternſchnuppen.
Novellen. Mit 65 Illuſtrationen von Karl Zopf.

Band 4 und 5:
In Ungnade.
Roman. Mit 110 Illuſtrationen von C. H. Rüchler.

Band 6:
Johannisfeuer.
Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von A. Mandlick und G. Franz.

Band 7 und 8:
Der Stern des Glücks.
Roman. Mit 114 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 9:
Spukgeſchicht. u. and. Erz.
Mit 76 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 und 11:
Jung gefreit.
Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 und 2:
Der Majoratsherr.
Roman. Mit 70 ganzſeitigen Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:
Frühlingsſtürme.
Roman. Mit 70 ganzſeitigen Illuſtrationen von R. Egersdoerfer.

Band 5 und 6:
Die Regimentstante.
Roman. Mit 71 ganzſeitigen Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 7:
Verbotene Früchte.
Novellen. Mit 70 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 und 9:
Polniſch Blut.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 und 11:
Comödie.
Roman. Mit 107 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 und 2:
Gänſeliesel.
Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Hans Koberſtein.

Band 3:
Der Irrgeiſt des Schloſſes.
Roman. Mit 50 Illuſtrationen von C. Münch.

Band 4 und 5:
Von Gottes Gnaden.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von A. Mandlick.

Band 6:
Erlkönigin.
Roman. Mit 50 Illuſtrationen von Carl Zopf.

Band 7 und 8:
Nachtſchatten.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:
Potpourri.
Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 und 11:
Hazard.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Ad. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 und 2:
Die Bären v. Hohen-Esp.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Band 3 und 4:
Der verlorene Sohn.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 und 6:
Ungleich. — Wolfsburg.
2 Romane. Mit 100 Illuſtrationen. von Adolf Wald und M. Flashar.

Band 7:
Der Mühlenprinz.
Roman. Mit 50 Illuſtrationen von M. Baraſcudts.

Band 8 und 9:
Am Ziel.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 und 11:
Im Schellenhemd.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Paul Liſt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Nataly von Eschstruths
Romane und Novellen.

Am See	1 Bd.	*Der Majoratsherr	2 Bde.
*Am Ziel	2 Bde.	*Mondſcheinprinzeßchen	1 Bd.
Aus vollem Leben	1 Bd.	*Der Mühlenprinz	1 Bd.
*Die Bären von Hohen-Esp	2 Bde.	*Nachtſchatten	2 Bde.
*Comödie	2 Bde.	*Polniſch Blut	2 Bde.
*Erlkönigin	1 Bd.	*Potpourri	1 Bd.
*Frühlingsſtürme	2 Bde.	*Die Regimentstante	2 Bde.
*Gänſeliesel	2 Bde.	Sonnenfunken	1 Bd.
Heidehexe	1 Bd.	*Spuk	1 Bd.
*Hazard	2 Bde.	*Der Stern des Glücks	2 Bde.
*Hofluft	2 Bde.	*Sternſchnuppen	1 Bd.
Humoresken	1 Bd.	Sturmnixe und andere Dramen	1 Bd.
Im Schellenhemd	2 Bde.	*Ungleich	2 Bde.
*In Ungnade	2 Bde.	*Verbotene Früchte	1 Bd.
*Irrgeiſt des Schloſſes	1 Bd.	*Der verlorene Sohn	2 Bde.
*Johannisfeuer	1 Bd.	*Von Gottes Gnaden	2 Bde.
*Jung gefreit	2 Bde.	*Wandelbilder	1 Bd.
Katz und Maus	1 Bd.	*Wolfsburg	1 Bd.

Die mit * bezeichneten Werke ſind auch illuſtriert zu haben!
Jeder Band koſtet elegant gebunden M. 3.75, geheftet M. 2.75.

Scherben, 1 Bd. Wegekraut, 1 Bd. Zauberwaſſer, 1 Bd.
elegant gebunden je M. 3.—, geheftet je M. 2.—.

Nataly von Eschstruths neueſter Roman:
Jedem das Seine
2 Bde., geheftet M. 10.—, elegant gebunden M. 12.—.

Paul Liſt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Paul Oskar Höckers neueſte Romane:

Es blaſen die Trompeten

Roman

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Die ſchöne Literatur: In voller Körperlichkeit ſtehen ſeine Geſtalten da, von der zarten Bürgermeiſterin bis zu den kraftſtrotzenden Reiteroffizieren. Seeliſche Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit ſich ſelbſt. Ich habe an der flotten farbenreichen Erzählung meine helle Freude gehabt.

Letzter Flirt

Roman

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieſer neueſten Romanſchöpfung, einer in glänzender Sprache geſchriebenen Liebesgeſchichte von großem mit fortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie ſie kein früheres Werk dieſes Dichters noch geboten.

Weiße Seele

Roman

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Neues Münchener Tageblatt: . . . Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konſequenz in der Entwicklung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe ſteigert, das ſind die Hauptvorzüge, die auch dieſes Werk Höckers auszeichnen.

Fräulein Doktor

Humoriſtiſcher Roman

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Blätter für literariſche Unterhaltung: Es iſt ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker ſpendet. Ungezwungen iſt die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der ſicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen ſind die komiſchen Begegnungen, die an ein gutes Luſtſpiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunſt ſchmücken das Werk.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul Liſt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Max Kretzers Romane:

Die Madonna vom Grunewald

Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Mit dem ſcharfen Blick des Diagnoſtikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in ſeiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meiſterſchaft einen Stoff behandelt, deſſen Eigenartigkeit ebenſo überraſcht als feſſelt. Die ganz eminente Erzählungskunſt des Autors tritt hierbei in glänzendſter Weiſe zutage.

Die Buchhalterin

Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Die Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten iſt oft geradezu meiſterhaft und ohne ſüßlich idealiſierende Beigabe, ſie iſt realiſtiſch im guten Sinne des Wortes. Dieſes Urteil gilt ganz beſonders für Kretzers Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im beſten Sinne des Wortes iſt.

Die gute Tochter

Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

„Der Verfaſſer erweiſt ſich auch in dieſem ſeinem neueſten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman feſſelt von Anfang bis zu Ende und darf als einer der pſychologiſch feinſt durchgeführten des Autors der Leſewelt warm empfohlen werden."

Warum?

Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Kretzer weiß alles ſo tief überzeugend, ſo echt in der Stimmung und mit einem ſolchen Aufwand fein pſychologiſcher Kunſt vorzuführen, daß man nicht anſtehen wird, dieſes jüngſte Buch des Berliner Romanciers ſeinen Meiſterwerken anzureihen und den Verehrern ſeiner großzügigen Kunſtbetätigung aufs wärmſte zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

H. Schoberts

(Baronin von Bode)

Illustrierte Romane

in 75 wöchentlichen Lieferungen

zum Preis von je 40 Pfennig.

Alle Leser der Eschstruthschen Romane werden auch diese Romane abonnieren, denn sie sind wie jene gute Familienlektüre.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Inhaltsangabe:

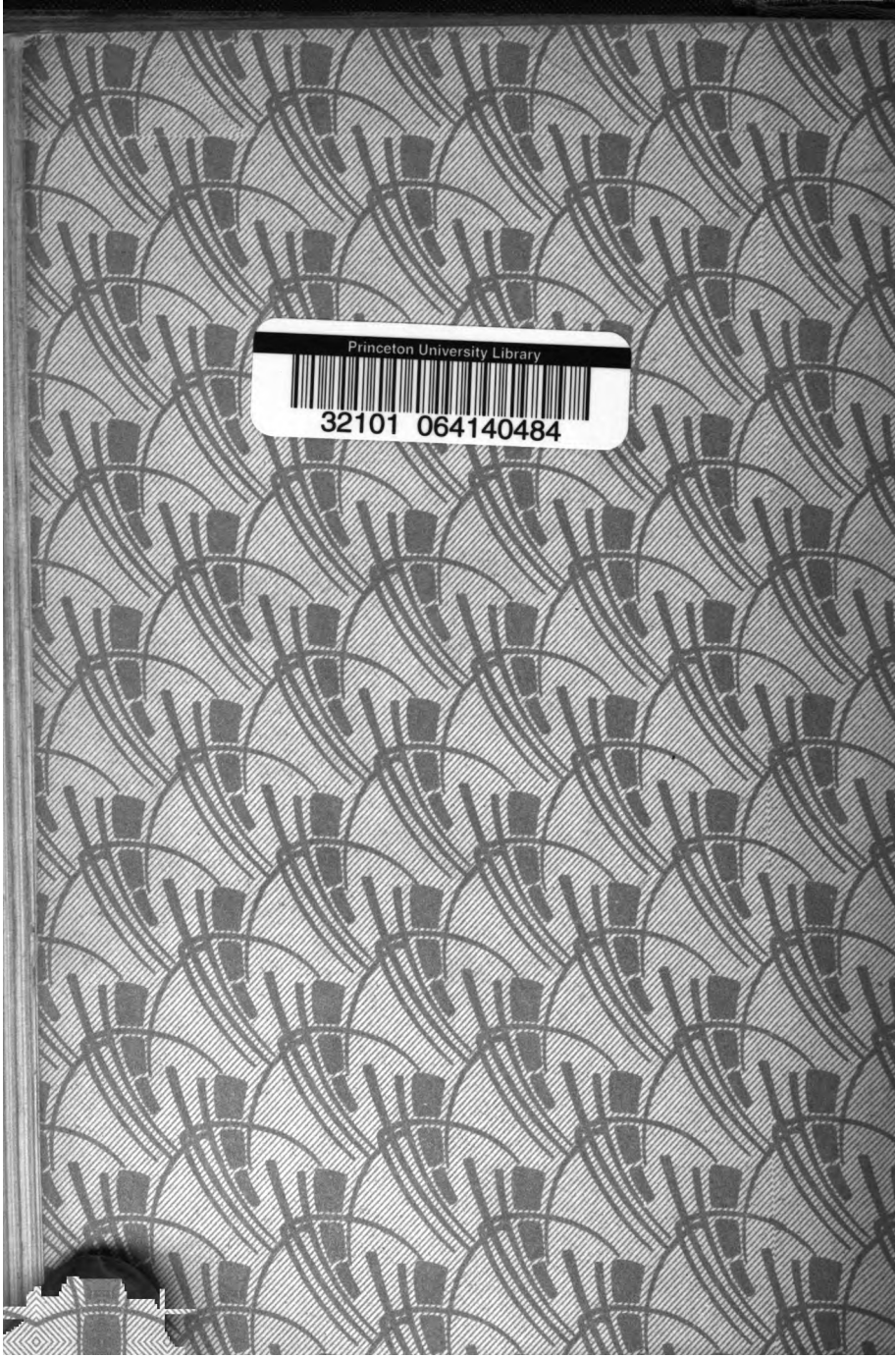
Bd. 1. **Das Kind der Straße.**
Bd. 2. **Fürstliches Blut.**
Bd. 3. **Flecken auf der Ehre.**
Bd. 4. **Spekulanten.**
Bd. 5. **Künstlerblut.**
Bd. 6. **Auf der großen Landstraße.**
Bd. 7. **Moderne Ehen.**
Bd. 8. **Künstlergewissen. — Das Größte auf Erden.**
Bd. 9. **Deklassiert.**
Bd. 10. **Arme Königin.**

Mit ca. 800 Illustrationen der hervorragendsten Künstler.

Änderungen vorbehalten.

Der billige Preis von 40 Pf. für die 48 bis 64 Seiten starke Lieferung wird auch denen die Anschaffung gestatten, die mit ihren Mitteln sparsam umzugehen gezwungen sind. Das erste Heft wird gern zur Ansicht ins Haus gesandt.

Bestellungen auf die weiteren Lieferungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.


Princeton University Library
32101 064140484